Deutschland in seinen Heiligen.

Geschichten und Bilder zur Erhebung und Aufklärung.

Gesammelt und herausgegeben
von
Jakob Leitner.

Viertes Bändchen.
Die stillen Welt-Erhalter.

Mit einem Stahlstiche.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1874.



Leudner del. 423. Ausführung u. Stich durch Manz' Kunst-Verlag.

Nicolaus von der Flüe.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Die stillen Welt-Erhalter.

Eilf

Bilder in achtundsechszig Legenden

aus der

Kirchen- und Heiligen-Geschichte Deutschlands

von

Jakob Leitner.

„Ista est summa sapientia, per contemtum mundi tendere ad regna coelestia.“ —
„Das ist die höchste Weisheit, die Welt zu verschmähen, um nach den himmlischen Reichen zu trachten.“
(Thomas v. Kempis.)

Mit einem Stahlstiche.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1874.

Vorrede.

Der heilige Augustinus bemerkt einmal, daß alle Gläubigen Einen Leib bilden, dessen Haupt Christus ist. Daher hat es eine große Bedeutung, wenn es Menschen gibt, die unschuldig und bußfertig leben, und dabei für die Andern beten. Manche halten darauf nichts. Aber der gläubige Christ denkt anders. Von frommen Leuten fließen die Schätze der göttlichen Gnade über alle Theile der Kirche aus.

Wir müssen allezeit eine doppelte Geschichte unterscheiden, eine äußere und eine innere. Die äußere kann man auf Erden kennen lernen. Die innere aber werden wir erst in der Ewigkeit erfahren. Viele, die jetzt ein gewaltiges Aufsehen machen, werden dort einmal unendlich klein sein gegen solche, von denen wir jetzt wenig, oder gar nichts wissen. Diese Letzteren sind gleichsam die Welt-Erhalter. Auch der Kirchhof

des kleinsten Dorfes hat solche Männer. Besonders aber gehören die Mönche und frommen Einsiedler dazu. Ihre Aufgabe in der Welt ist eine sehr große. Bei ihnen kann man sehen, was der Mensch vermag, wenn er ernsthaft will. Ganzen Gegenden sind sie der größte Segen geworden. Hunderte und Tausende haben sie oft besucht, aus Noth und Kummer, und auch aus Neugierde. Sie sprachen mit ihnen, halfen ihnen, belehrten sie, und beteten für sie. Und Hunderte und Tausende gingen mit erleichtertem Herzen, mit den besten Vorsätzen von ihnen weg. Sie übten eine Gewalt über die Herzen, wie kaum glaublich. Es zeigte sich da recht klar: Einige müssen immer etwas weiter gehen, damit die Andern doch wenigstens angefeuert und geschoben werden. Jeder Mensch könnte und sollte ein Beispiel sein.

I. Drei heilige Einsiedler und Aebte.

1. Der heilige Nothhelfer Leonhard.

(† am 6. November 559.)

Dieser heilige Mann stammte aus einer vornehmen Familie Frankens, und stand am Hofe des Königs Chlodwig in hohem Ansehen. Als der heilige Remigius unter den heidnischen Franken das Evangelium predigte, kam auch Leonhard zu ihm, hörte seine Predigten reumüthig und gläubig, und empfing die heilige Taufe. Um aber die Lehren des christlichen Glaubens desto besser zu befolgen, und die Reinheit seines Herzens sicherer zu bewahren, begab er sich in die Einsamkeit und erbaute sich in einem Walde bei Limoges, eine Zelle. Kräuter und Waldfrüchte waren seine einzige Nahrung. Nach einiger Zeit fing er an, den umwohnenden Heiden das Evangelium zu predigen, und bewirkte viele Bekehrungen. Manche gesellten sich zu ihm, und so entstand ein Kloster, das in der Folge unter den Namen „Sct. Leonhard von Noblac" berühmt wurde. König Theodebert schenkte dem frommen Manne einen großen Theil des Waldes, in welchem er wohnte, und rief ihn an seinen Hof. Aber der demüthige Mann Gottes nahm von allen Ehren,

die man ihm erwies, keine an, als die Erlaubniß, die Gefängnisse zu besuchen und alle Gefangenen, die er dessen werth hielt, in Freiheit zu setzen.

Nach einigen Jahren kehrte Leonhard wieder in seine Zelle nach Noblac zurück. Da traf es sich einmal, daß der König mit seiner Gemahlin in der Nähe jagte, und die Königin in große Lebensgefahr gerieth. Fromme Landleute riethen dem Könige, sich an den Leonhard zu wenden. Dieser wurde herbeigerufen und gab der Königin durch sein Gebet die Gesundheit wieder.

Voll Freude bot ihm der König Gold und Silber in Menge an; aber Leonhard erwiederte: „Gottes Gaben lassen sich nicht mit Gold erkaufen. Gib das Gold den armen Wittwen und Waisen, ich bedarf dessen nicht."

Dann setzte er sein Bußleben ungestört fort, und that dem Volke in seinen Anliegen, Leibes wie der Seele, alles mögliche Gute. Weit und breit suchte man seinen Rath und seinen Segen, und erbaute sich zugleich an seiner Strenge und Einfachheit. Ihm aber thaten seine Abtödtungen keinen Eintrag an Leben und Gesundheit. Denn trotz derselben erreichte er ein sehr hohes Alter, bis er endlich am 6. November 559 aus diesem Thränenthale zur ewigen Freude abgerufen wurde.

Der heilige Leonhard ist der Patron aller unschuldig Verfolgten und Gefangenen, und wird besonders auch gegen Krankheiten der Hausthiere, und gegen Unglück im Stalle angerufen.

2. Der heilige Hirt und Abt Wendelin.

(† um das Jahr 617.)

König Frochard und seine Gemahlin Eveline von Schottland erhielten im Jahre 554 einen Sohn, welchen sie in der heiligen Taufe Wendelin nannten, und mit der Zeit einem frommen Bischofe zur Erziehung übergaben. Mit 20 Jahren aber beschloß Wendelin, alle irdische Herrlichkeit zu verlassen, zog ein armes Pilgerkleid an und verließ heimlich sein Vaterland. Unbekannt und unbeachtet wanderte er an verschiedene heilige Orte, und gelangte endlich auch nach Rom. Da war er sehr glücklich! Zuerst bezeigte er den Gräbern der heiligen Apostel Petrus und Paulus und den heiligen Martyrern seine Verehrung, dann ging er zum heiligen Vater, offenbarte ihm seine Abstammung, und bat, ob er wohl hoffen dürfe, auf dem schmalen Wege zu sein, der in den Himmel führt. Der Papst war sehr erstaunt und gerührt, und erwiderte: „Das darfst du allerdings mit gutem Grund hoffen, denn die Nachfolge Jesu mit dem Kreuz führet am sichersten zur Vereinigung mit Jesus im Himmel; nur mußt du bis zum Ende beharrlich sein." Dieses versprach Wendelin und erbat sich dazu den päpstlichen Segen. Dann beurlaubte er sich, verließ Rom, und pilgerte nach allen Gnadenorten, wo die heilige Mutter Gottes verehrt wird. Während er so über Berg und Thal zog, Hunger und Durst, Frost und Hitze, Mühsal und Ungemach litt, schaute er sich nach einer Wildniß um, in welcher er eine Zelle bauen könnte, um als ein Waldbruder alle Zeit seines Lebens in der

äußersten Entbehrung zu verharren und sich ungestört der Betrachtung himmlischer Dinge zu widmen. So kam er in das Bisthum Trier, und beschloß, in der öden Gegend des Westrich eine Klause zu erbauen. Wasser und wilde Beeren waren seine einzige Nahrung. Oft litt er Wochen lang den größten Hunger, und schlief nur wenige Stunden auf der bloßen Erde. Täglich ging er zwei Stunden weit in das Kloster Tholey zur heiligen Messe, im Winter gewöhnlich durch fußhohen Schnee. Als ihn der Feind anfangs durch großes Heimweh, und später durch sinnliche Aufregungen versuchte, warf sich Wendelin in scharfe Dornen und wendete sich zum innigsten Gebete, worauf er Ruhe bekam. Darüber vergingen mehrere Jahre.

Nun führte ihn Gott in die Stadt Trier, zwölf Stunden von seiner Einsiedelei entfernt, die großen Kirchen und Heiligthümer zu besuchen. Dabei bat er oft an den Thüren um ein Stücklein Brod, sein Leben zu fristen. Einmal aber trat ihm der Hausherr entgegen, ein reicher Edelmann, schalt ihn tüchtig aus und sprach sehr zornig: „Schämst du dich nicht, du junger Tagedieb, zu betteln, statt zu arbeiten? Kannst du dir nicht dein Brod verdienen? Und wenn du nichts Ordentliches gelernt hast, so hüte meine Schweine; dazu wirst du doch geschickt genug sein!“ Da Wendelin sogleich erkannte, welche Verdemüthigung er in diesem Dienste üben könne, so nahm er ihn auf der Stelle an, dachte nicht mehr an seine Hütte im Westrich, und ward des Edelmannes Schweinehirt. Die Heerde gedieh, machte ihm aber sehr viel Mühe, und störte ihn in der Betrachtung. Daher bat er seinen Herren nach einiger Zeit, ihn zum Kuhhirten zu machen. Wendelin

hatte Etwas an sich, daß es kaum möglich war, ihm nicht gut zu sein. Darum war ihm auch sein Herr gewogen, und gewährte seine Bitte. Nur gedieh durch Wendelins Fleiß und Gebet die Kuhheerde außerordentlich, vermehrte sich so stark und gab so viel Milch, wie nie zuvor. Der Edelmann ward immer zufriedener mit Wendelin, und abermals nach einiger Zeit fand er es sogar zweckmäßig, daß Wendelin die Schafheerde in eben so guten Stand setze, als die Kuh- und Schweinsheerde. Nun war der fromme Hirte Wendelin ganz froh. Die stillen Schäflein machten ihm keine Störungen im Gebet, und er hütete und wartete sie mit doppelter Aufmerksamkeit. Sie gediehen auch so vortrefflich, daß sich der Edelmann nicht genug wundern und freuen konnte.

Unterdessen hatte aber derselbe von dem Neide seiner Mitknechte nicht wenig zu leiden. Doch achtete er es nicht weiter, und Gott segnete ihn dafür, daß er sich nie verirrte, ließ ihm mitten in einer großen Wüstenei eine Quelle entspringen, und als er neben ihr seinen Hirtenstab in die Erde steckte, schlug derselbe Wurzeln, fing plötzlich zu grünen an, und wurde eine große Haidebuche, welche noch lange Jahrhunderte den „Wendels-Brunnen" beschattete. Ueberdies stand ihm ein Engel bei, und betete und hütete mit ihm; und weder eine Seuche noch ein Raubthier that ihm je Etwas zu leide.

Da traf es sich, daß sein Herr einstens eine Reise nach Straßburg machte. Auf dem Heimwege ging er an der früheren Wendelins-Klause vorüber, und sieht da den Diener Gottes mit seiner Heerde, zwölf Stunden von Trier entfernt. Anfaugs traut er seinen Augen

nicht. Endlich wird er nach seiner Manier zornig und ruft: „Was machst denn du hier? Willst du meine armen Schafe todt hetzen?“ Wendelin aber sagt ganz sanft: „Zürnet nicht, gnädiger Herr! diese Weide bekommt ihnen besser, als die um Trier herum, und am Abend sind wir eher zu Hause, als Ihr. So geht es schon viele Wochen. Das thun die heiligen Engel.“ „Du Narr!“ schrie der Herr, und sprengte ärgerlich davon. Aber wie wunderte er sich, als er gegen Abend endlich seinen Hof zu Trier erreichte, und Wendelin bereits angelangt und die Heerde ruhig und wohlbehalten im Stalle fand! Er wußte gar nicht, was er vor Verwunderung sagen sollte. Dann fiel er vor seinem Hirten auf die Kniee, und sprach zerknirscht: „Ach Wendelin, vergib mir! ich sehe jetzt ein, daß du ein heiliger Mann und ein großer Freund Gottes bist.“ Aber Wendelin war ebenfalls auf die Kniee gefallen und sprach auch ganz zerknirscht: „O gnädiger Herr, denket nicht so gut von mir armseligen Menschen! Ich bin kein heiliger Mann, sondern nur ein großer Sünder und ein unnützer Knecht.“ „Das glaube ich nimmermehr“, sprach der Herr, „deßhalb kann ich auch nicht zugeben, daß du noch länger meine Heerden hütest. Du bist gewiß zu etwas Anderem berufen. Sage mir, ob ich nichts für dich thun kann.“ Wendelin entgegnete: „Herr! um Eines will ich euch bitten: Laßt ab von Fluchen, Schwören, lockern Reden und Jähzorn und bekehrt euch zu Gott durch ein frommes Leben; denn Niemand weiß, ob ihm nicht sein letztes Stündlein und die furchtbare Gerechtigkeit Gottes ganz nahe ist.“ Hierauf nahm er seinen Lohn, vertheilte ihn unter die Armen, und ging wieder in

seine geliebte Einsamkeit zurück, so arm, als er gekommen war.

Nach einiger Zeit begab sich der heilige Mann in das Kloster Tholey, und ließ sich als Einsiedlerbruder des Benediktinerordens einkleiden, um der kirchlichen Gnaden noch mehr theilhaftig zu werden, baute er sich eine Kapelle neben der Klause, und verschärfte Abtödtungen, wo er nur immer konnte. Als eine Viehseuche in der Umgegend große Verwüstungen anrichtete, half er den Leuten mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und heilte das kranke Vieh weit und breit.

Unterdessen verfloßen wieder sieben Jahre, und es starb der Abt von Tholey. Die Mönche konnten sich über die neue Wahl nicht einigen, als ihnen eine Stimme zurief: „Nehmet den Hirten Wendelin!" Einmüthig wanderten alle zur Klause hinaus; aber es kostete einen heißen Kampf, bis seine Demuth überwunden war.

Endlich erkannte er die göttliche Fügung, und bat den Bischof von Trier, den heiligen Diener Gottes Severin, um die Bestättigung. Dieser begab sich selbst nach Tholey, und vollzog Wendelin's Benediction. Es war im Jahre 597. Von nun an blieben die beiden Heiligen innige Freunde ihr ganzes Leben lang.

Zwanzig Jahre leitete Abt Wendelin, der Königssohn, das Kloster Tholey mit größtem Segen, als seine letzte Stunde schlug. Er ließ es dem heiligen Bischof Severin melden, und dieser eilte selbst nach Tholey, dem geliebten Freunde die letzte Liebe zu erweisen, und ihm in der Sterbestunde beizustehen. Nachdem er ihn nun mit den heiligen Sakramenten versehen hatte, und beide sich in's Gebet vertieften, ward ihnen ein lieb-

liches Gesicht zu Theil: zwei Engel stiegen vom Himmel herab, breiteten über Wendelin's ärmliches Lager ein blendendweißes Tuch aus und stellten drei herrliche Kronen auf dasselbe. Dabei ward den heiligen Männern geoffenbart, diese Kronen erwarteten Wendelin den Einsiedler, den Hirten und den Abt dafür, daß er in diesen drei Ständen so gottgefällig gelebt und aus Liebe zu dem armen, demüthigen Jesus auf eine Königskrone verzichtet habe. Darauf stiegen die Engel wieder in den Himmel hinauf, und Wendelin vertraute nun seinem Freunde, daß er ein königlicher Prinz aus Schottland sei, was er bis jetzt keinem Menschen, außer dem heiligen Vater in Rom, geoffenbart hatte. So viel Gnade und Tugend erbaute den heiligen Severin ungemein, und nachdem Beide noch eine Zeit die Gnaden und Wunderthaten Gottes an dem Menschen gepriesen hatten, ward das Angesicht des Sterbenden leuchtend wie vom himmlischen Morgenroth, und seine Seele fuhr auf zu den ewigen Freuden.

Das Kloster Tholey gerieth über den Verlust des heiligen Abtes in tiefe Betrübniß. Sie wehklagten aber noch mehr, als ihnen Erzbischof Severin die Abstammung desselben mittheilte, und beschloßen endlich, ihn vor dem Hochaltare der Kirche beizusetzen. Allein drei Tage nach einander ward der Sarg von himmlischen Kräften wieder aus der Gruft herausgehoben, und mitten in die Kirche gestellt. Da glaubten sie den Willen Gottes zu erkennen, daß die heiligen Ueberreste ihres geistlichen Vaters nicht im Kloster Tholey ruhen sollten. Weil sie aber nicht wußten, ob etwa in Schottland, oder zu Trier, oder in seiner Einsiedelei, so ließen sie den lieben Gott dafür sorgen. Sie stellten

den Sarg auf einen Wagen, spannten zwei Ochsen vor denselben, und folgten in Procession, als die Thiere sich in Bewegung setzten, und den Weg nach Wendelin's ehmaliger Klause und Kapelle einschlugen. Alles Volk lief weit und breit zusammen, das Mirakel anzustaunen. Zwei Engel gingen voran, und die Ochsen folgten ihnen mit dem heiligen Leibe ruhig und sicher. Vor der Klause verschwanden die Engel und die Ochsen standen unbeweglich still. Deßhalb ward denn hier zur Beerdigung des heiligen Leichnams geschritten; und jetzt blieb der Sarg ruhig unter der Erde. Täglich zogen Schaaren von Andächtigen nach der armen Klause und empfahlen sich der Fürbitte St. Wendelin's, und es gefiel Gott, seinen treuen Diener durch auffallende Wunder zu verherrlichen. Besonders zahlreich pilgerten die Schottländer zum Grabe ihres heiligen Landsmannes, und auch der König, sein Bruder, sandte eine zahlreiche Gesandtschaft mit vielen Geschenken. Bald konnte eine schöne Kirche über den heiligen Gebeinen errichtet werden, und allmählig siedelte sich eine kleine Stadt um die Kirche herum an, welche den Pilgern Zehrung und Herberge gewährte, und noch heute den Namen des Heiligen: „Sankt Wendel" trägt.

3. Der heilige Ägidius.

(† um das Jahr 700.)

Der heilige Ägidius war aus einem sehr vornehmen Geschlechte Griechenlands, und ein geborner Athener. Die Betrachtung der heiligen Schrift und die Unterstützung der Armen waren ihm von Jugend auf so lieb, daß er nach dem Tode seiner Eltern das ganze Ver-

mögen unter die Armen vertheilte. Sogar sein Unterkleid zog er einmal aus, und schenkte es einem Kranken, welcher es kaum empfangen und dankbar angezogen hatte, als er auch schon gesund ward. Um aber dem Lobe der Menschen auszuweichen und ein ganz verborgenes Leben zu führen, begab sich Ägidius zum heiligen Bischof Cäsarius nach Frankreich, verließ denselben jedoch nach zwei Jahren wieder, und zog sich in einen schauerlichen Wald bei Gard im Bisthume Nimes zurück, wo er längere Zeit als Einsiedler lebte. Meistens nährte er sich von Wasser und Kräutern. Manchmal genoß er auch etwas Milch von einer Hirschkuh. Da aber diese einmal von den Hunden und Jägern des Königs verfolgt wurde, floh sie in die Zelle des heiligen Einsiedlers, und so wurde Ägidius wieder entdeckt. Bald kamen ganze Schaaren Leute zu ihm, um sich Rath, Trost und Hilfe in zeitlichen und geistlichen Dingen zu erholen.

Auch der König gewann ein großes Vertrauen zu Ägidius, und ehrte ihn eben so hoch wegen der Heiligkeit seines Lebens, als wegen der vielen weisen Rathschläge, die ihm derselbe ertheilte. Auf sein Gebet geschah es, daß die Königin, welche viele Jahre kinderlos gewesen war, einen Sohn bekam, und nun wollte ihn der Fürst mit allem Ernste an seinen Hof ziehen. Allein der heilige Mann war dazu um keinen Preis zu bewegen, sondern bat vielmehr, der König möchte ihm in seiner geliebten Einöde ein Klösterlein erbauen, damit er einige fromme Jünger bei sich behalten könnte. Hier lebten sie in heiliger Eintracht nach der Regel des heiligen Vaters Benediktus. Nach vielem Bitten ließ sich Ägidius herbei, ihr Vorsteher zu werden, und

empfing auch die heilige Priesterweihe, um Allen desto besser dienen zu können.

Einmal kam ein Mönch zu ihm, und klagte ihm mit sehr bekümmertem Herzen, wie er seit langem versucht wäre, es zu bezweifeln, daß die heilige Mutter Gottes auch nach der Geburt Jesu noch Jungfrau geblieben sei. Der liebreiche Vorsteher wollte dem verwirrten Manne helfen, und blickte zu Gott auf. Dann schrieb er mit seiner Hand die Worte in den Sand: „O Maria! Jungfrau vor der Geburt, in der Geburt und nach der Geburt deines göttlichen Kindes!" und gleichsam als Antwort wuchs vor ihren Augen bei jedem dieser drei Worte eine Lilie aus dem dürren Sande.

So lebte der Heilige noch mehrere Jahre als ein Wohlthäter und Rathgeber aller Menschen, die zu ihm kamen, und leuchtete vor seinen Mitbrüdern im Glanze jeder klösterlichen Tugend, bis er um das Jahr 700 seinen heiligen Wandel mit einem seligen Tode beschlossen hat. Nicht weit von seinem Kloster ist im Laufe der Zeit eine Stadt entstanden, die den Namen des Heiligen (St. Gilles) führt. Sein Fest wird am 1. September begangen. Der heilige Ägidius ist einer von den 14 Nothhelfern, und wird besonders von christlichen Ehefrauen angerufen, wenn sie Kindersegen von Gott erflehen wollen.

Lehrstück und Gebet.

Es ist unmöglich zu verkennen, daß die größten Freunde Gottes und der Menschen in vielen Stücken waren, als wüßten sie nichts davon, und sich wie todt

auf der Erde betrachteten. Sie ließen Vieles vorbeigehen, als ob sie es nicht hörten und sähen, und dachten mehr an das, was zur Ehre Gottes und zu ihrem und der Mitmenschen Frieden dient.

Wenn doch auch wir fleißiger auf das achteten, was wirklich höchst nothwendig ist, und über das, was im Grunde genommen doch wenig oder nichts nützet, leichter hinweggingen. Steht der Mensch gut bei Gott, und achtet er auf sein Urtheil, dann muß er es schon ertragen können, wenn er bei den Menschen unterliegt.

℣. Bittet für uns, ihr heiligen Aebte!

℟. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

Himmlischer Vater! lasse uns nicht in unsern Sünden und Eitelkeiten zu Grunde gehen, wie die Vögel an der Leimruthe, sondern mache davon los, und sollte es dem sinnlichen Menschen auch noch so schmerzlich fallen. Durch Jesum Christum, deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.

II. Arme Einsiedler aus allen Gegenden.

1. Der heilige Trudpert.

(† am 26. April 643.)

Um das Jahr 640 lebte und wirkte ein frommer Einsiedler bei Freiburg im Breisgau, welches damals schon viele Christen zählte. Sein Name war Trudpert, aber weder sein Vaterland, noch die Zeit seiner Geburt sind bekannt geworden. Viele glauben, er sei ein Bruder des heiligen Bischofs Rupert (Hrodbert) gewesen, oder er stamme aus Irland. Gewiß ist nur, daß der heilige Trudpert zuerst viele Wallfahrten in Italien gemacht, und ein himmlisches Gesicht erhalten hatte, worin ihm Gott ein Thal in der Nähe des Rheines zu seiner ferneren Wirksamkeit bestimmt hatte. Nachdem er hierauf unter Beten und Predigen einen großen Theil Alemanniens durchwandert hatte, kam er in die Besitzung eines vornehmen Mannes aus dem Elsaß, Namens Othpert, und bat ihn um die Erlaubniß, am Fuße des Schwarzwaldes, südlich von Freiburg, beim Bächlein Neumage eine Einsiedelei errichten, und daselbst Gott unter Gebet und Fasten dienen zu dürfen. Othpert war darüber sehr erfreut, und schenkte ihm die ganze nähere Umgegend. Auch gab er ihm sechs Knechte, welche ihm dieselbe ausreuten, und nach dem Willen des heiligen Mannes zu menschlichen Ansiedelungen herrichten helfen sollten. So gingen nahezu drei Jahre vorüber. Bei Tage arbeiteten sie,

während der Nacht verrichtete Trudpert zum größten Theil ununterbrochen Gebete. Das Erste, was er ausgeführt hatte, war die Erbauung einer Kapelle zu Ehren des heiligen Petrus. Dann unterrichtete er die umwohnenden Menschen, und half ihnen vielfach in ihren Nöthen und Anliegen. Da gaben aber zwei Knechte Othperts den Einflüsterungen des bösen Feindes Gehör, und faßten den schrecklichen Vorsatz, den heiligen Einsiedler zu ermorden. Ermattet von schwerer Arbeit hatte sich Trudpert in der Mittagszeit auf eine hölzerne Bank gelegt, um ein wenig zu rasten, als einer von diesen Bösewichtern mit einem Beil auf ihn stürzte, und ihm das Haupt spaltete. Dann entflohen sie.

Sobald der vornehme Herr Othpert von dem schrecklichen Morde gehört hatte, welcher auf seinem ehmaligen Gute am Manne Gottes verübt worden war, eilte er sogleich herbei, und fand den Leichnam mit bleichem, blutbespritztem Antlitze voll himmlischen Friedens. Er hob ihn ehrerbietig auf, und ließ ihn in der Kapelle des heiligen Petrus beisetzen. Das Volk ehrte den frommen Einsiedler als einen heiligen Marthyrer, und drängte sich in großen Schaaren zu seinem wunderthätigen Grabe, bis endlich um seine Zelle das berühmte Kloster Skt. Trudpert entstanden ist. Sein Fest wird am 26. April, als dem Tage seines Todes im Jahre 643, begangen.

Fast um dieselbe Zeit kam ein frommer Priester aus Irland in dieselben Gegenden am Schwarzwald:

und verkündigte den Bewohnern die christliche Lehre. Nach der Ueberlieferung war er Priester, und schloß sich später bei einer Wallfahrt nach Rom mit dem Segen Papst Martin's I. an den heiligen Bischof Amandus an, ging später mit ihm nach Mastricht, und wirkte daselbst so eifrig und erfolgreich, daß er von dem dankbaren Volke gleich nach seinem Tode wie ein Heiliger verehrt wurde. Besonders König Childerich II. hat ihn hoch in Ehren gehalten und oft reichlich unterstützt. Einer seiner Schüler ist der heilige Bischof und Martyrer Lambert gewesen.

Nach Landoald wohnten mehrere fromme Einsiedler zerstreut in der Gegend seiner Predigten, bis sie Wiggerus in ein Klösterlein sammelte, welchem Bischof Eddo von Straßburg später den Namen Ettenheimmünster beigelegt hat.

Das Gedächtniß des heiligen Priesters Landoald wird am 19. März gefeiert.

3. „Die Brüder an der Alb.“

Nach Einigen wohnten schon zur Zeit der Christenverfolgungen, gewiß aber jedenfalls schon im fünften Jahrhunderte fromme Einsiedler in dem stillen, abgeschiedenen Alb-Thale des Breisgau, und beschäftigten sich unter der Leitung eines „Vaters“ mit Gebet, Betrachtung und Handarbeiten. Als ihre Zahl immer mehr anwuchs, bauten sie sich ein Kirchlein, und ein Haus mit mehreren Zellen von Holz, welches bald für die ganze Umgegend eine Stätte des Gebetes und

der Civilisation wurde, und vom vorbeifließenden Bache die „Albzelle“ hieß. Ihre Bewohner nannte man „die Brüder an der Alb.“

Im achten Jahrhundert suchten diese frommen Männer um Aufnahme in den Orden des heiligen Vaters Benediktus nach, und Erenfried, Bischof von Constanz, sandte ihnen dessen Regel und das heilige Kleid.

Im neunten Jahrhundert endlich stand die Albzelle schon so hoch, daß sie mit dem Kloster Rheinau einverleibt werden konnte, und demselben bedeutend aufhalf. Um diese Verbindung durch ein heiliges Band zu festigen, sandte Rheinau den heiligen Frintan mit den Reliquien des heiligen Bischofs Blasius in die Albzelle. Seither hieß sie „Kloster Skt. Blasien.“ Später hat der fromme Reginbert, ein vertrauter Rathgeber Kaisers Otto I. seine umliegenden Ländereien dazu geschenkt, und auf diese Weise der armen Niederlassung eine sicherere Existenz gegeben. Abt Giselbert führte unter Beihilfe der Kaiserin Wittwe Agnes um das Jahr 1075 die Cluniacenser-Reform ein. Das ganze Kloster stand im großen Kirchenstreite wie eine Mauer auf der Seite Papst Gregor's VII., und hat überhaupt mit größtem Segen, weit und breit berühmt, bis zum Jahre 1807 bestanden.

4. Der selige Winthir.

(† in den ersten Jahrzehnten des neunten Jahrhunderts.)

Um das Jahr 800 machten sich mehrere englische Edelleute auf den Weg, um sich in Deutschland an der Verkündigung und Ausbreitung des Evangeliums

zu betheiligen. Sie verbargen, wie die Missionäre, um dem armen Volke zu nützen, ihre vornehme Herkunft, und kleideten sich wie die ärmsten Leute, wie sie auch thatsächlich überall an jeder Noth und Verlassenheit Theil nahmen.

Einer nun von diesen edelmüthigen Männern, Namens Winthir, kam als Sämer oder Händler mit Lebensmitteln, einen Esel vor sich hertreibend, in die Gegend, wo 300 Jahre später die Stadt München gegründet wurde, fand eine kleine, eben errichtete Kirche, Neuhausen genannt, und beschloß, die Wildniß zu kultiviren, und dem umliegenden Volke an Leib und Seele nützlich zu werden. Und es war auch, als wenn sichtbar Gottes Segen mit ihm gekommen wäre. So lange er lebte, hatten die Leute weit und breit umher von keiner Seuche mehr etwas zu leiden, es schlug bei Ungewittern niemals mehr ein Blitz ein, sie hatten keinen Schauer und Hagel, und Alles wuchs, und gedieh, und wurde ergiebiger, als sonst je zuvor.

Winthir selbst baute sich eine kleine Zelle, und bewirthschaftete das umliegende Land mit Pflug und Hacke, als wenn er zu diesem Stande geboren wäre. Bald faßten die Leute das größte Zutrauen zu ihm, und Keiner ist je ohne Rath und Hilfe von ihm gegangen.

Rührend war Winthir's Sterben. Alle Bewohner des Dorfes knieten um sein ärmliches Lager herum. Da raffte er noch seine letzten Kräfte zusammen, betete noch einmal mit ihnen, ermahnte sie, seine guten Worte fleißig zu befolgen, und verschied unter ihren Thränen und Gebeten, ganz ergeben im Herrn, am 29. September, unbekannten Jahres. Sein heiliger

Leib ruht in der Kirche zu Neuhausen, unter dem Antritte des Hochaltares an der Wand der Epistelseite. Noch heut zu Tage nach tausend Jahren lebt sein Andenken in dankbarer Erinnerung in der Gemeinde fort, und wird alle Jahre am 29. September mit einem feierlichen Lobamte begangen.

5—6. Der heilige Pfarrer von Michaelsbuch und seine Schüler.

(Gammelbert † am 17. Jänner 787 und Utto, † am 3. Oktober 813.)

In der fruchtbaren Ebene des Pfarrdorfes Michaelsbuch in Niederbayern waltete im achten Jahrhunderte ein adeliges, christliches Ehepaar, von dessen Söhnen sich einer, Namens Gammelbert, schon als Knabe durch Sittsamkeit und kindliche Herzenseinfalt auszeichnete. Er sollte in den Kriegsdienst treten. Aber das Soldatenleben gefiel ihm nicht. Viel lieber war es ihm, seines Vaters Heerden zu weiden, und in der Stille und Einsamkeit der Fluren Gottes Güte zu bewundern. Als er einmal während seines Geschäftes eingeschlafen war, fand er beim Erwachen ein Buch auf dem Schooße. Dieß klärte ihn über seinen Beruf auf. Er wollte Priester werden. Ein Geistlicher in der Nachbarschaft lehrte ihn lesen; und sein Fleiß und unabläßiges Beten, während er immer noch die Heerde hütete, halfen ihm weiter. Bald nachdem er zum Priester geweiht worden, starben seine Eltern. Nun verwendete Gammelbert sein ganzes väterliches Vermögen zur Stiftung der Pfarrei Michaelsbuch, in welcher er fortan über fünfzig Jahre bis an sein Lebensende das

Amt eines Pfarrers versah. Alle Einkünfte gab er für die Armen und Nothleidenden hin, und zeichnete sich durch eine solche Sanftmuth aus, daß man in seinem Hause nie einen Unfrieden gewahrte. Alle Gemüther konnte er versöhnen. Als sich einmal einige Knechte nicht aussöhnen wollten, entließ er sie und sprach: „Lieber keine Knechte, als Unfrieden im Haus." Eine ganz enge Zelle neben der Kirche war sein Lieblingsplatz, wo er alle freie Zeit in Gebet zubrachte. Einstens machte er eine Wallfahrt nach Rom, und fand auf der Rückkehr in einem gastlichen Hause ein neugebornes Knäblein. Die Mutter, welche soeben das Glück hatte, einen Heiligen zu beherbergen, bat ihn, es zu taufen. Dasselbe war sehr schwächlich; der heilige Priester aber sah seinen ganzen Lebenslauf voraus, und empfahl den Eltern vor seiner Abreise, dasselbe sorgfältig zu erziehen; denn es würde einstens sein Nachfolger. Dann reiste er heim, und war seinen Gläubigen noch viele Jahre ein treuer Seelenhirte. Wenige Tage vor seinem heiligen Tode kam wirklich der inzwischen zum stattlichen Manne herangewachsene Knabe in Michaelsbuch an, sein Nachfolger zu werden. Es war:

6. Der selige Utto,

später Gründer und erster Abt des Klosters Metten. Gammelbert stellte ihn seinen Pfarrkindern als seinen Nachfolger vor, und empfing dann die heiligen Sterbsakramente; worauf er alsbald im Frieden des Herrn gottselig entschlief (am 17. Jänner 787). Bei seinem Grabe geschahen viele Wunder.

Utto (Otto) sein Nachfolger als Pfarrherr von Michaelsbuch trat ganz in seine Fußstapfen und unterrichtete das Volk nicht blos in den Wahrheiten des Heiles, sondern erschien ihm auch in allen Verhältnissen des Lebens als ein glänzendes Vorbild. Da kamen die Schrecken des Krieges über jene Gegenden. Thassilo II. hatte sich mit den Avaren gegen Karl den Großen verbunden. Diese wilden Schaaren verheerten alles Land an der Donau hinauf, und unser frommer Utto flüchtete sich über die Donau in ein abgelegenes, mitten im dichtesten Walde verborgenes Plätzlein oberhalb Deggendorf (das heutige Uttobrunn). Nach mehreren Jahren aber, als Herzog Thassilo bereits abgesetzt war, fand ihn Karl der Große bei einer Jagd in des Waldes Tiefe, und beauftragte ihn, zum Besten der dortigen Gegend ein Kloster zu gründen. Alles Land ringsum wurde ihm dazu geschenkt.

Utto war ein besonderer Verehrer des heiligen Erzengels Michael. Diesen rief er auch bei diesem Unternehmen an. Und so entstand denn unter dessen Schutz, eine halbe Stunde von Utto's Einsiedelei, das Kloster Metten. Kaiser Karl nahm sich der neuen Pflanzung mit Liebe an. Als er im Jahre 800 seine Romfahrt anstellte, bat er Papst Leo III., dieselbe zu segnen, und Utto als Abt zu bestätigen. Dafür sendete der heilige Vater dem frommen Manne auch einen noch jetzt in Metten neben seinem Grabe aufbewahrten Hirtenstab mit der Inschrift im elfenbeinernen Griffe: „Was der Herr dem Petrus, gibt Petrus dem Utto." Vierundzwanzig Jahre leitete der Diener Gottes seine neue Gemeinde in der Furcht des Herrn und starb endlich hochbetagt im Jahre 813. Sein Leichnam ruht

in der Klosterkirche zu Metten in Mitten seiner geistlichen Söhne. Sein Fest aber wird jährlich am 3. Oktober feierlich begangen.

Das Fest des heiligen Gammelbert feiert man am 17. Jänner.

7—8. Windberg und Englmar in Niederbayern.

a) In den Tagen Kaisers Ludwig des Kindes lebte ein frommer Mönch im Sachsenlande, Namens Winith. Dieser faßte den Entschluß, dem Herrn eine Kirche zu erbauen, wußte aber nicht wo? Da hatte er ein Traumgesicht, er solle an den großen Fluß wandern, dort werde ihm ein Mann begegnen, der auch Winith heiße, und zu seinem Mitarbeiter bestimmt sei. Winith that nach dem Befehle und kam an die Donau, wo er wirklich mit einem andern Winith zusammentraf, der ihm erzählte, er sei früher in des Kaisers Heere gewesen, aber von den Hunnen gefangen und weit fortgeschleppt worden. Nun erst erkannte der Mönch in diesem Manne seinen Bruder, den er schon längst todt und verloren geglaubt hatte, und Beide vereinigten sich auf der Stelle, dem Herrn eine Kirche zu bauen. Es war mitten im Walde auf einer Anhöhe neben der Donau unterhalb Straubing, die von nun an Winithberg oder Windberg genannt wurde.

Später erbauten die Grafen von Bogen auf diesem Berge ein Jagdschloß; und als seiner Zeit der heilige Norbert in Regensburg anlangte, und in den umliegenden Orten eine große Missionsthätigkeit entfaltete, bewogen seine Predigten den Grafen Albert, dem heiligen Manne dasselbe zu einem Kloster anzu-

bieten. Im Jahre 1125 sandte Papst Honorius II. einige Priester hin, um es in Besitz zu nehmen, und im Jahre 1146 unter Abt Gebhard von Bodenburg aus Köln wurde die Stiftung und zugleich der neuerrichtete Prämonstratenser-Convent feierlich bestätiget. Siebenthalb hundert Jahre darauf ist auch dieses Gotteswerk von der Säkularisation zerstört worden.

b) Zur Zeit der genannten Klosterstiftung bestand nicht weit von Windberg die Wallfahrt zum heiligen Englmar, welche gleichfalls den Grafen von Bogen gehörte, und dem neuen Kloster übergeben wurde, das später eine Propstei daselbst errichtet hat.

Englmar war ein frommer Bauersmann aus der Gegend von Passau, der um der Liebe Christi willen wie so viele andere heilige Einsiedler Alles verlassen, und sich in eine einsame Gegend bei Bogenberg begeben hat. Dort baute er sich in der Wildniß eine Klause und lebte ganz verborgen. Bald aber verbreitete sich der Ruf von seiner Heiligkeit in der Umgegend, und der Graf von Bogen ließ nicht nach, bis er ihm täglich durch einen Diener das Mittagsmahl senden durfte. Nach langer Zeit aber gab ein Gefährte des frommen Mannes (oder dieser Diener) seinem Neide über die Frömmigkeit und Gutherzigkeit Englmar's, der für Alle Rath und Hilfe hatte, und dafür auch von Allen entgegengeliebt wurde, nach, und erschlug ihn grausamer Weise mit einem Beile, am Tage nach der Oktav des heiligen Dreikönigstages.

Seitdem wird der fromme Einsiedler Englmar als Marthyrer und besonderer Fürbitter bei Viehseuchen und Schäden auf den Feldern verehrt. Die Kirche feiert sein Andenken jährlich am 14. Jänner.

9. Der selige Kirchendiener Guido von Anderlecht.

(† am 12. September 1012.)

Arme, rechtschaffene Leute aus dem Flecken Anderlecht bei Brüssel waren die Eltern dieses ungemein demüthigen und mühseligen Diener Gottes, und arm, demüthig, gehorsam und außerordentlich sittsam ist der selige Guido vor dem Herrn gewandelt alle Tage seines Lebens. Für Alles war er so dankbar, bei dem spärlichsten Auskommen war er so zufrieden, als gäbe es nichts Besseres mehr auf der ganzen Welt. So oft er konnte, eilte er in die Kirche. Dann that er lange Zeit Dienste bei frommen Klosterbrüdern, und endlich wanderte er in die weite Welt hinaus, um seinen Beruf zu finden. Gegen Abends kam er nach dem Dorfe Laken und kehrte in der dortigen Muttergotteskirche ein. Dann behielt ihn der Pfarrer über Nacht, und stellte ihn als Kirchendiener an. Dieses Amt freute unsern Guido so sehr, daß er Tag und Nacht auf die Zierde und Reinlichkeit des Altares, der heiligen Kleider und kirchlichen Geräthe bedacht war, und nirgends das geringste Stäubchen duldete. Einmal redete ihm ein Kaufmann zu, den speeren Dienst zu verlassen, und nahm ihn wirklich mit auf sein Schiff. Als sie aber in Todesgefahr geriethen, und bald ertrunken wären, betrachtete es Guido als eine Stimme des Himmels, bei der Muttergotteskirche zu bleiben, und kehrte wieder zu seinem Kirchendienste zurück.

Nun sparte er viele Jahre jeden Pfenning zusammen, um einmal eine Wallfahrt nach Rom und

Jerusalem zu unternehmen, besuchte dann die Gräber der heiligen Apostel, und alle Orte des heiligen Landes mit größter Rührung seines Herzens, und kehrte nach siebenjähriger Abwesenheit im heiligen Lande wieder nach Rom zurück. Dort wollte er eben in die Heimath abreisen, als er den Dekan von Anderlecht und mehrere Bekannte traf, die ihn mit aufgehobenen Händen baten, nun auch mit ihnen nach Jerusalem zu pilgern und ihren Führer zu machen. In seiner Güte willigte Guido sogleich ein. Sie verrichteten glücklich ihre Andacht, und waren bereits auf dem Heimwege, als der ehrwürdige Dekan erkrankte und starb. Guido begrub ihn, und brachte hierauf dessen Siegelring zum Andenken und Wahrzeichen heim nach Anderlecht. Nach kurzer Zeit aber legte er sich selbst zum Sterben nieder Ein himmlisches Licht erfüllte das Haus, in welchem er seine Seele in Gottes Hände aushauchte, und nach dem Tode wurde sein Antlitz leuchtend und blühend wie das eines Engels.

Dieses geschah im Jahre 1012. Als sich bei seinem Grabe viele wunderbare Heilungen ereigneten, ist sein heiliger Leib erhoben, und in der Kirche zu Anderlecht feierlich beigesetzt worden.

10. Der heilige Einsiedler und Abt Prokop.

(† am 1. April 1053.)

Die Frömmigkeit seiner Eltern und die Andacht zum Leben der Heiligen Gottes hatten um das Jahr 1000 einem frommen Knaben das Verlangen nach einer strengen Lebensweise eingegeben. Derselbe hieß Prokop, und war zu Chotum bei Prag geboren. Auf

seine Bitten sandten ihn die Eltern nach Prag in die Schule, wo er später zum Priester geweiht wurde, und sich endlich nach dem Beispiele des heiligen Vaters Benediktus in einen großen, dichten Wald bei Curm an der Saatz zurückzog, und ein sehr abgetödtetes, heiliges Leben führte. Da ließ es Gott zu, daß ein Fürst, Namens Ulrich, auf der Jagd vom Wege abirrte, und den betenden und büßenden Mann fand. Er wurde bei seinem Anblicke ganz gerührt, und dachte, selbst ein anderes Leben zu beginnen, um für seine Sünden Buße zu thun. Prokop bestärkte ihn in seinem Vorsatze; und in der Folge baute ihm Ulrich mit seinem Sohne und Nachfolger ein Kloster, worin der Heilige viele gleichgesinnte Männer unter der Regel des heiligen Benediktus vereinigte, und zu den größten Tugenden anleitete. Er wirkte auch viele Wunder, und that dem armen Volke unaussprechlich viel Gutes. Sein Beispiel allein gereichte den Leuten zum Troste, und nie ist Einer leer ausgegangen, der um Rath und Hilfe zu ihm gekommen ist. Besonders haben die armen Fallsüchtigen die Kraft seines Gebetes erfahren. Endlich kam der 1. April 1053, an welchem Prokop aus diesem zeitlichen in das selige ewige Leben eingegangen ist.

11. Der selige Einsiedler Wilhelm,

(† um das Jahr 1050.)

ist einer von den Dienern der gottseligen Gräfin Alrauna gewesen, und nahm sich ihren tugendhaften Lebenswandel so sehr zu Herzen, daß er sich in die dichten Wälder innerhalb Niederaltaich beim Kloster

Rinchnach hinein zurückzog, und seinen Leib mit strengem Fasten und vielen Bußwerken kasteiete. Alle Nächte begab er sich in die Klosterkirche zum Chorgebete der Mönche, und weder der schlechte Weg, noch die rauhe Witterung, noch Schnee und Eis konnten ihn davon abhalten. Aber oft wurden ihm die Füße so wund, daß jeder Tritt mit Blut bedeckt war. Sein entseelter Leib wurde in der Klosterkirche zu Rinchnach beigesetzt, und im Jahre 1420 vom Propste Erasmus auf den Altar der allerseligsten Jungfrau erhoben, von welchem die heiligen Reliquien 268 Jahre darauf zum Altare der heiligen Apostelfürsten übertragen wurden. Die Kranken und Preßhaften erhielten allezeit viele Gutthaten vor denselben.

12. Der selige Marianus (und Sankt Jakob in Regensburg).

(† am 9. Februar 1088.)

Ferne von Schottland her wanderte einst um das Jahr 1067 ein ehrwürdiger Mann, erfahren in allen Künsten und Wissenschaften und überaus beredt, mit zwei Gefährten durch Bayern. Sein Name war Marianus, ihr endliches Ziel — eine Wallfahrt nach Rom. Allein der Mensch denkt, und Gott lenkt! Zu Bamberg verweilten sie ein volles Jahr in Gebet und Bußwerken, und fanden bei den dortigen Benediktinermönchen zu Sankt Michael die beste Aufnahme. Hierauf lenkten sie ihre Schritte nach Regensburg, und erhielten von der Abtissin zu Obermünster eine Kirche (Sankt Peter) und durch milde Herzen bald darauf auch ein Klösterlein, das sie unmöglich mehr

verlassen konnten. Marianus hatte eine sehr zierliche Handschrift, und hat die ganze heilige Schrift mehrmals abgeschrieben; dazu überdies noch den Psalter und viele andere fromme Bücher. Dabei hatte er die Gabe, alle Herzen zu gewinnen. Viele Landsleute strömten ihm zu; und als ihnen darob ihr Klösterlein zu enge wurde, half ganz Regensburg zusammen, und baute den frommen Mönchen aus Schottland das Kloster Sankt Jakob. Marian starb am 9. Februar 1088. Wie angenehm er bei Gott war, zeigte sich noch an seinem Grabe, wo unzählige Kranke Erhörung und die verlorne Gesundheit wiederfanden.

13. Der heilige Irmundus.

Zwischen Köln und Aachen liegt ein Dorf, Namens Mundt, in dessen Nähe einstens ein frommer Hirt und Einsiedler, Irmundus, gelebt und die ganze Gegend durch seine Gottseligkeit erbaut hat. Als einmal eine große Dürre herrschte, und Menschen und Thiere aus Mangel an Wasser fast verschmachteten, stieß Sankt Irmund seinen Hirtenstab betend und gottvertrauend in die Erde, und sogleich sprang ein Brunnen hervor, der noch heute seinen Namen trägt, und dessen Wasser sich gegen viele Krankheiten von Menschen und Thieren als heilkräftig bewiesen hat.

Die Reliquien dieses frommen Dieners Gottes wurden in der Kirche des Dorfes aufbewahrt, und waren die Zuflucht Aller, welche krankes Vieh hatten. Die Fürbitte des heiligen Hirten erwies sich oft so mächtig und schnell, daß die Leute voll Freude und Jubel sein Bild erhoben, und in feierlichem Zuge

durch das Dorf trugen. Als aber die Calvinisten im Jahre 1602 diese Gegend plünderten, die Kirchen zerstörten, und alles Heilige zu vernichten trachteten, litt auch Irmunds Kirche und Grab. Die gottlose Horde kleidete sich in die heiligen Gewänder, zog höhnend und spottend mit den heiligen Bildern herum, und verbrannte sie dann mitten in der Kirche. Auch das uralte Bild des heiligen Hirten Irmundus wurde damals vom Feuer verzehrt, ebenso der Sarg, der seine heiligen Gebeine umschloß; aber an den Gebeinen selbst, sowie an der Leinwand, in welche sie gehüllt waren, sah man später nicht den geringsten Schaden. Drei fromme Männer, welche sie mit eigenen Händen aus der Asche ganz unversehrt herausgezogen haben, und Augenzeugen all' jener calvinistischen Gräuel gewesen sind, haben dieses im Jahre 1630 eidlich bestätiget. Darauf hat sich die Andacht zum heiligen Irmundus noch viel weiter ausgebreitet.

Er wird abgebildet in der Kleidung eines Einsiedlers, mit einem Schäferhund am Stricke, ganz von Rindern, Kühen und andern Thieren umgeben.

14. Der selige Graf und Einsiedler Günther.

(† am 7. Oktober 1045.)

Die Zeit, in der wir uns mit diesen Zeilen bewegen, war in vieler Beziehung die Zeit großer Seelen. Ganze Familien und Verwandtschaften strahlten im Schmucke heroischer Tugenden, und große Männer, engelmilde Frauen, heldenhafte Jungfrauen reichten sich oft über weite Länder hin die Hände zu den großartigsten Werken der Cultur und der christlichen Ord-

nung. Daß dieses nicht die Folge einer besonderen Seelenstimmung war, sondern aus klar gedachten Grundsätzen herauswuchs, um die man nach Umständen auch im eigenen Innern großartige Kämpfe ausfocht, mag die folgende Persönlichkeit bezeugen.

Günther, ein Landgraf von Hessen, lebte zur Zeit Kaisers Heinrich des Heiligen, und war mit ihm und dem Könige Stephan von Ungarn nahe verwandt. Er hatte in Thüringen das Licht der Welt erblickt, und seine Jugendzeit mit weltlichem Treiben hingebracht. Wenn man den jungen, lebelustigen Mann betrachtete, hätte man an Alles eher gedacht, als an einen künftigen Heiligen. Und doch sollte er es werden. Der verlorne Herzensfriede, den er in allen Genüssen suchte, und in keinem fand, führte ihn dazu. Eines Tages stand er im Kloster Hersfeld vor dem heiligen Abte Gotthard, und eröffnete ihm seine Verirrungen mit dem Wunsche, in ein Kloster zu gehen. Der weise Mann aber meinte, so mit Stiefel und Sporn fahre man nicht in den Habit, und nahm ihn zur Probe nach Niederaltaich mit, daß er vorerst in weltlichem Gewande seinen Ernst zeigen könne. Nun wallfahrtete der ritterliche Held als Pilger nach Rom zu den Gräbern der heiligen Apostel; und als er zurückkam, bat er wiederholt um Aufnahme. Da bekam er sie. Aber noch oft hatte er die ganze Freundlichkeit und Geduld des heiligen Gotthard nöthig, um nicht wieder in die Welt zurückzukehren; denn bald waren ihm die Entbehrungen zu groß, bald der Gehorsam zu schwer, bald die geistlichen Uebungen zu lang. Der heilige Abt aber glaubte bei diesem Jammer gewöhnlich, das wären bloß die vielen Trübsale, durch welche man in's Reich

Gottes eingehen müsse, und begütigte den Wankelmüthigen mit großer Nachsicht. Als es endlich trotz Geduld und Zureden nimmer gehen wollte, sagte er mit heiligem Ernste: „Entweder mußt du gehorchen, oder du ziehst den Habit aus, und gehst wohin du willst!"

Dieses war dem armen Menschen besser, als Nachsicht, und er diente fortan seinen Mitbrüdern fast noch demüthiger, als dem heiligen Abte selbst. Nach vielen Jahren drang der Ruf seiner Tugenden bis nach Ungarn zu seinem Verwandten, dem Könige Stephan. Da ihn dieser sehnlich zu sehen und sich seines Rathes zu bedienen wünschte, erlaubte man ihm die Reise. Aber so christlich der Hof des heiligen Königs war, behagte er unserm Diener Gottes doch nicht. Der stille Mönch konnte sich nicht in die Hofsitten finden. Auch hatte ihm Gott ein anderes Amt bestimmt. Der heilige Gotthard hatte den damals fast undurchdringlichen Wald über Altaich hinein nach Böhmen zu lichten versucht, und Günther schien ihm der rechte Mann, dieses Werk für die Zukunft fortzusetzen. Derselbe erbot sich mit größter Freude; nur müße es strenge kommen. Ein Einsiedler wollte er werden, wie die Altväter. Im tiefen Walde, wo er sich hinbegeben und ein Kirchlein gebaut hatte, in der Gegend des jetzt aufgehobenen Klosters Rinchnach, schneite es ihn gleich im ersten Winter so tief ein, daß neun Tage Niemand zu ihm kommen konnte. Drei Tage hatte er keinen Bissen zu essen. Dann suchte er sich unter dem Schnee einige Waldkräuter und wollte sie sieden. Aber am ersten Tage wurden sie kaum weich und das Essen mußte verschoben werden. Am zweiten wider-

standen sie ihm derart, daß sich seine ganze Natur sträubte. Am dritten Tage endlich lehrte ihn der Hunger, dieselben essen. Da dankte er, als er wieder Brod bekam. Jesu bitterer Trank am Kreuze machte ihm aber in Zukunft auch die herben Kräuter so lieb, daß er sich zuletzt des Brodes ganz enthielt.

Da auch in diese tiefe Einsamkeit Männer kamen, um von ihm zu lernen, trug ihm der Abt von Altaich auf, die Einsiedelei in ein Kloster umzuwandeln. So entstand das Kloster Rinchnach. Kaiser Heinrich der Heilige schenkte ihm die umliegende Gegend, die heilige Kunigunde half die Kirche einrichten, Konrad II. fügte neue Schankungen hinzu, und Bischof Berengar von Passau weihte es im Jahre 1029 feierlich ein.

Kaum aber war die neue Ansiedelung begründet, so verließ der selige Günther diese Gegend wieder, und begab sich noch tiefer in den Böhmerwald hinein in eine Wildniß zu Berzenau bei Dobrawoda. Waldkräuter und die Milch einer Hirschkuh waren seine Nahrung; Gebet und Betrachtung ununterbrochen seine Beschäftigung; ein großer Stein, der sich zuletzt gleich einer Mulde ausgetieft, sein Lager, und der Himmel darüber seine Decke. Wenn die Sterne funkelten, hatte er auch Lichter.

Aber auch da suchten ihn Mönche auf; und nochmals entfloh er auf einen Berg, wo er wirklich verborgen geblieben wäre, wenn ihn nicht die Hirschkuh verrathen hätte. Herzog Berzislaus fand ihn auf einer Jagd. Der Einsiedler hatte ihn einstens, da er noch in der Welt war, aus der Taufe gehoben. Jetzt sollte entgegen der Herzog dem ehrwürdigen Greise einen Dienst leisten. „Geh!“ sprach Günther, „sage Nie-

manden etwas von mir; aber bringe mir einen Priester mit dem Leibe des Herrn zur Wegzehrung!" Des andern Tages feierte Bischof Severus von Prag das heilige Opfer in der armen Zelle, und bereitete den Diener Gottes zur letzten Reise. Drei Stunden darauf war seine Seele vor dem Throne Gottes, dem er so treu gedient hatte. Es war am 7. Oktober des Jahres 1045, wovon er die letzten 37 Jahre in der Waldeinsamkeit zugebracht hatte. Seinem letzten Willen gemäß wurde er in Berzenau begraben, und seine Verehrung breitete sich durch die vielen Wunder bei seinem Grabe von Tag zu Tag mehr aus.

15. Der selige Gerwich.

(Gründer des Klosters Waldsassen, † im Jahre 1150.)

Gerwich von Wolmundstein stammte aus Westphalen, und hatte das Unglück, im Jahre 1117 bei einem Waffenspiele seinen besten Freund, den Markgrafen Diepold, tödtlich zu verwunden. Im Schmerze darüber entsagte er der Welt und begab sich in das Benediktinerkloster Sigeberg bei Köln. Etwa zehn Jahre darauf nahm ihn Bischof Kuno nach Regensburg mit, und so kam der fromme und eifrige Mann mit einigen Gefährten an den jetzigen Glasberg im Nordgau, und wollte eine Einsiedelei errichten. Schon waren die Bäume gefällt, als sie auf eine Weise unterbrochen wurden, die offenbar von Gott ausging. Markgraf Diepold war nämlich wider Erwarten von seiner Wunde genesen, und hatte zum Danke dafür das Kloster Reichenbach am Regen gestiftet. In jenen Tagen hielt er Jagden auf seinen Gütern bei Eger, und traf

unversehens auf die Einsiedler. Aber wie erstaunte er, als sich herausstellte, daß er seinen Freund Gerwich vor sich hatte. Voll Freude sprang er vom Pferde, umarmte ihn, und zeigte ihm die Narbe jener Wunde am Halse. Dann munterte er ihn auf, ein Kloster zu bauen, und schenkte ihm auf der Stelle die drei Dörfer Brunn, Frauenreuth und Schlappau. Bischof Kuno gab seinen Zehent im Nordwald, und die Einkünfte der Kirche von Tirschenreuth dazu, und so entstand die Niederlassung Kölnergrün, im Jahre 1130.

In dieser Zeit kam aber ein Gefährte Gerwich's einmal an die Mondreb, und fing mit seiner Kapuze eine Menge Fische. Dieses brachte die frommen Männer auf den Gedanken, den Bau an jenen Fluß hin zu verlegen. So entstand das Kloster Waldsassen. Im Jahre 1132 war es in der Hauptsache vollendet. Gerwich reiste nach Clairvaux, und wurde vom heiligen Bernhard selbst eingekleidet. Waldsassen ward als das hundertste Kloster des Cisterzienser-Ordens an- und aufgenommen. Dann empfahl ihn der Heilige an seine Mitbrüder zu Volkeroda in Thüringen, die ihm für die neue Stiftung drei Religiosen, darunter einen Priester, Namens Wigand, mitgaben.

Noch war aber die Kirche nicht geweiht. Da geschah es einstens in der Nacht, als die Mönche mit Wigand und Gerwich zum Chorgebete aufstanden, daß sie ein heller Schein umgab. Sie erblickten darin eine Prozession von Priestern, und zuletzt einen Bischof, der Altar und Kirche feierlich weihte. Der Prior versteckte sich aus Schrecken in die nahen Brombeerstauden. Nach dem feierlichen Akte rief ihn aber der Bischof herbei und sprach: „Fürchte dich nicht, Ich

bin der Evangelist Johannes, und habe diesen Ort im Auftrage des Herrn für seine heilige Mutter und mich eingeweiht. Vieles müssen seine Diener leiden, bis sie in das Reich Gottes eingehen können, aber der Dienst Gottes wird darin nie ganz aufhören, so lange es dem Herrn gefällt." Hierauf verschwand die Erscheinung. Sogleich erblickten aber die Brüder eine Menge Wölfe, welche fürchterlich heulten und die Zähne gegen den Himmel fletschten. Dieselben bedeuteten den Neid der Hölle und die künftigen Unglücksfälle des Klosters, die es namentlich zur Zeit der Hussiten und Schweden auszustehen hatte.

Gerwich starb im Jahre 1150.

16. Der selige Eberhard von Nellenberg.

(† am 7. April 1075.)

Um das Jahr 1050 lebte im südlichen Deutschland eine fromme Grafenfamilie, deren Mitglieder alle durch Tugend und Frömmigkeit ausgezeichnet waren. Der Vater hieß Eppo, und war ein Graf von Nellenburg; die Mutter, Hedwig, war eine Tochter des Ungarnkönigs Taxo. Sie hatte die Gewohnheit, jede Nacht zum Gebete aufzustehen, und als ihr der Mann deshalb einmal das Gebetbuch in's Feuer warf, blieb es wunderbarer Weise gänzlich unversehrt. Nach dem Tode ihres Gemahles übergab sie ihren Sohn Eberhard einem frommen Priester zur Erziehung, und zog sich nach Mainz zurück, wo sie frommen Benediktinerinen das Kloster Sauer-Schwabenheim erbaute. Eberhard aber heirathete ein sehr gottesfürchtiges Fräulein, Namens Jutta, und bekam sechs Söhne, wovon Einer:

Otto, Bischof von Trier, der Andere: Egehard, Abt von Reichenau und erwählter Bischof von Augsburg, und Burkhard sein Nachfolger in der Grafenwürde geworden ist. In dieser Zeit machte Graf Eberhard viele Pilgerreisen, und verwendete einen großen Theil seines Vermögens für die Armen. Dann stiftete er das Kloster Allerheiligen zu Schaffhausen, und zog sich gänzlich in dasselbe zurück, um nur dem Dienste Gottes und dem Heile seiner Seele zu leben. Sechs Jahre ist er Mönch gewesen, als ihn am 7. April 1075 der Tod zu den Freuden der Seligen abholte. Seine Frau Jutta ging zuerst in eine Zelle, und baute hernach das Sankt Agnesenkloster, wo sie ebenfalls im Rufe der Heiligkeit verschieden ist. Ihr Sohn Burkhard endlich unterhandelte nach dem Tode seines seligen Vaters mit dem heiligen Wilhelm von Hirschau wegen dauernder Befestigung der väterlichen Klosterstiftung, und erhielt dessen Lieblingsschüler Sigfried zum Abte, unter welchem Kloster Schaffhausen seine Blüthe erreichte, und 300 Mönche und Laien zählte. So haben damals die Großen und Reichen das Wort Jesu beherziget: „Machet euch Freunde, die euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen!" So ist ihr frommer Sinn vom Herrn gesegnet worden! —

17. Der selige Büßer Gerlach von Mastricht.

(† am 5. Jänner 1170.)

Ein plötzlicher Ruf der Gnade mitten in das weltlichste Treiben hinein hat den Grafen Gerlach gerettet.

Derselbe war in der Gegend von Mastricht ge-

boren, und wurde von Jugend auf für den Kriegsdienst erzogen. Sein Leben war eitel und unordentlich. Als er sich aber einstens zu einem großen Wettkampfe anschickte, erhielt er die Nachricht vom unversehenen Tode seiner Gemahlin. Dieses erschütterte ihn so sehr, daß er einen Verwalter über seine Güter bestellte und im rauhen Bußkleide barfüßig nach Rom wallfahrtete, wo er dem Papste seine Sünden bekannte, und eine siebenjährige Buße zur Pflege der Kranken in den Hospitälern des heiligen Landes auf sich nahm.

Als diese lange Zeit abgelaufen war, kehrte Gerlach wieder nach Rom zurück. Der Papst aber gab ihm den Rath, in seine Heimat zu gehen und im bußfertigen Leben zu verharren. Hierauf vertheilte Gerlach sein Vermögen unter die Armen, beschränkte sich in seinen Lebensbedürfnissen auf das Nothwendigste, und zog sich ganz in die Verborgenheit zurück. Niemals hat er mehr Fleisch gegessen, niemals einen Tropfen Wein getrunken; Winter und Sommer hatte er dasselbe rauhe und dürftige Buß-Gewand, wie es die Einsiedler trugen.

Auf diese Weise geschah es, daß er die Menschen eindringlich an die Vergänglichkeit und Hinfälligkeit alles Irdischen ermahnen konnte, und Vielen noch Rath und Trost wußte, wenn sie bereits an allen Thüren vergebens angeklopft hatten. Sein Wort wurde gerne angenommen, wenn es auch strenge gegen die Laster der Zeit eiferte, und viele Menschen haben sich am bußfertigen Manne gespiegelt, und ernstlicher an das Heil ihrer unsterblichen Seele gedacht.

Graf Gerlach starb heilig, wie er gelebt hatte, am 5. Jänner 1170.

18. Die drei elenden Heiligen.

Es gibt zwei Orte in Bayern, worin je drei fromme Männer ihre Ruhe gefunden haben, welche unter den Namen der „elenden Heiligen" verehrt werden.

a) Oetting bei Ingolstadt. In der dortigen Pfarrkirche verehrt man seit unfürdenklichen Zeiten die Reliquien dreier Heiligen, welche unter den Namen Archus, Herenäus und Quartanus bekannt sind, und gewöhnlich kurz unter obigem Titel verstanden werden. Die aus den ältesten Zeiten strömmende ununterbrochene Ueberlieferung erklärt sie für Kaufleute, welche durch Verfolgung (des Glaubens) aus ihrer Heimat vertrieben worden sind, und endlich in der Umgegend von Ingolstadt eine Zufluchtsstätte gefunden haben. Dieselbe war damals noch öde, menschenleer, und nur von wilden Thieren bewohnt. Diese Männer aber gruben sich Höhlen in den Boden, verbargen sich in denselben, und fristeten so ihr Leben unter Arbeit, Gebet und Bußwerken „in diesem Elende", bis der Tod sie aus diesem Thale der Thränen erlöste. Sie fanden in den genannten Höhlen, worin sie im Leben gewohnt hatten, nach dem Tode auch ihre Begräbnißstätte. Aber der Ruf ihrer Heiligkeit und die vielen Wunder, welche bei ihrem Grabe geschahen, verbreitete sich so weit, daß man an der Stelle eine Kirche erbaute, und auf diese Weise von den zahlreichen Pilgern zu ihrem Grabe auch das Dorf Oetting gegründet wurde. Herzog Wilhelm V. ließ im Jahre 1627 durch den Bischof von Eichstädt eine Prüfung der ge-

schehenen Wunder vornehmen, und ihre heiligen Reliquien in Gegenwart des Churfürsten Maximilian I. und einer unzählbaren Volksmenge feierlich erhoben. Seitdem wird das Gedächtniß dieser Beisetzung jährlich am ersten Sonntag im September gefeiert. Im dreißigjährigen Kriege wurden dieselben vor den Schweden nach Ingolstadt geflüchtet, und als sie wieder zurückgebracht werden konnten, in Silber und Gold gefaßt, und in einen Sarg von Ebenholz gelegt. Noch zur Stunde wird in Oetting der Brunnen gezeigt, welcher auf ihre Gebete entsprach und ihnen das nöthige Wasser lieferte, seit ihrem Tode aber viel Tausend Kranker gesund gemacht hat. Zur Danksagung dafür ist eine schöne Kapelle darüber erbaut worden.

b) Griesstetten an der Altmühl, ein Dorf bei dem Städtchen Dietfurt. Auch hier werden drei heilige Männer unter dem Titel der „elenden Heiligen" verehrt. Sie waren von Geburt Irländer, Namens: Vimius, Zimius und Martinus, welcher (letztere) Priester und eine Zeit lang Mönch im Schottenkloster zu Regensburg gewesen ist. Von da waren sie mitsammen an die Altmühl gezogen, und hatten sich Zellen und eine Kapelle erbaut. Es ist nicht mehr bekannt, wie lange sie dieses Leben geführt, noch, wann sie mit Tod abgegangen sind. Aber sie wurden von der ganzen Gegend als Heilige verehrt, sind in oder neben ihrer Kapelle begraben worden, und die Wallfahrten zu ihrem Grabe wurden bald so zahlreich, daß die Aebte des Schottenklosters von Regensburg endlich eine eigene Kirche über ihrem Grabe erbaut haben, und Priester dabei anstellen ließen. Im Schweden-

kriege ist auch hier das Meiste verwüstet worden. Allein hernach wurde es desto schöner erneuert, und im Jahre 1689 sind die heiligen Leiber feierlich erhoben worden. Gegenwärtig üben Ordensbrüder des heiligen Franziskus den kirchlichen Dienst an dieser Wallfahrt aus.

19—20. Die seligen Brüder Hermann und Otto.

(† im Jahre 1326 und 1344.)

Zur Zeit Ludwig des Bayer kamen zwei Heidelberger in das Kloster Niederaltaich, die Brüder Hermann und Otto, und baten um Aufnahme in den klösterlichen Gehorsam, mit der Erlaubniß, als Einsiedler leben zu dürfen.

Sie erlangten diese Gnade, und Hermann begab sich bald darauf in den Nordwald, in die Nähe von Regen, und erbaute sich eine Klause. Weil ihm aber die Nähe bewohnter Orte bei seinen Strengheiten lästig fiel, zog er sich im Jahre 1323 noch tiefer in das Innere des Waldes zurück, und führte wirklich eine Zeit lang ein allen Menschen verborgenes Leben. Der Ort seiner einsamen Zelle wird jetzt Frauenau genannt, weil Ritter Hartwig von Degenberg sechs Jahre nach Hermanns Tode der Mutter Gottes daselbst mitten auf einer lichten Stelle eine hölzerne Kapelle erbaut hat.

Hermann lebte nur drei Jahre in dieser Einöde. Allmälig erfuhren die Bewohner der Umgegend seinen Aufenthalt, und faßten großes Vertrauen zu ihm. Besonders Bedrängten und Kleinmüthigen konnte er recht ermuthigend zusprechen. Auch das Innere der Herzen

erkannte er, wie wenn es sichtbar vor ihm wäre. Darum fand er leicht das rechte Wort. Vielen betete er ihre Drangsale weg, von Andern nahm er sie selbst auf seine Schultern. Da nahm ihn Gott im Jahre 1326 durch einen seligen Tod zu sich. Seine ehrwürdigen Ueberreste sind über drei Stunden weit getragen und vor der Kirchenthüre zu Rinchnach beigesetzt worden.

Hermann's Bruder Otto empfing im Kloster auch die geistlichen Weihen, und verbarg sich dann in den Schluchten des Böhmerwaldes — gegen zehn Jahre. Als er jedoch vernommen hatte, daß am Sterbeplatze seines gottseligen Bruders um das Jahr 1332 mehrere Zellen erbaut worden seien, kam er in die Frauenau heraus, und diente dem Volke, wie zuvor Hermann neun Jahre. Gott hatte auch ihm die Gabe der Weissagung und der Wunder verliehen. Mehr aber als dieses waren seine Abtödtungen, seine Tugendübungen, sein Gebet und Mitleid mit den Nothleidenden, seine Demuth und sein Gehorsam werth.

Als im Jahre 1341 ein junger Mann, Namens Degenhard, zu ihnen kam, und um Aufnahme bat, beschlossen sie, den tiefen Wald zu verlassen, und sich auf einer Anhöhe bei Niederaltaich, dem Frauenberge, anzusiedeln. Drei Jahre darauf folgte Otto seinem geliebten Bruder in die Ewigkeit nach. Seine sterblichen Ueberreste wurden in der Klosterkirche zu Niederaltaich neben dem Altare der heiligen Benediktus und Gotthard zur ewigen Ruhe bestattet.

Lehrstück und Gebet.

Diese heiligen Männer haben so viel Tausenden Hilfe gespendet, und doch für sich selbst oft am aller Nothwendigsten Mangel gelitten, oder Krankheiten und viel anderes Kreuz zu ertragen gehabt. Häufig sind sie auch angefeindet und bitter verfolgt worden.

Auf diese Weise sind sie sehr große Wohlthäter der Menschheit und lebendige Zeugen für das Wort des Herrn geworden: „Was die Linke thut, soll die Rechte nicht erfahren." Gott hat sichtbar in ihnen gewirkt, und seine Herzensfreude an ihren verborgenen Opfern gehabt, weil er so viel Segen und Wunder darauf gelegt hat. Wenn wir ihnen nach dem Maße unserer schwachen Kräfte treulich folgen, wird es einstens auch uns gut gehen.

Gedenke also: die Kindschaft Gottes, welche wir in Jesu Christo erlangt haben, übertrifft an Adel und Hoheit Alles, übertrifft, was auf dieser Welt edel und hoch geachtet wird. Betrachte die Eitelkeit der Welt und den Leichtsinn der Jugend öfters mit herzlicher Reue und nimm ernstlich des Heiles deiner Seele wahr. Im Uebrigen aber achte diese Eitelkeiten nicht geringe, indem die Heiligen in ihrem Leben und bei ihrem Sterben oft so großes Leid darüber bezeigt haben.

℣. Bittet für uns, ihr heiligen Priester und Einsiedler des Herrn!

℟. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

Allmächtiger, ewiger Gott! reinige unsere Herzen, und erleuchte uns, damit wir würdig werden, daß dein heiliger Geist stets bei uns sei und verbleibe. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

III. Heilige Martyrer, Fürsten, Grafen und Aebte.

1. Der heilige Martyrer Coloman.

(† am 13. Oktober 1012.)

Coloman oder Kolman ward gegen Ende des zehnten Jahrhunderts in Schottland oder Irland geboren, und hat heimlich sein Vaterland verlassen, um sich ungestört dem geistlichen Leben zu widmen und nach dem heiligen Lande zu pilgern. Barfüßig, staub- und schweißbedeckt, mit den Pilgerstab in der Hand und die Wasserflasche an der Seite wanderte er durch Holland und Deutschland an der Donau hinab nach Oesterreich, und kam in die Gegend des heutigen Stockerau, als er den Verdacht der Einwohner erregte. Dieselben hielten den frommen Pilgersmann für einen Spion, warfen ihn unter vielen Mißhandlungen in's Gefängniß, gaben ihm viele Stockstreiche und Schläge, und hingen ihn zuletzt neben zwei Missethätern an

einen dürren Baum auf. Die ältesten Martyrologien sagen, es sei am 13. Oktober des Jahres 1012 geschehen.

Nun aber übernahm Gott die Vertheidigung seines unschuldigen Dieners. Ueber fünfzehn Monate blieb der Leichnam hängen, und behielt desungeachtet die volle Frische des Lebens. Sogar der dürre Baum fing wieder zu grünen an, und trieb Aeste und Zweige. Da bereuten die Einwohner ihre frevelhafte That, bauten eine Kapelle, und bestatteten darin den heiligen Leib mit großer Ehrerbietigkeit zur Erde. Im folgenden Jahre trat die Donau aus, und schwemmte Alles fort. Nur Kolmans Grab blieb gänzlich unversehrt, und prangte im schönsten Schmucke. Endlich vernahm Markgraf Heinrich I. von diesen außerordentlichen Ereignissen, und ließ die heiligen Gebeine (am 7. Oktober 1014) erheben, und in der Stiftskirche von Melk beisetzen. Die Bewohner von Stockerau aber wählten den heiligen Mann zu ihrem Schutzpatron, und bauten ihm Kirche und Kloster, die sie den Franziskanern übergaben.

Sein Fest wird besonders in den Bisthümern Passau, Wien und Salzburg begangen. Kirchen zu Ehren des heiligen Kolman finden sich zu Radendorf und Eisgarn im Steyermärkischen, beim Kärntnerthor in Wien, und zu Perlach und Soyern nächst München.

2. Der selige Pilgersmann Gothalm.

Der heilige Kolman hatte in Schottland einen frommen Freund aus adeligem Geschlechte, Namens

Gothalm, welcher ihm einige Jahre nach seiner Pilgerfahrt in das heilige Land nachfolgte. Als er nun seinen lieben Kolman überall vergebens gesucht und endlich vernommen hat, wie derselbe in Melk begraben liege, so setzte er seine Reise bis dorthin fort.

In der Nähe überfiel ihn jedoch die Nacht, und er mußte auf einem Maierhofe im Stadel übernachten. Da kam der Herr, und nahm ihn unvermuthet durch einen sanften Tod zu sich. Des andern Tages brannten Kerzen neben seiner Leiche, ohne daß Jemand wußte, wer sie angezündet habe. Dieses wunderbare Ereigniß bewog die Einwohner, daß sie den seligen Pilger neben seinem Freunde Kolman zu Melk begraben haben — im Jahre 1020.

Gothalms Reliquien wurden in einem Steine von weißem Marmor neben dem Altare der allerseligsten Jungfrau beigesetzt, und sind im Jahre 1362 vom Erzherzog Rudolph IV. feierlich erhoben worden. Sein Fest wird in Melk am 26. Juni begangen.

3. Ein frommer Herzog und Kloster Steingaden in Oberbayern.

Herzog Welf VI. in Schwaben saß einstens müde von vielen Kämpfen auf seiner festen Burg Peiting, und dachte über die Kreuzespredigten des heiligen Abtes Bernhard nach, als der Gedanke in seiner Seele aufstieg: „Folge den Kaiser und mache den Kreuzzug mit!" Gedacht, gethan! Außer vielen andern edlen und vornehmen Herren waren ihrer da beisammen: Kaiser Konrad III., König Ludwig VII. von Frankreich, Her-

zog Friedrich von Schwaben, Bischof Otto von Freising, Graf Berchtold von Andechs. Alle entflammte der frömmste Sinn; und dieser erzeugte auch in Welf's edlem Herzen noch den weitern Gedanken, zur Erflehung eines glücklichen Ausgangs vor der Abfahrt noch ein Kloster zu stiften. So ist Steingaden entstanden (1147). Der Herzog übergab es den Prämonstratensern des heiligen Norbert, und ließ die Kirche zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers einweihen.

Zwanzig Jahre später (1167) zog Herzog Welf mit Friedrich von Wittelsbach noch einmal in das gelobte Land. Sein Sohn Welf VII. ging dagegen mit Kaiser Friedrich dem Rothbart nach Italien, und wurde vor der Stadt Rom von der Pest hinweggerafft. Darüber ist der alte nun kinderlose Vater so erschüttert worden, daß er dessen Gebeine aus Italien in das Kloster Steingaden heimbringen ließ, seine Güter größtentheils an den Kaiser verkaufte, und sich selbst in das Kloster zurückzog. Indessen wählte er nicht Steingaden, sondern das ebenfalls und zwar im Todesjahre seines geliebten Sohnes, von ihm gestiftete Schottenkloster in Memmingen, wo er die letzten Jahre seines Lebens als erblindeter Greis „in höchster Andacht und Bußfertigkeit" zubrachte, und am 13. Dezember 1191 im 76. Jahre seines Alters selig im Herrn entschlief.

Auch sein Leichnam fand in der Klosterkirche zu Steingaden die letzte Ruhe.

4. Der selige Gottfried von Kappenberg.

(† am 13. Jänner 1127.)

Der selige Gottfried stammte aus einem mächtigen Grafengeschlechte Westphalens, das sich naher Verwandtschaft mit dem regierenden Kaiserhause rühmte, und ist mitten unter traurigen Kriegsunruhen, an der Seite eines harten Stiefvaters aufgewachsen. Dadurch bekam sein Geist von Jugend auf eine ernste Richtung. Er hatte einen Bruder: Otto, und zwei Schwestern: Beatrix und Gerberga, sammt Vetter und Base, den Kindern seines ermordeten Vatersbruders: Heinrich und Gerberga. Letztere ging frühzeitig in's Marienkloster zu Münster; die andern fünf aber lebten glücklich auf Schloß Kappenberg, wenn nur die zahllosen Händel und Kriegsfehden nicht gewesen wären, in welche Gottfried als Haupt der Familie bei den damaligen unruhigen Zeiten wider seinen Willen allzu häufig verwickelt wurde. „O mein Gott!" flehte er dann oft mit aufgehobenen Händen, „reiße mich doch aus diesem Gräuel der Ungerechtigkeit!"

Gottfried stand aber gerade in der Blüthe seiner Jugend. Er war mit Jutta, eine Gräfin von Arnsberg vermählt, und lebte in der glücklichsten Ehe. Es zierte ihn eine unbeschreibliche Anmuth des Benehmens, dabei war er klug im Rathe, streng im Dienste, und wohl erfahren in allen ritterlichen Künsten. Was aber die Hauptsache: er war das Mitleid und Erbarmen selbst. Verlassene und kranke Arme waren seine liebste Gesellschaft, weil er in ihnen die leidenden Glieder des dornengekrönten Heilandes sah. Er pflegte sie

mit eigenen Händen, bereitete ihr Lager, brachte ihnen Speise und Trank, scheute sich vor keinem Uebel, hatte Geduld mit ihrer Ungeduld und Tröstungen für ihre Klagen. Einem Aussätzigen, der von Allen geflohen wurde, diente er lange Zeit äußerst liebreich, wusch und verband seine Wunden, und um den Unglücklichen recht vertrauensvoll zu machen und ihm zu zeigen, daß er gar keinen Widerwillen gegen seine eckelhafte Krankheit habe, trank Gottfried sogar aus dem Becher des Aussätzigen. Gegen sein Hausgesinde war er voll Sanftmuth und Leutseligkeit, ohne doch im mindesten seinem Ansehen als Hausherr zu vergeben. Nie schlug er einem Bettler ein Almosen ab. Wenn er ausritt, begleitete ihn ein Diener mit einem gefüllten Säckel, und wenn er heimkehrte, war kein Kreuzer mehr darin; so reichlich spendete er den Nothleidenden. Diese außerordentliche Nächstenliebe vergalt ihm der liebe Gott dadurch, daß er ihn immer näher und inniger an sich zog. Denn trotz all dieser guten Werke hielt sich Graf Gottfried für einen unnützen Knecht, der noch nie seine Schuldigkeit gethan hätte. Alles konnte den unauslöschlichen Durst seiner Seele nicht stillen, im Gegentheil, nur ihn erhöhen. Er fühlte sich zur Nachfolge des göttlichen Heilandes mit Macht gedrängt, ohne zu wissen, wie er dieselbe ausführen könnte.

Da erschien im Jahre 1121 der wunderbare Mann Gottes Norbert, der eben den Prämonstratenser-Orden gründete. Am ganzen Rhein wußte man, welch' ein glänzendes, weltliches Leben derselbe ehedem geführt hatte. Und nun versenkte sich der junge Mann aus dem Glanze des kaiserlichen Hofes hinweg in die strengsten Abtödtungen, und zog als Bußprediger barfuß

und in Schaffelle gekleidet mit herzgewinnender Beredsamkeit längs des schönen Rheinstromes hinab, um Volk und Fürsten, Geistliche und Laien zur Bekehrung und Aussöhnung mit Gott einzuladen. In Köln kam auch Graf Gottfried in seine Predigten, und schnell reifte der Entschluß in seinem Herzen, sein Schloß in ein Kloster zu verwandeln, und freiwillig um Gottes willen arm zu werden. Seine Base, die Aebtissin Gerberga bekräftigte ihn hierin; und nun wagte er es, und sprach sich auch gegen den heiligen Norbert darüber aus. Dieser erkannte sogleich, welch' großen Einfluß ein solches Beispiel auf die ganze Zeit üben würde, aber auch die Hindernisse, welche sich entgegen thürmten. Indessen versprach er dem Grafen, ihn in Kappenberg zu besuchen, und einstweilen den Plan vor Gott zu überlegen.

Nun eröffnete Gottfried endlich auch seiner Gemahlin und seinem ältesten Bruder, was er beschlossen hätte. Diese waren zunächst betheiliget, und es war keine Kleinigkeit, ihre Einwilligung, und bei Jutta auch den Entschluß zu erlangen, daß sie dann selbst in ein Kloster trete. „Gott allein kann ihren Willen lenken"; sprach er dabei, „ich vermag dieses nicht." Beide waren entschieden gegen Gottfried's Plan. Besonders der Bruder gerieth in den größten Zorn. Dieses betrübte zwar den Grafen herzlich; allein er hoffte, Gott werde es schon zu rechter Zeit machen. Und so geschah es auch; bald und schnell!

Eines Tages kam ein armer Mönch demüthig auf einem Esel zur Burg geritten, und ward mit größter Freude empfangen; denn es war der heilige Norbert. Nicht vergeblich sprach er zur Gräfin und

zu Otto von der köstlichen Perle des Himmelreiches, welche Gottfried entschlossen sei, um den höchsten Preis zu erkaufen. In Jutta fiel zuerst ein zündender Funke der heiligen Liebe, die das Herz ablöst vom Geschöpfe und es dem Schöpfer zuwendet. Sie willigte ein in die Trennung von Gottfried, um ihre Seele einzig dem göttlichen Liebhaber der Seelen anzuvermählen. Schwerer hielt es mit Otto. Doch war Norberts und Gottfrieds vereinte Beredtsamkeit zu erleuchtet und zu warm, um nicht auch ihn zu gewinnen, und zwar so ganz, daß er nicht bloß das Vorhaben des Bruders billigte, sondern sogar dessen Beispiel nachzuahmen beschloß. So war es denn im Jahre des Heiles 1122, am 31. Mai, daß die Grafen Gottfried und Otto ihre Verwandten, Freunde und Vasallen beriefen, und in deren Gegenwart feierlich erklärten, sie ergäben um ihres Seelenheiles willen die Burg Kappenberg sammt andern Gütern und Höfen dem Bruder Norbert zum Nutzen des Ordens von Prämonstrat, auf daß derselbe allhier dem lieben Gott diene nach der Regel des heiligen Augustinus. Norbert versprach dagegen tüchtige Ordensmänner aus seiner neuen Stiftung zu Prämonstrat nach Kappenberg kommen zu lassen, und ihre Leitung in eigener Person zu übernehmen. Nun war wohl das Schwerste, aber noch keineswegs Alles überstanden. Auch seine Verwandten, besonders der gräfliche Schwiegervater, sogar der Bischof von Münster waren gegen diesen Entschluß des Grafen Gottfried. Sie suchten ihn auf alle Weise abzureden, und Graf Friedrich, Jutta's Vater, ergrimmte dabei so sehr, daß er in die heftigsten Schmähungen gegen seinen Schwiegersohn ausbrach. Gottfried aber kam nicht aus seiner Ruhe,

und als der Andere gar zu heftig wurde, näherte er sich demselben, schüttelte ihn freundlich beim Bart, zum höchsten Erstaunen aller Anwesenden, und sprach liebreich: „Ihr seid jetzt ein großer reicher Herr, ein Fürst der Welt; aber nehmt euch in Acht, auch ihr müßt sterben, und euer Haar ist schon ergraut. Bestellt also euer Haus, damit ihr jenseits eine gute Stätte findet, und nicht zu den Untersten kommt." Der alte Graf lachte laut auf, und sagte: „Ich werde schon selbst für mein Heil sorgen, ohne dich und deine Schmeichler und Verführer!" verließ die Versammlung und rüstete sich zum offenen Kriege wider Gottfried. Dieser that gar nichts zu seiner Vertheidigung. Friedrich drohte, seine Tochter mit Gewalt zu befreien, und Kappenberg mit den Waffen von der Mönchsbrut zu säubern; vermaß sich, Norbert sammt seinem Esel aufhängen zu wollen, und stieß solche Schmähungen aus, daß Gottfrieds Gefährten sich entsetzten. Er selbst blieb jedoch in seiner Ruhe, obwohl er glaubte, sein Schwiegervater werde ihn gefangen nehmen. Deshalb sprach er zu seinen Begleitern: „Wenn ich fest genommen werde, so saget dem Vater Norbert, daß er nicht das Geringste für meine Auslösung verwende. Ich bin bereit, im Kerker zu sterben." Bei Allem, was Gottfried that, dachte er an nichts, als geradeswegs in den Himmel zu kommen. Das sollte aber jetzt noch nicht geschehen. Friedrich ließ ihn ungehindert ziehen. Auch dem heiligen Norbert that er nicht das Mindeste zu Leid. So hat Gott die Herzen der Menschen in seiner Hand, und leitet sie wie Wasserbäche. Derjenige ist der Stärkste, der demüthig auf Gott vertraut, und sich nicht verwirren läßt.

Auch dem Bischof von Münster gab Gottfried die Antwort, daß er dem Rufe Gottes folgen müsse, um seine Seele zu retten. So brachte er es durch große Klugheit und Geduld dahin, daß am Tage Mariä Himmelfahrt des nämlichen Jahres 1122 der Bischof von Münster selbst die Burg Kappenberg zu einem Prämonstratenser-Ordenshause mit den feierlichen Worten einweihte: „Dieses sei und bleibe eine Stätte der Freiheit und des Friedens!" Der heilige Norbert übernahm als erster Abt die Leitung des Klosters, wo sich bald zahlreiche Novizen einfanden. Gottfried, der seine weltlichen Verhältnisse noch nicht genügend geordnet hatte, fand es vorerst besser, sich nur die Tonsur und das geistliche Kleid geben zu lassen. Auch sein Bruder Otto trat in das neue Kloster. Frau Jutta aber errichtete unten am Fuße des Berges ein Frauenkloster, und nahm mit ihrer Tochter Beatrix ebenfalls die Regel des heiligen Norbert an. Auch Eilika, Gottfrieds Stief-Schwester, folgte nach dem Tode ihres Gemahles diesen leuchtenden Beispielen, und trat in jenes Kloster. Eine fromme Ordensfrau, Namens Hedwig, stand ihnen als Aebtissin vor. Gerberga, Gottfrieds letzte Schwester, lebte ebenfalls eine Zeit lang in ihrer Mitte, trat aber später in den Ehestand.

Noch einen Strauß hatte der tapfere Graf Gottfried zu bestehen, ehe er ganz Gott angehören sollte. Die Welt konnte es fast unmöglich glauben, daß gleich eine ganze, angesehene Familie dem Herrn Jesus in Armuth und Demuth nachfolge, und ein verwegener Ritter, Namens Franko, brach urplötzlich in's Frauenkloster ein, und raubte seine Gemahlin Jutta. Gottfried war der Erste, der ihm nachsetzte. Allein erst

jenseits des Rheines gelang es ihm, den frechen Räuber einzuholen, und Jutta aus seinen Klauen zu retten. Franko fiel bald darauf in einer Schlacht. Auch Gottfried's Schwiegervater starb plötzlich, bei der Tafel, eines unerwarteten Todes, und nun konnte sich der Diener Gottes ganz dem geistlichen Leben widmen.

Am liebsten diente er den Kranken, und verrichtete die niedrigsten Geschäfte. Seine Demuth war so groß, daß er allen Ordensbrüdern darin vorleuchtete. Wenn er gelobt wurde, grämte er sich; wenn er von seinen Obern gar nicht beachtet oder gering geschätzt wurde, freute es ihn. Wurde er hie und da noch als Graf angeredet, so that ihm das bitter weh, und er bat mit Thränen in den Augen: „Nennt mich doch nicht so, meine lieben Brüder! Ich habe als Graf viel Böses gethan; dafür betrachtet und behandelt mich jetzt als euern geringsten Knecht." Er selbst behandelte sich so, und verband mit der innigsten Liebe für Andere große Strenge gegen sich selbst. Er lebte fast ausschließlich von Brod und Wasser, und fastete noch bei dieser kargen Nahrung. Durch Wort und Beispiel ermahnte er die Ordensbrüder, recht ernst die volle Strenge ihrer Regel zu befolgen, und beschwerten sie sich zuweilen über deren Härte, so sagte er: „O meine Brüder, mit der menschlichen Trägheit durchschiffen wir den reißenden Strom des Lebens nicht. Behalten wir nicht das höchste Ziel im Auge und verfolgen wir es nicht mit aller Kraft, so werden wir bei einem sehr niedrigen Ziel landen. Deshalb wollen wir lieber die Strenge vermehren, als vermindern." Diese hohe Begeisterung, mit tiefer Demuth verbunden, machte ihn von Allen geliebt und verehrt. Besonders der heilige Norbert

sah mit unbeschreiblicher Freude das sichtbare Gedeihen seines Klosters, und pflegte von Gottfried zu sagen: „Bin ich vom Predigen ermüdet, so rufe ich meinen Sohn Gottfried zu Hilfe; denn von ihm strömt die Gnade Gottes wie Feuer aus.“ Ein armer Ordensbruder war geisteskrank. Da wurde denn Gottfried nicht selten gerufen, und jederzeit legten sich die ärgsten Anfälle, so oft er in die Nähe kam, und der Irre wurde ruhig, und freute sich an seiner Stimme. Dann rief der heilige Norbert freudig aus: „Nun kann ich doch ruhig sterben; denn ich weiß, welch' einen treuen Nachfolger ich haben werde.“

Als die Zeit der heiligen Profeß für die zwei Brüder herannahte, sandte sie der Heilige auf einige Zeit nach dem Mutterhause des ganzen Ordens, nach Prämonstrat in Frankreich. Gottfried verließ also sein geliebtes Kloster in der Heimat, legte in der Fremde die heiligen Gelübde ab, und kehrte dann nach Kappenberg zurück. Schwere Tage erwarteten ihn daselbst; denn Mißwachs, Hungersnoth und Seuchen verbreiteten unsägliches Elend. Nun konnte er sich wieder so recht in seiner Liebe bewähren, und wie ein Bote Gottes leibliche und geistliche Hilfe spenden. Die Frucht dieser betrübten Zeit war ein großes Hospital neben dem Kloster, in welchem die Ordensbrüder zu ihren übrigen Verpflichtungen noch die des beständigen Krankendienstes übernehmen mußten.

Jetzt kam auf einmal ein schwerer Schlag über Kappenberg. Im Jahre 1126 wurde nämlich der heilige Norbert zum Erzbischof von Magdeburg erwählt, und dort mit großer Feier und Freude installirt. Bald nachher berief er seinen geliebten Sohn Gottfried zu

sich, und sprach zu ihm: „Wie man sagt, daß ein ermüdeter Hirsch einen anderen für sich erweckt, der mit frischen Kräften den Lauf vor den verfolgenden Hunden für ihn beginnt, so hat dich Gott für mich, den Ermüdeten, gesendet.“ Gottfried lächelte; denn er war dem Ziele näher, als Norbert. Seine Sehnsucht nach dem ewigen Leben sollte noch vor dem Tode seines Lehrers und Freundes gestillt werden.

Wenige Tage darauf wurde er krank, und bat den heiligen Erzbischof um Erlaubniß zur Heimreise nach Kappenberg. Dann nahm er seinen Weg über seine ehemalige Besitzung Ilmstadt in der Wetterau, die jetzt ebenfalls ein Prämonstratenser-Kloster war. Sein treuer Bruder Otto begleitete ihn und war sehr um ihn besorgt. „Du solltest dich freuen, daß ich zum Vater gehe,“ sagte Gottfried heiter. In Ilmstadt nahm die Krankheit plötzlich so heftig zu, daß er seine Reise nicht fortsetzen konnte, sondern mit namenloser Freudigkeit seiner Auflösung entgegensah. Otto und die übrigen Brüder waren jedoch tief betrübt; da sprach er: „Warum hätten wir das Bußkleid getragen und uns täglich und stündlich um Jesu willen abgetödtet, wenn wir nicht das inbrünstige Verlangen gehabt hätten, so bald als möglich mit unserem lieben Heiland vereint zu sein. Warum soll ich denn nicht frohlocken, daß dies Verlangen endlich erfüllt wird.“ Aber Otto weinte bitterlich. „Liebster Bruder“, sagte Gottfried, „wir haben ja aus Liebe zu Gott Alles verlassen und daran gegeben, um uns ein seliges Sterbestündlein zu gewinnen. Laß uns doch jetzt mit großem Trost Gott danken, daß es für mich da ist.“

Darauf empfing er voll Wonne und Liebe die

heiligen Sterbsacramente und bat alle Brüder um Verzeihung für seine Uebertretungen. Dann sagte er: „Ich höre schon die Stimme des Bräutigams, der die Braut aus ihrer Kammer ruft!“ Als ihn Otto fragte, ob er gar keine Lebenshoffnung mehr habe, entgegnete er: „Ich habe eine große Hoffnung. Aber um Alles in der Welt möchte ich nicht länger in diesem Thale der Zähren leben.“ Nun ruhte er ein wenig mit geschlossenen Augen. Plötzlich aber öffnete er sie und rief: „Willkommen, willkommen, ihr himmlischen Boten meines Herrn!“ Dann flog seine Seele auf zum Throne Gottes, am 13. Jänner 1127. Er war nicht ganz dreißig Jahre alt geworden.

In derselben Stunde sah in seine Base Gerberga mit einer Krone auf dem Haupte, auf welcher die Worte des Propheten standen: „Er hat mich bekleidet mit dem Gewande des Heiles.“ Seine heiligen Ueberreste wurden zwischen Ilmstadt und Kappenberg getheilt. Es geschahen dabei viele Wunder. Die heilige Kirche hat Gottfried unter die Seligen aufgenommen.

5. Der selige Graf Ludwig von Arnstein.

(† im Jahre 1185.)

Das heldenmüthige Beispiel der heiligen Geschwisterte von Kappenberg wirkte auf die weitesten Kreise, und so ward auch ein Graf von Arnstein, Namens Ludwig, davon ergriffen, verließ seine Gemahlin Guda, die sich in eine Zelle zurückzog, seine reichen Güter, und seine große und vornehme Verwandtschaft, und ging in das Kloster Gottesgnade bei Magdeburg, um in Armuth, Demuth und Gehorsam nur Gott allein

zu dienen. Hierauf ließ er auch sein Schloß Arnstein in ein Kloster verwandeln, und übergab es den Chorherren von Gottesgnade. Dieses geschah im Jahre 1139. Sein Schloßkaplan und mehrere Dienstmannen sind damals dem Beispiele ihres Herrn gefolgt, und in das neue Kloster aufgenommen worden. Alles was sie hatten, vertheilten sie unter die Armen. Sie selbst lebten in größter Strenge und Dürftigkeit. Den Armen, Kranken und Hilfsbedürftigen aber gaben sie Nahrung, Kleidung und Hilfe jeglicher Art.

Ludwig erreichte trotz seiner vielen Entbehrungen ein sehr hohes Alter, und ging erst im Jahre 1185 zur ewigen Belohnung ein. Vier Edelleute trugen seinen Sarg zu Grabe: die Grafen von Nassau, von Katzenellenbogen und von Dietz, und ein Herr von Isenburg.

6—8. Drei selige Aebte von Farnbach (Formbach).

Nicht weit von der Stadt Schärding, am Innfluß, in Bayern im Gebiete der Grafen von Neuburg stand um das Jahr 1093 ein Marienkirchlein mit einem Brunnen, bei welchem viele Wunder geschahen. Unter andern wusch sich die von Geburt an blinde Gemahlin des Grafen Thiemo, Himmeltrudis, aus ungarischem Königsblute entsprossen, unter Anrufung der heiligen Jungfrau mit dessen Wasser, und erhielt plötzlich das Augenlicht. Zum Danke für dieses Wunder stifteten Thiemo und Eggenbert daselbst ein Benediktiner-Kloster Namens Farnbach, während Himmeltruden's Schwester Tuta Suben baute, und statteten es mit reichen Einkünften aus.

Die Chronik erzählt nun, daß die ersten drei Aebte dieses Klosters Männer von ungewöhnlicher Tugend waren, und von Gott mit vielen außerordentlichen Zeichen verherrlichet wurden.

a) Der selige Berengar.

(† im Jahre 1108.)

Derselbe ist vom Bischofe Ulrich von Passau im Jahre 1094 als erster Abt Farnbachs eingesetzt worden, und wird wegen seiner besonderen Reinigkeit und Strengheit gerühmt, und ein von Gott und Menschen geliebter Priester genannt, der alle Zeit so barmherzig gegen die Bedrängten und Nothleidenden war, daß er den Ehrentitel eines Vaters der Armen und Waisen erhalten hat. Wegen seiner großen Tugenden brachte er auch dem Kloster viele Wohlthäter zu, während sein eigener Leib durch strenges Fasten und Wachen ganz ausgemergelt war. Ein Fieber war endlich der Bote, welcher ihn am 28. Oktober 1108, im 15. Jahre seiner Regierung durch einen seligen Tod zum himmlischen Lohne eingeführt hat. Seine Beisetzung ist neben der Kirchenmauer der genannten Marienkapelle „am Sand" erfolgt, und der selige Propst Gerhoh von Reichersberg führt; mehrere Wunder an, mit welchen Gott seinen Diener sowohl im Leben, als auch nach dem Tode verherrlichet hat.

b) Der gottselige Wirnto.

(† am 10. März 1127.)

Wirnto war der Nachfolger des seligen Berengar. Seiner Abstammung nach war er von adeligen

Eltern, ist im Kloster Sankt Blasius auf dem Schwarzwalde erzogen, und vom seligen Bischofe Hartmann dann nach Gars in Oesterreich versetzt worden. Dahin aber kamen die abt-losen Mönche von Farnbach, und erbaten Wirnto als ihren neuen Oberen.

Von nun an vermehrte der Selige seine Bußwerke, obschon sie seinen Leib sehr entkräfteten, noch mehr, war allezeit fröhlich und heiter, und leistete den Nothleidenden jede Hilfe. Diese Eigenschaften gewannen ihm alle Herzen, und Gott gab seinen Segen so sichtbar dazu, daß Wirnto durch seine Almosen und seine freundliche Zusprache auch die Seele der Empfänger bewegen konnte, und Viele zu Gott bekehrte. Sein Lebensbeschreiber Gerhoh sagt, er habe auch sichtbare Wunder gewirkt, und unter andern Wasser in Wein verwandelt, mit wenigen Fischen viele Gäste gesättiget, und oft nach dem Austheilen mehr übrig gehabt, als anfangs vorhanden gewesen.

Auch ihn raffte ein Fieber weg. Ehe er die Augen schloß, bat er seine weinenden Mitbrüder noch, sie möchten ihn neben seinem frommen Vorfahrer bestatten. Als er die Seele aushauchte, wurde das ganze Kloster mit himmlischem Wohlgeruche erfüllt und erquickt. Die Mönche setzten den heiligen Leib nicht wo der Sterbende gewollt, sondern vermeintlich zu größerer Verehrung in Mitte der Klosterkirche unter dem Kreuz-Altare bei. Gott jedoch ehrte seinen letzten Wunsch besser; es brach ein schreckliches Donnerwetter los, und nun beeilten sie sich, ihren heiligen Abt auf der Stelle wieder auszugraben, und wie er ihnen aufgetragen, neben dem Grabe Berengars beizusetzen.

Dort erhielten in der Folge viele Blinde das

Augenlicht wieder, es wurden mehrere Besessene geheilt, und verdorrte Glieder bekamen noch einmal Kraft und Leben.

Wirnto hat seine Mitbrüder mehr als 18 Jahre geleitet, und ist am 10. März 1127 verschieden.

c) Der fromme Theodorich.

(† am 30. Juni.)

Nach Wirnto's seligem Tode wählten die Mönche einstimmig einen ihrer Mitbrüder zum Abte, Namens Theodorich. Derselbe war ein würdiger Schüler seines früheren geistlichen Vaters, und bestrebte sich mit allem Eifer, in dessen Fußtapfen einzutreten. Mit der Zeit aber fand der Geist der Unzufriedenheit und des Neides einen Platz im Hause des Herrn. Falsche Brüder warfen die Gerüchte von großen Lastern gegen den unschuldigen Abt in die Welt, und aus Zulassung Gottes fanden sie auch häufig Glauben. Theodorich hatte zwar einen Anhang, allein er mußte der Ungerechtigkeit unterliegen und das Kloster mit der besseren Zahl seiner Mönche verlassen. Kaum hatte er ihm aber den Rücken gekehrt, als der Hauptaufwiegler, Graf Eggenbert von Neuburg, die Maske wegwarf, und das Kloster, nach dessen Einkünften und Gütern er schon lange lüstern gewesen, mit seinen Leuten besetzte.

Theodorich machte eine Wallfahrt in das heilige Land, um das Leiden und die blutigen Fußtapfen des Kreuz tragenden Jesus an Ort und Stelle zu verehren; ist aber zu Jerusalem durch einen heiligen Tod in die

glückselige Ewigkeit aufgenommen worden. Sein Todestag war der 30. Juni; das Jahr haben seine Lebensbeschreiber nicht aufgezeichnet.

Der selige Gerhoh setzt noch hinzu, daß bei seiner Begräbniß drei Wunder geschehen seien, macht aber keines weiter namhaft. Von den Feinden des seligen Abtes, welche ihn aus dem Kloster vertrieben haben, sind mehrere, namentlich Graf Eggenbert, eines schnellen und unseligen Todes verschieden.

9. Der heilige Abt Berthold von Gars.

(† am 29. Juli 1141.)

Der gottselige Fürst Ottokar in Steyermark hatte um das Jahr 1082 das Kloster Gars ober der Enns gestiftet, und es weltlichen Kanonikern übergeben. Dieselben fanden sich aber zu schwer in klösterliche Zucht und Ordnung, und so wurde Ottokar 25 Jahre darauf mit Gutheißung des Bischofs Ulrich von Passau anderen Willens, und berief Benediktiner, den seligen Berthold als deren ersten Abt.

Glaublich hat derselbe in Schwaben das Licht der Welt erblickt, da er im Kloster Blasien auf dem Schwarzwalde erzogen wurde, und demselben später auch als Prior vorgestanden ist. Im Jahre 1094 war er mit den seligen Hartmann und Wirnto nach Göttwich gekommen, wo ihn endlich Ottokar gefunden, und nach Gars erbeten hat.

Berthold wird von seinem Lebensbeschreiber als ein Mann geschildert, „der von den Seinigen wie ein Vater geliebt wurde, aber als Oberer in allen Stücken eine so genaue Sorgfalt für die klösterliche Zucht an

den Tag legte, daß sie ihn zugleich fürchteten wie das Feuer."

Der Ruf seiner Heiligkeit verbreitete sich so sehr, daß er Tag und Nacht von Rath- und Hilfsbedürftigen umlagert war. Unermüdlich ist der selige Diener Gottes im Beichthören gewesen, wo er mit größter Liebe und Geduld die Unwissenden belehrte und die armen Sünder tröstete und bekehrte. Er las in ihrem Herzen. So kam ein fremder Klosteroberer, noch dazu verkleidet, zu seinem Beichtstuhle, und sogleich ermahnte ihn Berthold, er solle seine Untergebenen in der Klosterzucht besser unterweisen. Ein adelicher Herr, Ulrich von Perneck genannt, hielt nach dem Tode seiner Frau zwölf verschrieene Personen im Hause. Der fromme Abt hatte das Glück, eine davon zu retten; und dieses machte auf den reichen Sünder ungewöhnlicher Weise einen solchen Eindruck, daß er auch die andern entließ, sein Leben von Grund aus änderte, und sich wieder standesgemäß und christlich verheirathete.

Die Zeitgenossen bewunderten auch oftmals den Schimmer der Unschuld und Frömmigkeit, welcher auf dem Antlitze des heiligen Abtes glänzte. Man ehrte ihn als den Vater und das Orakel der ganzen Gegend. Nie hat er Einen hart abgewiesen. Als sein Schaffner einstens den Armen das Brod absparen wollte, ließ ihn Berthold strenge an, setzte ihn auf der Stelle ab, und befahl, das auf solche Weise heimlich zurückgelegte Geld sogleich in's Wasser zu werfen.

So freigebig Berthold gegen die Armen war, so strenge verfuhr er gegen sich selbst. In seinem Zimmer war kein Ofen, sondern bei allzu großer Kälte wärmte

er sich am allgemeinen Feuer. Er kasteiete seinen Leib so strenge, daß sich Jedermann wundern mußte, wie er unter dieser Last von Arbeiten nicht zusammenbrach. Niemals genoß er Fleisch, nicht einmal Fische. Zum Schlafen hatte er keine Liegerstätte, sondern lehnte sich blos eine Zeit lang an eine Mauer an, und schlummerte etwas.

Oefters hat er Wasser in Wein verwandelt, und als ihm einstens bei heftigem Fieberdurste sein Kaplan Eberhard Wasser vom Brunnen holte, war es beim Verkosten ebenfalls Wein. Der heilige Abt wies denselben zurück. Wie aber Eberhard neuerdings Wasser schöpfte, und es ward wiederum Wein, betete derselbe mit nassen Augen: „O mein Herr Jesus! was ist denn Dieses, daß du für mich ein Wunder wirkest!"

Als der Bach beim Kloster so stark aus seinen Ufern trat, daß er ringsum Alles überschwemmte, begab sich der heilige Abt in's Gebet, und die Wassernoth verschwand.

Während seiner letzten Krankheit traf es sich, daß auch sein Mitbruder, der Abt Gottfried von Admont darniederlag. In der Meinung des nahen Todes sandte derselbe nach Gars, und ließ unsern Heiligen um die letzte Liebe bitten. „Nein, Bruder!" sprach Berthold, „du wirst wieder gesund, aber ich brauche deinen Dienst." So geschah es auch. Gottfried gesundete, und Berthold starb.

Zuvor rief er noch alle seine Mitbrüder zusammen, hörte ihre letzten Anliegen, bat sie insgesammt um Verzeihung, und versprach ihnen, sie niemals zu vergessen. Auf ihre Bitten ernannte er auch einen Nachfolger, seinen Kaplan Eberhard. Dann beteten

sie gemeinsam die Litanei, bis er seine Hände zu erheben versuchte und im Frieden des Herrn verschied, am 29. Juli 1141.

Abt Gottfried von Admont hat ihn zur Erde bestattet. Als aber die Priester die heilige Leiche auf den Schultern hatten, hob eine himmlische Gewalt dieselbe in die Höhe, und trug ihn in die Kirche, wo er beigesetzt worden ist. Damals wurde ein Kranker durch bloße Berührung des heiligen Leibes mit seinem Mantel augenblicklich von den heftigsten Zahnschmerzen befreit.

Der gottselige Berthold hat sein Kloster 30 Jahre regiert. Am 3. Juni des Jahres 1677 wurde sein heiliger Leib mit Erlaubniß des Bischofs Sebastian von Passau erhoben, und bei der Berührung des Hauptes wurde der schon über ein Jahr lahme Arm eines Mannes wieder heil. Die ehrwürdigen Gebeine wurden hernach in die Pfarrkirche übertragen, wo sie im Türkenkriege den Mönchen augenscheinlichen Schutz gewährten. Am 4. Juni 1686 aber kamen sie unter großer Feierlichkeit wieder in die neuerbaute Klosterkirche zurück, und leuchteten mit vielen Wunderwerken.

Auch im Kloster Melk wird das Fest des heiligen Abtes Berthold mit eigenem Offizium gefeiert.

10—11. Zwei gottselige Mitbrüder des Heiligen.

Eines Abends saß der heilige Abt Berthold im Kreise seiner Brüder, als seinem Auge die Zukunft sich aufthat, und er sprach: „In einiger Zeit wird Einer kommen, der unserer Barmherzigkeit bedarf, aber auch werth ist.“ Und siehe! des andern Tages hielt

ein Mensch um die Aufnahme an, welcher kurz vorher Handelsleute angefallen und bestohlen hatte, von denselben aber ergriffen und so reichlich mit Schlägen bezahlt worden war, daß sie ihm fast die Seele aus dem Leibe getrieben hätten. Diese Kur hatte jedoch den heilsamen Erfolg, daß dem armen Sünder während der Zeit seiner Heilung die Augen aufgingen. Jetzt bat er fußfällig um Aufnahme in das Kloster.

Der ganze Convent war entgegen, nur Berthold allein erbarmte sich seiner, und gab ihm das geistliche Kleid. Von dieser Zeit war Emriko, so hieß der Begnadigte, wirklich ein neuer Mensch, und führte einen so bußfertigen und erbaulichen Lebenswandel, daß er alle Herzen gewann. Man machte ihn zum Krankenwärter, und er füllte seine Stelle zu allgemeiner Zufriedenheit aus.

Indessen dauerte seine Pilgerfahrt auf Erden nur mehr zwei Jahre. In den letzten Tagen seiner Krankheit trug sich noch etwas Merkwürdiges zu. Nachdem er dem heiligen Abte Berthold tausendfältigen Dank für seine Aufnahme abgestattet hatte, setzte er noch bei: „Ich werde jetzt bald von der Welt abreisen. Nicht lange hernach werden mir noch mehrere Mitbrüder nachfolgen; anfangs vier, dann Abt Berthold selbst, und endlich noch drei andere." Dabei nannte er Alle mit Namen.

So geschah es auch. Kaum daß sie ihn unter Thränen begraben hatten, starben auch die Andern der Reihe nach, selbst der geliebte Abt, der also gleichsam wie im Triumphe seiner Ordensgenossen, die ihm vor- und nachgingen, in die Ewigkeit einzog. Unter den Letzten war Eberhard, der obengenannte Kaplan

Berthold's, welcher nicht zu bewegen gewesen, die Würde eines Abtes anzunehmen, und fast alle noch übrige Zeit beim Grabe seines heiligen Vaters zugebracht hat. Derselbe ist ihm auch erschienen, und hat ihn ermahnt, sich zum baldigen Sterben bereit zu halten. —

Lehrstück und Gebet.

Von zwei Uebeln muß man immer das kleinere wählen. Darum befleißet sich der Christ, die gegenwärtigen Leiden für Gott gleichmüthig zu ertragen, damit er den zukünftigen ewigen Strafen entrinne. Oder meinst du etwa, die Kinder dieser Welt haben wenig zu erdulden? Selbst Diejenigen, welche eine ganz ausgesuchte Lebensweise führen können, und Alles haben, was ihr Herz begehrt, führen oft ein Leben voll Bitterkeit und Elend.

℣. Bittet für uns, alle seligen Ordensleute!

℟. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

O Gott, gib uns mit Geduld zu leiden, und mit Vertrauen zu hoffen. Herr Jesus, sei unser Helfer, wie du unser Vorbild bist! Amen.

IV. Um der Liebe Jesu willen Eingeschlossene.

1. Die selige Gräfin Alrauna von Cham.

(† im Jahre 1046.)

Unter der Regierung des Kaisers Heinrich des Heiligen erblickte ein Grafenkind von Vohburg das Licht der Welt, Namens Alrauna, welche alle Tage ihres Lebens den Pfad der Tugend wandelte, und schon als kleines Mädchen die Spuren künftiger Heiligkeit wahrnehmen ließ. Ihre größte Freude war das Beten, ihr liebster Vorsatz die ewige Jungfräulichkeit. Allein die Eltern vermählten sie an einen edlen Herrn, Namens Mazelin, der am schwarzen Regen viele Besitzungen hatte, und die fromme Jungfrau gab endlich nach langem Widerstreben ihre Einwilligung. Die Freude dauerte aber nicht lange. Bald nach der Geburt ihres ersten Kindes wurde Alrauna Wittwe, der grausame Tod entriß ihr den Gemahl. Nun richtete sie ihr Leben zu beständigen Gebeten und Abtödtungen ein, und peinigte ihren Leib mit harten Bußwerken. Dadurch erlangte sie eine solche Gleichförmigkeit mit dem heiligsten Willen Gottes, daß sie in Freud und Leid gleichgestimmt war. Wegen der Auferziehung ihres Sohnes konnte sie nicht in's Kloster treten, was ihr sehnlichster Wunsch gewesen wäre. Dafür aber richtete sie sich in der Welt ganz klösterlich ein, verwendete ihre kostbaren Kleider zum Schmucke der Kirchen, theilte Alles mit den Armen, Kranken und Pilgern, aß nur sehr sparsam, ruhete auf hartem Lager, und arbeitete viel und strenge.

Gott schenkte ihr die Gabe der Wunder. An einem brennend heißen Sommertage hing sie ihren Mantel in den Lüften ober ihrem Garten auf, um die Blumen und Gewächse vor dem Versengtwerden zu schützen, — er wurde von unsichtbaren Händen ausgebreitet gehalten. Beim Andrange vieler Armen hat sie oft Brod und Speisen durch das heilige Kreuzzeichen wunderbar vermehrt, und nicht selten ist dann mehr übrig geblieben, als zubereitet war. Dem kranken Abte Vitmar I. von Niederaltaich ist sie nach ihrem Tode in wunderbarer Schönheit erschienen, und hat ihn von einer gefährlichen, sehr schmerzlichen Gliederkrankheit befreit. Ebenso rief sie ein unschuldig in Gefangenschaft gerathener Soldat um Hilfe an, und erhielt augenblicklich die Freiheit.

Alrauna erreichte ein hohes Alter. Als ihr Todestag wird der 24. Jänner des Jahres 1046 angegeben. Die armen Wittwen und Waisen haben bei ihrem Leichenbegängnisse und an ihrem Grabe heiße Thränen vergossen. Ihre heiligen Ueberreste wurden in der Klosterkirche Niederaltaich in einem steinernen Sarge unter dem Altare des heiligen Oswald beigesetzt. Die Markgrafen von Vohburg-Cham, Brüder und Neffen von ihr, haben die Bahre getragen, und die Mönche begleiteten sie mit ihren Gebeten und Gesängen. Viele Kranke und Bedrängte erhielten am Grabe die Gesundheit wieder; besonders in Fiebern faßte das Volk ein unbedingtes Vertrauen zu ihrer Fürbitte, und Alle haben sie wie eine Heilige verehrt. Das Kloster feierte ihr Fest jährlich am 27. Jänner.

2—3. Die selige Salome und Judith in Niederaltaich.

(† um das Jahr 1100.)

Der Segen, welchen der heilige Gotthard in Niederaltaich hinterlassen hatte, war so groß, daß nicht bloß das klösterliche Leben auf's Beste bestellt war, sondern daß sich auch von allen Seiten heilsbegierige Seelen um das Kloster sammelten, um von den Mönchen auf den Weg der Vollkommenheit geleitet zu werden.

So kam unter dem Abte Waltger eine fromme Jungfrau aus königlichem Stamme Englands nach Niederaltaich, und bat um seine Leitung. Sie hieß Salome, und hatte mit zwei frommen Dienerinen die Freuden des Hofes verlassen, war unter tausend Gefahren in das heilige Land gepilgert, und entschloß sich nun auf der Rückreise in Regensburg, nicht mehr nach der Heimath zurückzukehren, sondern sich nach Passau zu begeben, und dort in der Verborgenheit dem Herrn zu dienen.

Sogleich darauf kam ein Kreuz größer, als das andere über sie. Zuerst entriß ihr der Tod ihre beiden treuen Begleiterinen. Dann stürzten so heftige innere Versuchungen und Beängstigungen auf ihre Seele herein, daß sie nur unter vielen Thränen vor einem Crucifixbilde wieder Ruhe fand. Hierauf erblindete sie, fiel auf der Fahrt nach Passau in die Donau, wo sie mit Wenigem ertrunken wäre, und bekam endlich die schreckliche Krankheit des Aussatzes.

Als sie wie durch ein Wunder von letzterem wieder geheilt worden war, fand sie bei einer frommen

Frau in Passau Aufnahme, und begann das strengste Büßerleben. Weil sich aber kein Mensch allein leiten kann, empfand auch die selige Dienerin Gottes Salome die Nothwendigkeit einer geistlichen Führung, und pilgerte zurück nach Niederaltaich. Ihr Wunsch war, in einer Klause neben der Kirche Gott nach Weise der eingeschlossenen Jungfrauen zu dienen, und der Abt erfüllte endlich auch dieses gottselige Verlangen.

Während nun Salome hier in den engen vier Mauern in der Nähe des heiligsten Altarssakramentes ein mehr englisches, als irdisches Leben führte, langte eines Tages ihre Base Judith an. Dieselbe hatte nach einer gottseligen Ehe, welche kinderlos geblieben war, gleichfalls eine Wallfahrt nach dem heiligen Lande verrichtet, und erfuhr durch Gottes Zulassung auf dem Rückwege den Aufenthalt ihrer Base. Nach einiger Zeit fand sie an deren gottseligem Leben solches Wohlgefallen, daß sie bei ihr blieb, und sich ebenfalls dem Dienste des himmlischen Bräutigams verlobte. Sie hat bis an ihr gottseliges Ende harte Leiden und Versuchungen zu ertragen gehabt, ist aber durch Geduld und Standhaftigkeit Siegerin geblieben, und zu einem fröhlichen Ende gekommen.

Salome ward zuerst in die ewigen Wohnungen aufgenommen. Einige Jahre darauf kam der Ruf auch an Judith. Beide sind zusammen in einen steinernen Sarg gelegt worden, mit der Inschrift: „Judith und Salome, bittet Gott für mich!"

Alle haben sie als treue, heilige Dienerinen Gottes verehrt, und ihr Andenken jährlich am 29. Juni gefeiert.

4. Die selige Herluka.

(† im Jahre 1090.)

„Eine schöne Blüthe des in Alemannien zur Zeit Papst Gregor's VII. erwachten kirchlichen Geistes war die selige Herluka, eine schwäbische Jungfrau. Sie hatte, durch viele körperliche Leiden geprüft, bei den Reliquien des heiligen Cyriakus das verlorne Augenlicht wieder erhalten, und sich dann gänzlich Gott geweiht. Am Hofe des Pfalzgrafen Manngold von Dillingen bekam sie einen Dienst, und wurde von dessen Frau Adelheid, die selbst zwei Gott geweihte Schwestern hatte: Wielika und Hiltiburgis, ihrer großen Frömmigkeit halber zu allen ihren Andachtsübungen beigezogen. Der selige Abt Wilhelm von Hirschau und sein trefflicher Schüler Dietger waren ihre geistlichen Führer und Leiter. Als sie einstmals mit mehreren Andern eine Reise machte, besuchte sie auch die Kirche des heiligen Laurentius zu Eppach, zwischen Füßen und Augsburg. Dieselbe gefiel ihr so gut, daß sie ihren ständigen Aufenthalt dabei aufschlug.

In Eppach lebte nun die selige Herluka gegen 36 Jahre als Eingeschlossene dem Dienste Gottes und des heiligen Laurentius, und bekehrte durch ihre eindringlichen Ermahnungen viele Jungfrauen, ja sogar Männer zum ehelosen Leben. Besonders merkwürdig ist an ihr die stete innere Theilnahme an der Reform des Priesterstandes. So war der Priester zu Eppach, Namens Richard, mit dem Laster des Konkubinates befleckt. Herluka hatte mit ihrer Genossin Idda eine Zeit lang dem Gottesdienste desselben beigewohnt. Es

war aber damals allenthalben dem Volke auf's nachdrücklichste eingeschärft, daß es keinem Gottesdienste eines solchen Priesters beiwohne. Eines Tages nun saß Herluka in ihrer Zelle, als ihr der Herr mit blutenden Wunden erschien, und schnell wieder verschwand, ohne ein Wort gesagt zu haben. Nach ihm erschien ihr der heilige Bischof Wiktrop von Augsburg, und erklärte ihr die Ursache seines Blutens. „Bist du nicht beim Anblicke der blutenden Wunden Jesu erschrocken?" fragte er. „Ja, wahrlich!" erwiderte Herluka. „Nun! willst du sie nicht mehr sehen, so höre auf, seiner Messe ferners beizuwohnen." —

Dieser Priester hat sich in der Folge, auf die unablässigen Mahnungen und Vorwürfe der seligen Klausnerin gebessert, und ihr auf seinem Sterbebette den innigsten Dank für seine Rettung ausgesprochen.

Ein anderes Mal blickte sie zum Himmel, klopfte an ihre Brust, und rief: „Wehe, wehe, daß dieser Mensch geboren wurde!" Auf die Frage der frommen Frau Hadewig, die ebenfalls ihre Genossin war, erklärte sie den Grund ihres Schreckens und sprach: „Ach, die Seele des Priesters von Rot wird eben von einer großen Schaar Dämonen in die Hölle geführt." Da Hadewig die Wahrheit dieser Erscheinung anzweifelte, ließ Herluka einen Boten in die Wohnung des Priesters senden; und dieser erfuhr, daß zur selben Stunde die Seele des Unglücklichen wirklich den Leib verlassen habe.

In der großen Verfolgung, welche alle Anhänger des Papstes getroffen hat, mußte auch die selige Herluka ihre Klause verlassen, und wandte sich nach dem Kloster Bernried am Würmsee, wo sie um das Jahr 1090

ihre Tage selig im Herrn beschlossen hat. Ihr Fest trifft auf den 18. April.

Jener fromme Priester, der ihr Leben beschrieben und sie noch persönlich gekannt hat, erzählt uns viele ähnliche wunderbare Dinge von andern frommen Frauen jener Zeit, aus denen hervorgeht, daß es ein ganzer Chor frommer Jungfrauen gewesen ist, der für Papst Gregor VII. betete, litt und wirkte. So wurde besonders eine unter ihnen häufig auf wunderbare Weise von Gott für die Theilnahme am Gottesdienste und dem heiligen Sakramente entschädiget, die ihr wegen gehorsamer Befolgung des gregorianischen Verbotes entgangen waren. Von ihrer Mutter Helisea aber rühmt er ausdrücklich, „daß sie im eifrigen Gehorsam gegen den Papst und vielen Tugenden bis an ihr Ende verharret habe."

5. Die selige Juta in Wessobrunn.

Als die selige Herluka noch in der Welt diente, hatte ihre Herrschaft eine Tochter, Namens Juta. Dieselbe hat zwar längere Zeit den Mahnungen der Dienerin Gottes zu einem vollkommeneren Leben widerstanden; endlich aber ist sie doch durch das Gebet und die guten Worte der frommen Dienstmagd aus dem eitlen Treiben herausgerissen worden, und hat sich entschlossen, ein strenges Büßerleben zu führen. Zu Wessobrunn war zwischen der Pfarrkirche und der Michaelskapelle auch ein Frauenkloster errichtet worden. Dahin zog sie sich zurück, und diente mit vielen Mitschwestern aus dem Adel der Umgegend Gott dem Herrn so treu, daß sie im Rufe der Heiligkeit ver-

storben ist. Die selige Herluka schaute ihre Seele nach dem Verscheiden in den Freuden himmlischer Verklärung. Sie ist in der Klosterkirche beigesetzt worden.

6. Die selige Diemud von Wessobrunn.

(† am 29. März um das Jahr 1140.)

Diemud hatte sich von Jugend auf von allem Verderben der Welt frei erhalten, und trug ein sehnsüchtiges Verlangen nach gänzlicher Abgeschiedenheit. Der Abt von Wessobrunn, wahrscheinlich der selige Walto, war ihr Seelenführer, und gestattete ihr, daß sie sich in einer einsamen Zelle nächst der Kirche einschließen durfte. Dort lebte sie in ungewöhnlicher Strenge, ertrug Hunger und Kälte mit Freuden, und brachte die meisten Stunden Tages und der Nacht mit Gebet und Betrachtung zu. Außerdem schrieb sie heilige Bücher ab, ganz rein und zierlich, welche jetzt als kostbare Schätze des Alterthums (in der königlichen Hofbibliothek zu München) aufbewahrt werden. Sie ist auch mit der seligen Herluka in fortwährender Gemeinschaft des Gebetes gestanden.

Endlich ward die fromme Büßerin nach einem langen und strengen Leben in die Freuden des Herrn aufgenommen, am 29. März, wahrscheinlich um die Mitte des zwölften Jahrhunderts.

Ihr heiliger Leib wurde neben dem seligen Abte Thiento begraben, aber im Jahre 1709 erhoben, und in einem zinnernen Sarge in der Klosterkirche beigesetzt.

Auch bei Sankt Florian in Oberösterreich lebte im dreizehnten Jahrhunderte eine eingeschlossene Jungfrau:

7. Die gottselige Wilburg.

(† am 11. Dezember 1289.)

Ihre Eltern scheinen dem niederen Adel angehört zu haben, und der Vater: Heinrich, starb auf einem Kreuzzuge gegen die Sarazenen. Die Mutter Alhaid führte hierauf ein außerordentlich erbauliches Leben, und erzog ihr Kind unter viel Gebet und Zähren zu allem Guten. Sie wurde von Gott mit eilfjähriger Krankheit heimgesucht, in welcher sie von der kleinen Wilburg allezeit auf's Treueste verpflegt worden ist, und ging im Monate November des Jahres 1213 zur ewigen Ruhe ein, als Wilburg erst das zwölfte Jahr angetreten hatte. Bald darauf ist sie derselben in einem schneeweißen Kleide erschienen, und hat sie mütterlich getröstet und zu höherer Vollkommenheit ermuntert. Auch offenbarte Gott der Wilburg, daß „Alhaid, die heimliche Martyrin Christi“ ohne Fegfeuer zu den ewigen Freuden eingegangen sei.

Am Charfreitag besuchte Wilburgis das heilige Grab. Während sie vor dem Kreuze betete, lud sie Jesus ein, ihn in die Arme zu nehmen. Von nun an achtete sie die weltlichen Freuden erst gar nicht mehr, und verlobte sich mit dem Heilande durch das Gelübde ewiger Keuschheit. Da sie ganz arm geworden war, ging es ihr recht hart. Oefters aber geschah es, daß ihr Gott Brod und Speisen wunderbarer Weise zusandte.

Auf Ermahnung der allerseligsten Jungfrau unternahm Wilburg mit einer gleichgesinnten Jungfrau eine Wallfahrt nach Compostella zum Grabe des heiligen Apostels Jakobus. Zehn Wochen hatte sie während derselben ein heftiges Fieber, geißelte sich täglich, und litt unsägliche Noth und Bedrängniß. Aber Gott vergaß nicht, sie auch wieder besonders zu trösten. Im Kloster des heiligen Servatius wurde sie plötzlich von allen Schmerzen befreit. Der heilige Schutzengel brachte ihr oft Brod, zeigte ihr in finsteren Wäldern den Weg; und endlich sagte ihr ein Cisterzienser-Mönch voraus, daß sie nach ihrer Heimkehr eine eingeschlossene Jungfrau werden würde.

So ist denn die heilige Dienerin Gottes Wilburgis im Jahre 1248, am Festtage der Himmelfahrt Christi neben der Kirche des heiligen Florian in eine enge, überdies den meisten Beschwerden der Witterung ausgesetzte Klause getreten, und hat sich darin zu einem ewigen Bußleben um Christi willen einschließen lassen. Mehr als vierzig Jahre hat sie zu Jedermanns Erstaunen, unter unglaublicher Enthaltung von Speise und Trank, bei fast beständigem Beten und zu Zeiten tagtäglichem, harten Geißeln ein mehr himmlisches, als irdisches Leben geführt. Dabei sind ihr große Versuchungen und Anfechtungen des bösen Feindes nicht erspart worden; sie hat ihn aber durch das heilige Kreuzzeichen jederzeit siegreich in die Flucht geschlagen. Oefters hatte sie die Gnade, Jesum im heiligsten Sakramente in Gestalt eines wunderschönen Kindes zu erblicken. Im Jahre 1258 ist sie in den Gehorsam und die Gebetsvereinigung des Klosters

aufgenommen worden, und dreißig Jahre nachher hat Gott ihren Büßungen und Verdiensten die Krone aufgesetzt, und sie durch einen seligen Tod zu sich genommen, am 11. Dezember 1289. Der früher genannte Cisterzienser-Mönch, welcher ihre Einschließung vorausgesagt, hat ihre Seele in Gestalt einer feurigen Kugel zum Himmel fahren sehen.

Der heilige Leib Wilburgen's wurde unter vielen Zähren der Gläubigen in der Klosterkirche vor dem Altare der heiligen Kunigundis beigesetzt, und ist um das Jahr 1511 von Propst Peter II. feierlich erhoben worden.

In der Nähe von Querfurt bei dem Cisterzienserkloster Sichem an der Kirche zu Schermbeke lebte volle sechsunddreißig Jahre

8. die gottselige Klausnerin Hazeka

ein von aller Welt abgeschiedenes Leben. Sie stammte aus der Rheingegend, und hatte allezeit viele und große Leiden auszustehen, die sie mit wahrhaft englischer Geduld übertragen, und überdies mit mannigfaltigen Abtödtungen vermischt hat. Endlich entschlief sie am 26. Jänner 1261 eines seligen Todes.

Lehrstück und Gebet.

Auf nichts können wir mit Sicherheit hoffen und unser Vertrauen setzen, als auf die Barmherzigkeit Gottes; denn die ganze Welt hilft uns nichts, wenn wir von der Gnade Gottes verlassen, — alles Gute und Tröstliche verkehrt sich, wenn wir unserer eigenen

Armseligkeit anheimgegeben sind. Darum ist kein Mittel besser, als sich in der Furcht Gottes zu halten und Geduld zu üben nach Gottes allerheiligstem Willen.

℣. Bittet für uns, alle heiligen Frauen und Jungfrauen!

℟. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

O Herr Jesus Christus, du Heiland der armen Sünder, rette uns! du Trost der Verlassenen, erbarme dich unser! Amen.

V. Gottinnige Seelen.

1. Die heilige Jungfrau Ermelinda.

(† am 29. Oktober gegen Ende des sechsten Jahrhunderts.)

Diese Heilige stammte aus einem vornehmen Geschlechte Frankreichs und wurde um die Mitte des sechsten Jahrhunderts in Brabant, in der Nähe von Löwen, geboren. Schon mit zwölf Jahren faßte sie den Entschluß, das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit abzulegen. Ihre Eltern aber setzten Alles in Bewegung, sie in der Welt zurückzuhalten. Als es jedoch nichts nützte, ließen sie ihr mit Recht vollkommene Freiheit, und Ermelinda zog sich nun bei Bevek in

die Einsamkeit zurück, und aß nur Gemüse und rauhes Brod. Allein auch hier stellten ihr noch zwei junge Edelleute nach. Da begab sie sich nach Meldaert in Brabant, wo sie ganz sicher war, und lebte in der strengsten Weise unter stetem Beten, Fasten und Leibeskasteien. Viele Menschen kamen um Rath und Trost zu ihr, und sie nahm Jeden freundlich auf, half Unzähligen, und war Allen ehrwürdig. Endlich schloß sie ihr heiliges Leben am 29. Oktober mit einem seligen Tode. Ueber ihrem Grabe wurde später ein Kloster erbaut.

Von dieser Heiligen erzählt Katharina Emmerich: „In ihrem zwölften Jahre hatte sie einen unschuldigen Umgang mit einem Jünglinge, dem ihre Eltern sie vermählen wollten. Sie war vornehm und reich in einem schönen Hause, und wollte ihm einmal unter der Thüre entgegengehen. Da erschien ihr aber Jesus und sagte: „Liebst du mich nicht mehr, als Jenen?" Mit tausend Freuden sprach sie: „Ja." Und Jesus gab ihr einen Ring und vermählte sich mit ihr. Sie schnitt sich gleich die Haare ab, und sagte ihren Eltern und dem Jünglinge, daß sie sich jetzt Gott verlobt habe."

2. Die selige Edigna.

(† am 26. Februar 1109.)

Von dieser lieben Heiligen wissen wir nicht viel mehr, als daß sie aus dem Blute der Könige von Frankreich stammte, und ihr Herz von Jugend auf dem Könige des Himmels und der Erde geschenkt hat. Aller Prunk der Welt war ihr zuwider, den sie strebte

nach dem Hochzeitskleide des Lammes Gottes; aber gegen die Armen war sie gut wie eine Schwester, und als ihr die Eltern ein Ehebündniß mit einem vornehmen Jünglinge antrugen, nahm sie ein Bauernwäglein, spannte zwei Ochsen daran, und verließ verkleidet ihres Vaters Schloß und ihr Vaterland.

Sie war damals zwanzig Jahre alt, aber eine höhere Hand hat sie vor allen Nachstellungen geschützt, und das Fuhrwerk geleitet. Nach langer Fahrt langte Edigna endlich in Bayern an, und kam eines Abends in das Dorf Buchen, nächst Fürstenfeld bei München. Als sie ihren Einzug hielt, krähte ein Hahn, als ob er die Heilige grüße, und sie nahm das als ein gutes Zeichen auf und freute sich. Aber noch ein schönerer Gruß klang ihr entgegen, die Glocken der Kirche läuteten von selbst, als ob ein Bischof oder ein König eingezogen wäre. Da stieg sie von dem Wagen, und ließ ihn bis vor das Dorf hinaus ziehen. Dort stand ein großer Lindenbaum, der aus der Wurzel drei Stämme getrieben hatte, nahe bei der Kirche. Den wählte sie mit heißem Danke gegen Gott als Wohnung statt ihres früheren Palastes, umgab ihn mit einigen Brettern, und wohnte darin armselig wie eine Klausnerin.

Hier lebte nun die selige Königstochter Edigna ihrem Heilande allein, in beständigem Gebete, völliger Armuth und strenger Abtödtung, von welcher ihre Schüssel, ihr Kamm, Gürtel, Schleier und Löffel, welche theilweise noch in der nahen Kirche bewahrt und gezeigt werden, volles Zeugniß geben; denn sie sind gar gering und arm. Wie lange es noch währte, bis der göttliche Bräutigam ihre reine Seele mit dem himmlischen Brautkranze zierte, wissen wir nicht, aber

den Tag ihrer Geburt zum ewigen Leben wissen wir; es war der 26. Februar des Jahres 1109.

Die Bauern des Ortes, denen sie in hundert Anliegen geholfen hatte, trauerten sehr um die heilige Jungfrau und begruben sie in ihrer Kirche, wo sie auch mit frommer Sorgfalt die armen Geräthe bewahrten, deren sie sich bedient hatte, und die wir eben nannten. Gott der Herr verklärte ihr Grab durch viele Wunder, und noch heute wird es von zahlreichen Personen mit frommem Vertrauen besucht, welche ihre Fürbitte anflehen und zahlreich Hilfe und Erhörung finden.

3. Die selige Bettlerin Maria.

(„Die Martyrin der Reinigkeit".)

Gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts lebte im belgischen Dorfe Sankt Peter op Woluwe eine arme Söldnerfamilie in Gottesfurcht und harter Arbeit. Diese Leute hatten eine Tochter, Namens Maria, die sie dem Herrn erzogen, so lange sie lebten. Allein im vierzehnten Jahre war dieses Kind schon eine Waise, und besaß auf der ganzen weiten Welt nichts, als ein grobes Kleid, und einen Sack. Das elterliche Häuschen ging bei einem Kriege in Flammen auf, und so mußte Maria im Walde draußen wohnen.

Da richtete sie ihre Blicke noch inbrünstiger, als sonst zu Gott, unserm himmlischen Vater; und eines Morgens ging sie in die Kirche des Dorfes und that das Gelübde ewiger Keuschheit. Sie opferte Gott ihr Leben und ihre Jungfräulichkeit. Und als sie sich aus der stillen Ecke neben der Thüre erhob, war ihr Herz

ruhig und ihr Auge heiter; denn beides hielt unverrückt an Gott, der ewigen Ruhe und höchsten Freude.

Weil sie zu schwerer Arbeit nicht taugte, und sehr gebrechlich war, nannte man sie nicht anders, als „die Elendige." Anfangs lebte sie von Wurzeln, und schlief auch im Walde. Endlich aber erbarmte sich eine arme Frau über sie, und gab ihr im Stalle eine Zuflucht für die Nächte. Im Winter bettelte Maria, und da sie allezeit so innig und schüchtern bat, gaben ihr fromme Menschen gern ein Stücklein Brod.

Je älter indessen die elende Maria wurde, desto schöner wurde sie trotz ihres harten Lebens, und als sie achtzehn Jahre zählte, blieben die Leute vor Verwunderung stehen, wenn sie vorüberging. Das achtete sie aber nicht, obwohl es ihr sogleich zur Ursache schwerer Leiden werden sollte. Eines Tages schritt sie betend durch den Wald, mit fromm und züchtig niedergeschlagenen Augen; da trat plötzlich ein Mann aus dem Gebüsche. Voll böser Begierde ergriff er ihre Hand und versprach ihr schöne Kleider, ein nettes Häuschen und noch viel Anderes, wenn sie sündigen wolle. Das war ein schrecklicher Augenblick für Maria; sie nahm all' ihre Kraft zusammen, riß ihre Hand aus der seinen, machte das Zeichen des heiligen Kreuzes und floh, indem sie rief: „Gott habe ich mich geweiht, wehe euch, wenn ihr Gott beleidiget!" Als er sie weiter verfolgte, rief sie auch Maria um Hilfe an, und schrie so laut sie konnte. Zwei Männer waren in der Nähe und eilten hinzu, während der gottlose Mensch mit den Worten in den Wald sprang: „Warte nur, du sollst an mich denken!"

Der arge Versucher war unglücklicher Weise Vor-

steher eines nahen Dorfes und jeder Gewaltthat fähig. Eines Sonntags nach jenem Auftritte, als Maria in der Kirche ganz in Gott versunken betete, schlich er sich hinter sie, und steckte ihr heimlich seinen Trinkbecher in die Tasche. Dann rief er laut unter die Leute hinein: „Heut Morgen war eine Bettlerin bei mir, die hat mir meinen Becher gestohlen." Maria bebte in ihrem innersten Herzen, als sie seine Stimme erkannte, und tiefe Schamröthe bedeckte ihr reines Angesicht. Das merkten die Umstehenden und murmelten sich allerlei zu. Nachdem ein Paar arme Weiber durchsucht worden waren, kam die Reihe an sie. Der Becher wurde in ihrer Tasche gefunden. Sie kam in's Gefängniß, und betete: „Herr! dein Wille geschehe an deiner Magd!"

Während sie noch auf den Knieen betete, trat der Vorsteher ein, und suchte sie noch einmal zur Schlechtigkeit zu verleiten. Aber Maria sprach ernst und bestimmt: „Weiche sogleich! Lieber sterbe ich unschuldig, als daß ich schuldig leben möchte." Unter gräulichen Flüchen verließ er den Kerker.

Das Urtheil war ein sehr grausames. Der gottlose Vorsteher ließ von seinen Helfershelfern ein Loch graben, und die Martyrin der heiligen Keuschheit hineinstellen. Sie war voll Ergebung und ganz in Gebet versunken. Da kam ein Henkersknecht, und schlug sie mit schweren Eisenstangen so lange auf den Kopf, bis sie betäubt umsank. Hierauf nahm er ein spitziges Eisen, und stieß es in ihre Brust. Zuletzt warfen sie noch Steine auf sie und füllten die Grube mit Erde aus.

So endete das leidensvolle Leben der „elendigen

Maria“, die nun zum Lohne dafür unter den Schaaren der heiligen Jungfrauen, mit der Lilie der Unschuld und der Krone der Marter geschmückt, vor dem Herrn das ewige Loblied singt. Aber Gott ließ ihren Tod nicht ungerächt, ihr Grab nicht unverherrlicht. In stiller Nacht sah man dasselbe von hellem Schein umflossen, und der Vorsteher wurde vom Teufel besessen. In seiner Verzweiflung bekannte er laut vor allen Menschen sein großes Verbrechen.

Man öffnete das Grab der heiligen Reinen und siehe: sie lag unversehrt und mit holdem Frieden auf ihrem Antlitze da, als eine verklärte Jesusbraut. Sogleich wurde ihr heiliger Leib unter großem Zulauf von Menschen erhoben, und auf eine ehrenvolle Weise bestattet, über ihrem Grabe aber eine Kapelle erbaut; denn das ganze Volk der Gegend verehrte sie als eine Heilige. In dieser Kapelle fand auch ihr Mörder endlich Befreiung von dem bösen Geiste, der in ihn gefahren war. Er bereute seine Unthat, und suchte sie mit strengen Bußwerken zu sühnen; auch hat er zur Ehre des armen Bettelmädchens die nahe Kirche des Dorfes Sankt Lamberts-Woluwe errichtet, in welcher man ihre Geschichte gemalt sieht. Papst Urban V. aber erklärte die Bettlerin am 28. Jänner des Jahres 1343 für selig, und dadurch steht sie nun in der ganzen heiligen Kirche in ewigen Ehren.

4. Die heilige Jungfrau Lufthildis.

Auch die Jugend dieser heiligen Jungfrau ist uns unbekannt. Sie war aus adelichem Geschlechte entsprossen, und diente dem Herrn mit inniger Frömmigkeit.

Ihr Wirken fällt in die Gegend des Städtchens Reimbach im Kölnerlande. Nach dem frühen Tode ihrer Mutter, heirathete der Vater noch einmal, und nun gingen die harten Tage für die Jungfrau an, die Vorwürfe und sogar die Schläge. Lufthildis aber betete für die gefühllose Stiefmutter und vertraute auf Gott.

Sie trug eine rührende Liebe zu den Armen, und gab ihnen Brod, Kleider, und Alles was sie hatte. Dieses ärgerte die Stiefmutter so sehr, daß sie ihrem Diener strenge untersagte, der frommen Jungfrau ferners etwas unter die Hände zu lassen; und als Lufthildis eines Tages um Brod für ihre Armen bat, warfen sie ihr glühende Kohlen in die Schürze, welche sie ausgebreitet hatte, um das Brod zu empfangen, und trieben daneben noch ihren Hohn und Spott mit ihr.

Als nun diese Unbilden kein Ende nahmen, beschloß Lufthildis zuletzt, ihres Vaters Haus zu verlassen und in der Einsamkeit Gott dem Herrn allein zu dienen in Betrachtung und Gebet. Sie baute sich auf einem kleinen Hügel am Kirchhof ein Häuschen, und ließ von demselben einen Gang in die Kirche machen, so daß sie zu jeder Zeit und Stunde hinein konnte. Da hat sie auch ihr heiliges Leben, welches der ganzen Gegend bis zu ihrem letzten Augenblick ein erhebendes Vorbild gewesen war, mit einem seligen Tode beschlossen.

Wie sehr das fromme Volk sie verehrte, und ihre Heiligkeit erkannte, das bewies der Umstand, daß es ihren Sarg der Erde nicht übergeben lassen wollte. Bald bestätigte auch der Herr die Glorie seiner Dienerin durch mehrere Wunder, und nun begann ein

großer Zulauf frommer Kranker die sämmtlich Heilung fanden.

Jetzt ruhet ihr Leib in einem marmornen Sarge hinter dem Hochaltar der Kirche des Ortes Lüftelberg. Immer noch strömt das fromme Volk wallfahrend dahin, um ihre Fürbitte zur Befreiung von verschiedenen Krankheiten, besonders der Taubheit, anzuflehen.

Vor ihrem Altare werden Früchte, Korn 2c. geopfert, und später gesegnet und unter die Armen und Kranken vertheilt. So öffnet die heilige Jungfrau Lufthildis auch nach ihrem Tode die Herzen noch zur Milde und Freigebigkeit, und ist nach wie vor eine Helferin der Bedrängten.

5. Die heilige Jungfrau Hildegunde.

(Aus dem Cisterzienser-Orden, † am 20. April 1188.)

Die Eltern dieser merkwürdigen Heiligen gehörten dem rheinischen Adel an, und hatten das Gelübde gemacht, nach Jerusalem zu wallfahrten, wenn der Herr ihnen Kinder gebe. Die Mutter gebar zwei Mädchen und starb darauf. Als nun die Kinder herangewachsen waren, ging eine, Namens Agnes in's Kloster, und die andere, Hildegunde beschloß mit ihrem Vater die versprochene Wallfahrt für die Mutter zu machen. Wegen der weiten Reise aber ließ sie sich zur größeren Sicherheit verkleiden, und nannte sich Joseph. Wie es aber Gottes Fügung wollte, erkrankte der Vater auf dem Meere, und starb. Hildegunde hatte jetzt Niemanden, als einen alten Diener. In seiner Begleitung besuchte sie, immer verkleidet, die heiligen Orte, und schickte sich bereits zur Heimreise an, als

sich der falsche Mensch auf einmal mit Sack und Pack davon machte, und sie arm und verlassen im fremden Lande ließ. Doch Hildegunde vertraute auf Gott, suchte Zuflucht bei den Tempelherren, und wurde endlich nach Jahr und Tag durch einen frommen Pilger wieder in ihre Heimatgegend zurückgebracht. Kein Mensch erkannte sie. Und so unternahm sie auf den Wunsch eines Domherrn von Köln, der keine Ahnung von ihrem Geheimnisse hatte, eine neue Wallfahrt nach Rom, auf welcher sie wichtige Aufträge zu besorgen, aber auch große Gefahren und Verfolgungen auszustehen hatte. Gott errettete sie wunderbarer Weise aus allen Leiden. Sie kam wieder glücklich nach Köln zurück; aber jetzt hätte sie sich nicht mehr offenbaren können, ohne großen Anstoß zu geben. Je mehr sie der Welt abgestorben war, desto inniger wurde ihr Umgang mit dem göttlichen Heilande. Auf seinen Antrieb entschloß sie sich, in den strengen Orden der Cisterzienser zu treten, und ihm da ihr noch übriges Leben gänzlich zu weihen. Sie wurde unerkannt als Laienbruder aufgenommen, und behielt den Namen Joseph. Ungeachtet ihrer schwächlichen Constitution unterzog sie sich doch allen Bußübungen und den schwersten Handarbeiten. Dennoch verließ sie der Gedanke nicht, sich einmal in ihrem Leben noch zu entdecken. Schon war sie entschlossen, in ein Frauenkloster zu flüchten, und dort ihr Geheimniß zu offenbaren, als sie ein Blutsturz überfiel und an den Rand des Grabes brachte. Während der ganzen Fastenzeit bereitete sie sich unabläßig auf den Tod vor, und verschied dann selig im Herrn am 20. April 1188.

Erst beim Anblick der Leiche ward ihr Geschlecht

zum größten Erstaunen der Klosterbrüder offenbar; und auf vielfache Nachforschungen wurde es auch erwiesen, daß sie die nämliche vornehme Jungfrau sei, welche vor vielen Jahren verkleidet mit ihrem Vater die Wallfahrt nach Jerusalem angetreten hatte.

Ihr Fest wird alljährlich am 20. April begangen.

6. Die heilige Dienstmagd Notburga.

(† am 14. September 1313.)

Im Jahre 1266 lebten in einem stillen Dorfe des Innthales bei dem Schloße Rottenburg in Tyrol zwei rechtschaffene Eheleute. Dieselben hatten ein Kind, Notburga, das sie von Jugend auf zur Furcht Gottes und allen christlichen Tugenden erzogen. Ungefähr mit achtzehn Jahren kam Notburga zum Ritter Heinrich und seiner frommen Ehegemahlin Jutta auf Schloß Rottenburg in Dienst, und war so gehorsam, brav und fleißig, daß sie bald ihre ganze Liebe gewann. Sie diente ihrer Herrschaft wie Gott selbst, wurde Köchin, und hatte ihre größte Freude, der edlen Frau Jutta und dem barmherzigen Ritter Heinrich in aller christlichen Mildthätigkeit gegen Arme, Kranke und Nothleidende beizustehen.

So ging es viele Jahre in gutem Frieden fort, als die fromme Herrschaft mit Tod abging, und Herr Heinrich, der junge Ritter, ein hochmüthiges Fräulein heirathete, das keinen Brauch kannte und den Armen nichts mehr zukommen ließ. Die junge Frau Ottilia befahl, was vom Herrschaftstisch übrig bleibe, sollten die Dienstboten bekommen; und was diese nicht möchten, davon solle man die Schweine mästen. Der

Schwarm von Bettlern habe nichts mehr zu hoffen. Der armen Notburga wollte über diesen harten Befehl fast das Herz zerspringen. Aber Ottilia war ihre Gebieterin; darum gehorchte sie. Dafür fing sie aber an, von Brod uud Wasser zu leben, und ihre Kost den Armen zu geben, zuerst am Freitag. Als dieses gar so wenig war, noch einen Tag, und dann noch einen, und abermals einen. Kurz, Notburga entzog sich jede kräftige Speise, lebte so knapp wie möglich, und brachte jeden Abend das Ersparte den Armen draußen vor dem Schloßthore, da ihnen Ottilia den Eingang streng verboten hatte. So hoffte die fromme Magd das Gebot Gottes erfüllen zu dürfen, indem sie zugleich dem Befehl ihrer Gebieterin Gehorsam leistete. Doch ein böses Herz kann nicht leiden, daß Andere etwas Gutes thun. Ottilia erfand ein langes Register von der Verschwendung und dem Ungehorsam ihrer armen Magd, und verklagte sie damit vor ihrem Gemahle, als derselbe von einer Reise nach Rottenburg heimkehrte. Herr Heinrich war wohl über Notburgens Ungehorsam erzürnt, wollte aber doch gegen die langjährige Dienerin seiner guten Eltern nicht ungerecht verfahren. Er wartete also, bis sie Abends ihren Gang antrat, kam ihr dann rasch in den Weg, und fragte ganz freundlich, was sie im Korbe und in der Kanne trage. Statt aller Antwort schlug Notburga den Deckel des Korbes unbefangen auf, und reichte ihm die Kanne hin. Er untersuchte Alles genau, und fand nichts als Hobelspänne und Lauge. Verwundert ließ er die Magd fortgehen, und hielt seiner Frau hernach vor, wie sie denn über Notburga so ungehalten sein könne; er begreife das nicht. Da-

für brauste aber diese in großem Zorne auf, und verlangte von ihrem Herrn, daß er Notburga auf der Stelle aus dem Dienste jage. So geschah es auch. Des andern Tages ging die fromme Dienstmagd weinend den Berg hinab in das Dorf. Mit ihr aber ging auch der Segen Gottes aus dem Schlosse.

Notburga kam jetzt zum Bauern „von Eben“ in den Dienst, einem Einödhofe etwa eine Stunde von Rottenburg, ganz nahe bei einer freundlichen, dem heiligen Rupert geweihten Kapelle. Ehe sie aber ihren Dienst antrat, stellte sie die Bedingung, daß sie mit dem Feierabendläuten die Arbeit aufhören dürfe, und ihr neuer Herr bewilligte das sehr gern. Mit unermüdlichem Fleiß' arbeitete Notburga den ganzen Tag in der Küche wie auf dem Felde, im Garten wie im Stalle. Immer bereitwillig, immer verständig, gehorchte sie dem leisesten Wink, und Alles, was sie angriff, war so geschickt und schnell gethan, daß die Bauersleute sich nicht genug wundern und freuen konnten. Alles gerieth auf's Beste unter Notburgens Händen, und sichtbar ruhte der Segen Gottes auf der frommen, stillen Magd. Wurde Feierabend gemacht, so suchte Notburga keine andere Erholung, als daß sie in die Sankt Rupertuskapelle ging und lange, lange betete. So kam die Zeit der Ernte herbei, und Notburga half treulich den Schnittern auf dem Felde vom frühen Morgen bis zum späten Abend, Tag für Tag. Nun war es Samstag. An diesem Tage wurde der Feierabend jedesmal etwas früher eingeläutet als an den übrigen Tagen, damit alle Leute Zeit und Ruhe hätten, sich auf den Sonntag vorzubereiten. Der Bauer von Eben hätte aber gerade dieses Mal gar

so gern bis tief in den Abend hinein arbeiten lassen, damit man mit einem gewissen Stück Feld zu Ende käme, und am Montag ein anderes anmähen könnte. Als jedoch das Glockenzeichen gegeben ward, machte Notburga das heilige Kreuz, ließ die Sichel ruhen, und schickte sich zum Heimgehen an. Der Hausvater aber sprach: „Ei wohin denn so eilig, Notburga? Bleib' bei der Arbeit mit dem übrigen Gesinde! Du siehst ja, daß der Acker gleich leer ist." Notburga entgegnete bescheiden: „Freilich sehe ich das! Aber der liebe Gott will, daß wir Feierabend machen sollen, die Kirche befiehlt es, da muß man gehorchen." — „Ei was Kirche!" rief der Hausvater unmuthig; „heute befehle ich einmal anders, und du wirst mir gehorchen." „Nun, die Sichel selbst wird euch zeigen, daß ich nicht länger arbeiten darf," sagte Notburga ruhig, und warf ihre Sichel in die Luft. Und siehe! vor Aller Augen blieb die Sichel in der freien Luft hängen. Alle erschracken über dieses Wunder, das Notburga's Recht in der Sache bekräftigte, und auf der Stelle noch gelobte der Bauer von Eben, nie mehr in Zukunft weder Notburga, noch sonst Jemanden von seinem Gesinde nach der Feierabendglocke zur Arbeit aufzufordern, sondern in allen Dingen pünktlich den Geboten der Kirche nachzukommen. Da er seinem Versprechen treu blieb, zog er den größten Segen auf Haus und Hof herab.

Inzwischen ging es aber auf Rottenburg traurig zu. Kaum war Notburga fort, so wurde Frau Ottilia von einer schweren langwierigen Krankheit befallen, welche keiner ärztlichen Hülfe wich. Oftmals ist ein solches Siechthum das einzige Mittel, um ein versteinertes Herz zu erweichen; und der barmherzige

Gott, der alle Seelen retten will, wendete es denn auch der armen Ottilia deshalb zu. Als Notburga von dieser Krankheit ihrer ehemaligen Frau hörte, ging es ihr so zu Herzen, daß sie den neuen Dienstherrn inständig bat, die Rittersfrau einige Zeit pflegen zu dürfen. Dieses ging derselben so zu Herzen, daß sie mit großer Reue eine Lebensbeicht ablegte, und ihren Gemahl inständig bat, von nun an gegen Arme und Nothleidende freundlicher zu sein. Dann starb sie in den Armen Notburga's.

Auch Herr Heinrich ward Schlag auf Schlag mit Unglück heimgesucht. Ein Krieg verwüstete einen Theil seines Grundes. Er verfeindete sich mit seinem Bruder Sigfried dermassen, daß sie für die Kosten Vieles um einen Spottpreis verkaufen mußten. Und so saß er in drei Jahren bettelarm auf Rottenburg, ohne Weib, ohne Kind, ohne Freund.

Nun ging ihm die Mahnung seiner sterbenden Mutter zu Herzen, die fromme Magd Notburga in Ehren zu halten. Dieses hatte er nicht gethan, sondern sie ungerechter und hartherziger Weise aus dem Dienste gejagt. Gleich am andern Morgen ging er zum Bauer von Eben, und bat Notburga, um Gotteswillen wieder znrückzukehren, und ihm wieder Glück und Segen in's Haus zu bringen. Die fromme Magd erbarmte sich in der That, so ungern sie ihr jetziger Dienstherr ziehen ließ; und gleich nahm auf Rottenburg Alles wieder eine andere Gestalt an. Sie hatte in Allem die schönste Ordnung, und wußte ebenso zur rechten Zeit zu sparen, als gegen die Armen freigebig zu sein. Auch der Schloßherr war ein anderer geworden. Jetzt war ihm Alles recht, was die verständige

Notburga für gut fand. Er versöhnte sich mit seinem Bruder, pries Gott, und vermählte sich in kurzem mit Fräulein Margaretha von Hoheneck, das an Frömmigkeit und Herzensgüte ganz seiner verstorbenen Mutter gleich war. Gott schenkte ihnen frische, fromme Kinder, und alle ehrten die liebe Notburga wie ein Kind vom Hause.

Allmälig gingen aber auch die Tage der frommen Dienstmagd zu Ende. Sie hatte den sehnlichen Wunsch, in der Rupertikapelle bei Eben, wo sie alle Zeit ihres Lebens ihr Herz vor Gott ausgeschüttet hatte, begraben zu werden. Da sie aber fürchtete, dieser Wunsch könnte Hochmuth sein, und Gott mißfallen, so sprach sie ihn nur ganz unbestimmt aus, und beschloß, Gott die Ausführung zu überlassen. Im September des Jahres 1313 erkrankte Notburga und merkte, daß ihr letztes Stündlein gekommen sei. Sie empfing mit Demuth und Inbrunst die heiligen Sakramente, nahm Abschied von allen Schloßbewohnern, die sie wie eine Mutter und Schwester liebten, und erinnerte ihren Herrn an sein Versprechen, sie an dem Ort beerdigen zu lassen, wohin die Ochsen ohne Fuhrmann sie bringen würden. Dann schied sie in stiller Freude aus dem Erdenleben. Ritter Heinrich besorgte Alles zu ihrer Bestattung. Der Sarg ward auf einen mit zwei Ochsen bespannten Wagen gestellt, der Obhut der lieben Engel übergeben, und das Schloßthor weit geöffnet. Sogleich setzten sich die Ochsen langsam in Bewegung. Herr Heinrich und sein ältester sechzehnjähriger Sohn folgten dem Wagen, die ganze Dienerschaft hinter ihnen; und so ging der Zug der Landstraße zu und auf ihr fort, bei jedem Schritt vergrößert

durch Schaaren andächtigen, staunenden Volkes. Plötzlich bogen die Ochsen von der Landstraße ab, dem Inn zu. Als sie am Ufer anlangten, war da weder Brücke noch Fähre. Doch das hielt sie nicht auf. Ruhig fuhren sie mit ihrer heiligen Last über den Fluß und setzten am andern Ufer ihren Weg fort. Ritter Heinrich und sein Gefolge ließen sich auf Fähren hinüberbringen, und so ging es weiter zur Sankt Rupertikapelle hin. Mit Wagen und Sarg fuhren die Ochsen endlich in das Kirchlein hinein, und dann, nachdem der Sarg von unsichtbaren Händen abgehoben worden war, mit dem leeren Wagen wieder ruhig hinaus und heim. Herr Heinrich und das zahllose Volk fanden den Sarg vor den Stufen des Altars, und hatten keinen Zweifel, daß der liebe Gott den unschuldigen Wunsch der seligen Notburga erfüllt wissen und hier ihre Ruhestätte haben wollte. Am nächsten Morgen ward der Sarg daselbst in die Erde versenkt.

Die Verehrung der heiligen Notburga begann sich sogleich weit über die Grenzen ihrer Heimath hinaus zu verbreiten; und da die Wallfahrer für die großen Gnaden und Gebetserhörungen an ihrem Grabe reiche Gaben spendeten, so wurde eine große Kirche an dieser Stätte gebaut, in welcher die kleine Sankt Rupertikapelle den Chor bildet, und in welcher die heiligen Reliquien Notburga's auf dem Hochaltare in größten Ehren gehalten werden. Papst Pius IX. hat diese Verehrung erst in den letzten Tagen ausdrücklich gut geheißen.

Lehrstück und Gebet.

Lege doch kein großes Gewicht darauf, wer für dich, oder wider dich sei; aber dahin strebe und dafür sorge, daß Gott bei all' deinem Thun und Lassen mit dir sei. Habe nur ein gutes Gewissen, und Gott wird dich gewiß in seinen treuen Schutz nehmen. Wem aber Gott beisteht, dem wird keines Menschen Bosheit schaden können. Kannst du christlich schweigen und dulden, so wirst du ohne Zweifel Gottes Hilfe erfahren. Er kennt die Zeit und Weise deiner Rettung, darum sollst du dich ganz Ihm ergeben.

℣. Bitte für uns, o selige Dienstmagd Notburga!

℟. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi!

Lasset uns beten.

O Gott, dem zu dienen herrschen ist: nimm uns auf in deine gnadenvolle Führung, daß wir unser Herz wie unsern Wandel allezeit nach deinem heiligsten Wohlgefallen einrichten. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

VI. Aus dem Gebiete der besonderen Liebe Gottes.

1. Die heilige Ludgardis.

(† am 16. Juni 1246.)

Eine liebliche Gestalt im Garten der besonderen Liebe Gottes ist die heilige Ludgardis, welche im Jahre 1182 zu Tongern geboren wurde. Der Vater bestimmte sie zum Ehestande; die Mutter aber und ihr eigener Antrieb brachten es dahin, daß sie in das Kloster der Benediktinerinen eintrat. Sie war damals erst etwas über zwölf Jahre alt; aber zwei Jünglinge hatten ihr nachgestellt, und als sie dieselben sehr ernst und standhaft abgewiesen, war ihr Jesus Christus in himmlischer Schönheit mit seiner offenen Seitenwunde erschienen, und hatte ihr auf dieselbe gedeutet und gesagt: „Da betrachte, was du lieben sollst, und warum; hier wirst du die schönsten Freuden finden."

Seit dieser Zeit erschien er ihr unzählige Male, aber fast immer mit der offenen und blutenden Seitenwunde, und sie schöpfte daraus eine himmlische Kraft und Süßigkeit, und durfte ganz vertraulich mit ihm umgehen. „Warte, mein Herr!" bat sie einmal, als sie vom Gehorsam abgerufen wurde, „warte, bis ich wieder komme!" Auch die heilige Mutter Gottes, ihr heiliger Engel, der heilige Johannes, die heilige Katharina und viele andere Heiligen sind der unschuldigen, immer kindlichen Jungfrau und Braut Christi erschienen. Da sah man dann einen Glanz von ihrem

Haupte ausgehen, wie Sonnenstrahlen; oder sie wurde zu ihnen hingezogen, daß sie hoch über der Erde schwebte; manchmal auch floß sie vor Freude und Seligkeit davon über, daß es wie Oel von ihren Fingern träufelte. Während sie andächtig im Chore betete, schien es ihr oft, als wenn sich der Herr in Gestalt eines wunderschönen Lammes an ihr Herz legte, und wenn sie seiner heiligen Mutter Maria zu Ehren die Worte sang: „Ausgegossen ist die Gnade über deine Lippen," hatte ihre Stimme etwas so Schönes und Ergreifendes, als wenn Himmels-Töne aus ihrem Herzen strömten.

Bei allen diesen Gnadenerweisungen wurde sie immer demüthiger und zerknirschter. Sie hatte im Jahre 1200 die heilige Profeß abgelegt, wurde fünf Jahre darauf von ihren Mitschwestern zur Priorin gewählt, wo sie allen irdischen Anschauungen den Abschied gab, und oft fühlte, als wenn sich die Hand ihres göttlichen Heilandes zwischen sie und das Weltliche legte, und trat endlich im Jahre 1206 unter Mithilfe der heiligen Christina der Wunderbaren in das Kloster der Cistercienserinen zu Aguirik bei Brüssel, um von jedem Vorsteheramte befreit zu bleiben. Die himmlischen Gunstbezeugungen blieben ihr auch da. Oft erschien sie während der Betrachtung des Leidens Christi am ganzen Leibe mit Blut wie übergossen. Einst schenkte ihr Jesus nach der heiligen Kommunion eine solche Fülle himmlischen Trostes, daß die Stunden bis Mittags wie Minuten vergingen; und als sie aus Gehorsam ihr Gebet unterbrechen mußte, bat sie Jesum inständig: „Verlasse mich jetzt, o Herr! und kehre unterdessen bei

meiner Mitschwester ein." Sogleich fand ihr Gebet Erhörung.

Aus übergroßem Verlangen nach dem Marterthum geschah es, daß ihr eine Herz-Ader zersprang. Sie mußte dabei viel Blut auswerfen. Aber Jesus gab ihr zum Troste dafür die Versicherung, er wolle dieses Blut als Marterblut aufnehmen.

Sie verschaffte einer Menge Kranker und Versuchter durch ihr Gebet Befreiung von ihren Leiden, und hatte die Gnade, durch liebreiches Zureden, zuweilen schon durch einen einzigen ernsten, wehmüthigen Blick, die größten Sünder zu bekehren. Auf göttliches Geheiß übernahm sie dreimal in ihrem Leben eine strenge, siebenjährige Fasten, das erste Mal wegen der albigensischen Irrlehrer, hierauf wegen Bekehrung der Sünder, und das dritte Mal zur Abwendung einer bevorstehenden großen Kirchenverfolgung. Und während sie auf solche Weise nach allen Seiten hin den Lebenden geholfen hat, kam sie auch den Verstorbenen mit zahllosen Gebeten und Bußwerken zu Hilfe, und dieselben erschienen ihr oft bittend, oft dankend, oft auch wie sie mit himmlischem Glanze umgeben gerade zur ewigen Freude eingingen.

Dieses ist ein kurzer Auszug aus dem gottseligen Leben der heiligen Braut Gottes Ludgardis, das sie vierzig Jahre im Kloster zu Aguirik geführt, und das ihr Seelenführer, der gottselige Thomas Cantiprantanus ausführlich beschrieben hat. Hernach ist sie nach dem heiligsten Willen Gottes am 16. Juni 1246 im Alter von 64 Jahren zur ewigen Herrlichkeit aufgenommen worden.

Dieser Heiligen ging es vielfach wie der heiligen

Martyrin Agatha. Auch diese hatte von Jugend auf, sagt Katharina Emmerich, eine große Vertraulichkeit mit Jesus erhalten. Derselbe war oft ganz leuchtend bei ihr, und sie hörte ihm sinnend und betend zu. Es war, als wenn er neben ihr aufgewachsen wäre, und sie wurde aus seinem Verkehr ganz wunderbar rein und stark. Aber sie wirkte auch selbst ungemein mit, wies beständig auch die kleinste Unvollkommenheit ab, und strafte sie an sich. Wenn sie sich Abends niederlegte, stand oft ihr Schutzengel sichtbar neben ihr, und erinnerte sie an etwas, das sie vergessen, z. B. ein Gebet, ein Almosen, oder etwas das zur Demuth, Reinheit, Liebe, Gehorsam, Barmherzigkeit, Verhinderung des Bösen gehörte, — und sie eilte dann, es noch zu thun.

2. Die selige Coletta von Gent.

(† am 6. März 1447.)

Ein rechtes Bild der Schmerzen ist die selige Coletta gewesen. Sie war bei Corvey in der Pikardie um das Jahr 1380 geboren, und hatte überaus gottesfürchtige Eltern, die sie Nikola oder Coletta (kleine Nikola) nennen ließen. Ihr Vater war ein Zimmermann, und zeichnete sich besonders durch Friedfertigkeit und Barmherzigkeit gegen die Armen und Nothleidenden aus, und ihre Mutter hatte eine innige Andacht zu Jesus, und suchte dieselbe auf alle Weise auch der kleinen Nikola einzuprägen. Diese zeigte in der That auch von Jugend auf einen großen Abscheu gegen die Eitelkeit weltlich gesinnter Mädchen, und eine besondere Vorliebe für Einsamkeit und Abtödtung.

Noch ganz jung legte sie das Gelübde der Keuschheit ab, und bat den Herrn inständig, weil sie die körperliche Schönheit für eine Ursache zu mancherlei Gefahren hielt, er möchte ihr dieselbe nehmen. Dieses geschah wirklich in der Weise, daß er sie ihr ganzes Leben lang Tag und Nacht mit so viel Schmerzen heimsuchte, daß sie ganz abmagerte. Aber allezeit blieb ihr eine jungfräuliche Lieblichkeit und rührende Milde auf dem Antlitz und in ihrem ganzen Wesen.

Einstens hatte sie eine wunderbare Erscheinung. Sie erblickte den Herrn, welcher ihr alle Sünden der ganzen Welt zeigte, und wie dieselben gestraft würden. Da überkam sie große Trauer, und sie ließ nicht ab, zu bitten, Gott möchte sich der Verlornen erbarmen, und sie zur Bekehrung bringen, bis ihr der Herr endlich sagte, sie könnte dieses Werk mächtig fördern, wenn es ihr gelänge, die drei Orden des heiligen Franziskus zu reformiren, und zum ersten Eifer zurückzuführen. Nun betete sie fort und fort, Gott möge also der Welt einen solchen Reformator senden, und erhielt darauf in einer neuen Verzückung den Bescheid, sie selbst müsse dieses Werk vollbringen. Darüber wunderte sie sich gar sehr; denn ihr war, in der ganzen Welt sei kein Mensch dazu untauglicher, als sie. Ja, sie beschwerte sich bei der heiligen Jungfrau und dem Vater Franziskus, daß sie dem Herrn ein so armes, unerfahrnes und schüchternes Mädchen ohne alle Tugend und Anlage, zu einem solchen Werke vorschlagen mochten, und hoffte, Gott werde nichts Unmögliches von ihr verlangen. Allein da sie keine Ruhe fand, bat sie ihre Freunde und Rathgeber um Auskunft, und diese redeten ihr zu, Gott nachzugeben.

Da sie aber nichts destoweniger um Abwendung dieses Berufes betete, wurde sie stumm. Nun gedachte sie, Gottes Willen Folge zu leisten, und konnte zur Stunde wieder reden. Bei näherm Ueberlegen kam ihr aber die Last abermals so groß vor, daß sie wieder zurücktrat. Darauf wurde sie stockblind. Wie sie nun Gott wieder um Verzeihung bat, und ihm versprach, sich in seinen Willen zu ergeben, kehrte ihr das Augenlicht wieder, und sie sah aus dem Boden ihrer Zelle ein wunderschönes Bäumchen aufwachsen, das sich schnell im ganzen Raum ausbreitete, und viele schöne, süß duftende Blüthen trug, aufgegangene und geschlossene. Neben ihm wuchsen auch andere Bäumchen heraus, aber nicht so schön, und nicht so groß. Eine Stimme sagte ihr, der größere Baum bedeute sie, die kleineren wären jene, die sich von ihr bekehren und reformiren ließen. Dieses ging über ihre Demuth; sie hielt es für Verblendung des bösen Geistes und fing an, den Baum auszureißen und stückweise zum Fenster hinauszuwerfen; und die kleinen ihm nach.

Endlich gab sich die fromme Jungfrau Gott gefangen, und erhielt in Pater Heinrich von Balma einen Gehilfen, und in der Gräfin Isabella von Burgund eine Reisegefährtin zum Papste nach Rom. Damals waren bereits ihre frommen Eltern mit Tod abgegangen, und sie hatte ihr ganzes Bischen Vermögen unter die Armen vertheilt und war in den Orden der heiligen Klara getreten, wo sie die großen Schäden der gelockerten Ordenszucht mit eigenen Augen gesehen und unter vielen, strengen Bußwerken bitterlich beweint hatte.

In jener Zeit hatte ein Theil der Cardinäle Peter

von Luna zum Papste gewählt, welcher sich Benedikt XIII. nannte. Dieser billigte ihr Unternehmen nach vielen Prüfungen, und weihte sie ohne ihr Wissen zur Aebtissin oder allgemeinen Oberin der Klarissinen. Dann sandte er sie mit allen nothwendigen Vollmachten in ihr Vaterland zurück, um die französischen Diözesen zu durchwandern, und die Verbesserung der Ordenszucht anzufangen. Leichter hätte sie aber mit bloßen Händen Feuer herumgetragen, oder ganze Aecker voll Dornen ausgerissen. Alle Geistlichen und Weltlichen, alle ihre Freunde und Verwandten, alle Stände und Geschlechter wurden ihr feind, hielten sie für eine Heuchlerin und Betrügerin, und redeten ihr ohne Scheu die schlechtesten Dinge nach, daß sie das Vieh verzaubere, ja mit bösen Geistern in Verbindung stehe. Niemand wollte sie in's Haus lassen, Niemand ihr etwas leihen. Es kam so weit, daß sie endlich mit ihrem Beichtvater aus dem Lande vertrieben wurde, und bei seinem Bruder auf dem Schlosse Balma in Savoyen zusprechen mußte. Hernach räumte ihr eine fromme Gräfin, Blancha, zu Genf die Hälfte ihres Schlosses ein, und dort begann sie das erste Klösterchen zu bauen. Nun versetzte sie der Papst zu den Klarissinen nach Besançon, die sich nach der anfänglichen, strengen Regel reformiren ließen; und auf diese Weise war wenigstens das Heißeste überwunden, und ein ordentlicher Anfang gemacht. Bald verbreitete sich diese Wiederherstellung der ersten, reinen Klosterzucht über Frankreich, Burgund, Spanien und Deutschland; ja die selige Coletta stiftete neben dieser Reformation der alten Häuser siebzehn neue, in denen gleich der ursprüngliche Geist des heiligen Franziskus eingeführt wurde. Man nannte sie

„arme Klarissinen"; denn sie durften nicht einmal in den Kirchen kostbarere Sachen haben.

Zwei Stücke dauerten bei der seligen Coletta ihr ganzes Leben lang fort: die Verfolgungen und die körperlichen Leiden. Wollte sie irgendwo ein Kloster bauen, so lehnten sich in der Regel ganze Städte und Herrschaften dagegen auf; und wenn endlich ihre Geduld und Demuth dennoch gesiegt hatte, so blieben sie ihr doch lange Zeit auffässig. Sogar ihre Freunde, auch ihre Beichtväter wurden zu Zeiten irre; und wenn sich doch wieder Gutthäter fanden, die ihr beistanden, so wurden sie von Andern gewöhnlich abgeredet.

Und bei diesem Allen öffnete Coletta nie den Mund zu einer Klage, und ertrug diese Zulassungen Gottes mit einer Geduld wie ein unschuldiges Lämmlein, bis sie das Werk vollbracht hatte, zu dem sie berufen worden war.

Ich habe gesagt, auch ihre körperlichen Leiden dauerten das ganze Leben lang. Dieselben hatten aber das Besondere, daß sie gerade zur Nachtszeit, wo andere Menschen zu ruhen pflegen, recht groß wurden. Wie sich Coletta zu Bette legte, begannen auch die Schmerzen, und zwar das ganze Jahr hindurch. Bisweilen dauerten sie bis zum Morgen, manchmal auch bis zum Mittag. An Sonn- und Festtagen vervielfältigten sie sich in's Zwei- und Dreifache, fingen schon mit der Vesper des Vorabends an, und dauerten bis zum Ende der Festlichkeit. Wenn sie während dessen einen Besuch bekam, den sie nicht abweisen durfte, ließen sie nach. Oft war sie noch einen Augenblick zuvor ganz gekrümmt unter den Peinen, ihre Zunge

wie durchbohrt, ihr Haupt wie ein siedender Topf, alle Glieder wie gerädert. Im Augenblicke aber als sie sich in Gottes Namen für den Besuch, z. B. ihrer Mitschwestern, Obern, entschieden hatte, war aller Schmerz und alles Fieber weg. Aber kaum war die Person weg, so kehrte er in doppeltem Maße verstärkt zurück, und oft so heftig, daß sie Blut auswerfen mußte, und ohnmächtig wurde. An den Festen der heiligen Martyrer bekam sie die nämlichen Peinen zu fühlen, welche die heiligen Blutzeugen gelitten hatten, und es verging keine Woche, in welcher sie nicht eine oder zwei solcher Martergeschichten durchzumachen hatte. So wurde sie am Feste des heiligen Laurentius im Feuer gepeiniget, mit dem heiligen Bartholomäus geschunden, mit dem heiligen Petrus gekreuziget. Oft war es, als würde ihr ganzer Leib mit eisernen Stangen durchstoßen.

Um sie jedoch in diesen Heimsuchungen zu trösten, empfing sie oft wunderbare Sachen vom Himmel. So hatte sie einmal während der ganzen Fastenzeit ohne Nahrung zugebracht, als sie am heiligen Osterfeste ein Ei erhielt, dessen Genuß ihr solche Sättigung bereitete, daß sie lange Zeit nichts mehr essen wollte. Da sie die heiligen Reliquien, und vor allem das Kreuz unsers Herrn in besonderen Ehren hielt, und unendlich gern eine Partikel davon gehabt hätte, empfing sie aus dem Paradiese ein kleines, goldenes Kreuzchen mit einem solchen Heiligthume. Sie trug es von da an beständig bei sich. In gleicher Weise hatte sie im Anfange ihrer Sendung auch einen glänzend weißen Gürtel erhalten, der sich aus der Höhe auf ihre Arme herniederließ, während sie mit dem

Beichtvater die ersten Schritte ihrer großen Aufgabe berieth.

Aber trotz allem diesen pflegte sie doch ihrem Beichtvater manchmal zu gestehen: „Die heiligen Martyrer, die sich mit dem Herrn in der Glorie befinden, haben gut kämpfen gehabt; denn sie durften die Peinen nur eine kurze Zeit über sich ergehen lassen." Bei ihr nämlich dauerte die Pein nicht etwa zehn, zwanzig oder dreißig, sondern bis zu ihrem Tode, volle fünfzig Jahre. Während dieser ganzen Zeit war sie für Alle ein leuchtendes Beispiel von Geduld, Selbstverläugnung, Demuth, Gehorsam, Andacht, Liebe und Ergebung in den heiligsten Willen Gottes, bis sie endlich am 6. März 1447 zu Gent ihren Beruf vollendet hat und zu den ewigen Freuden aufgenommen wurde. Ihr heiliger Leib wurde in der dortigen Ordenskirche beigesetzt, und der Papst hat sie unter die Zahl der Seligen aufgenommen.

Lehrstück und Gebet.

Es ist nichts Kleines, seinen Willen Gott zum Opfer zu bringen. Aber wer dieses Opfer gänzlich bringt, der veranlaßt auch ganz sicher den lieben, allmächtigen Gott, sich über seine Armseligkeit zu erbarmen, sie loszureißen von der Welt, und sie zu sich hinaufzuziehen — selbst bis zum Frohlocken, zum Seelenjubel, zur himmlischen Entzückung. Wirf dich also oft in großer Demuth, wie Esther vor Assuerus, zu den Füßen deines Seelenbräutigams Jesus, und sage immer mit Einfalt und Demuth: „O mein Bräutigam! dein Wille geschehe! dein Wille geschehe!"

℣. Bitte für uns, heilige Jungfrau Coletta!

℟. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

„Es geschehe, es werde gelobt und ewig gepriesen der gerechteste, der höchste und liebenswürdigste Wille Gottes in allen Dingen!" Amen.

VII. Die heilige Elisabeth von Thüringen.

(† am 19. November 1231.)

Im Jahre 1207 regierte in Ungarn ein mächtiger und frommer König, Andreas II. Diesem schenkte seine Frau Gertrud im Königsschlosse zu Buda ein Töchterlein, das mit ungemeiner Pracht getauft wurde, und den Namen Elisabeth erhielt. Gottes Gnade war von diesem Augenblicke an so groß über ihr, daß sie schon viel vor der Zeit, in welcher andere Kinder sprechen lernen, die süßen Namen Jesus und Maria beten konnte, und mit höchster Aufmerksamkeit den ersten Unterricht in den Glaubenslehren empfangen hat. Ihr kleines Herz zerschmolz vor Mitleid mit den Armen. Unablässig suchte sie ihrer Noth durch Almosen und Geschenke abzuhelfen.

Da erschien im Jahre 1211 eine prächtige Gesandtschaft des Landgrafen Hermann von Thüringen,

aus edlen Rittern und Damen seines Hofes, geführt durch den Ritter Walter von Varula im Hause ihres Vaters. Dieser bat für den jungen eilfjährigen Landgrafen Ludwig um die Hand der kleinen Elisabeth. König Andreas gewährte ihm dieselbe, und übergab ihm die kleine Elisabeth in einer kostbaren silbernen Wiege mit goldgesticktem Kleide angethan, damit sie, der Sitte der Zeit gemäß, am Hof ihres Verlobten erzogen werde. Sie langte glücklich auf der Wartburg bei Eisenach an, wo die Landgrafen von Thüringen ihr Hoflager hielten. Dann fand ihre feierliche Verlobung mit dem jungen Ludwig statt. Landgraf Hermann hatte sieben kleine Mädchen aus den vornehmsten Familien seines Landes erwählt, die gleichen Alters mit seiner künftigen Schwiegertochter waren, um mit derselben erzogen zu werden. Unter diesen befand sich seine eigene Tochter Agnes, die sehr bald Elisabeth's Freundin wurde, und ein kleines Fräulein Namens Jutta, die Elisabeth's treueste Vertraute geblieben ist, und später durch ihre Aussagen sehr viel zu deren Heiligsprechung beigetragen hat.

Auch am Hofe zu Thüringen wurde der Zug zu Gott und himmlischen Dingen im Herzen der kleinen Elisabeth nicht schwächer. Selbst bei ihren Spielen und Erholungen war sie von Gedanken an Gott durchdrungen, und nirgends zog sie ihre kleinen Gefährtinen lieber hin, als zur Kapelle. War diese geschlossen, so küßte Elisabeth mit Inbrunst Thüre und Mauern, aus Liebe zu dem verborgenen Gott. War sie aber geöffnet, so eilte sie zu den Altarstufen, ließ ein großes Psalmenbuch aufgeschlagen vor sich hinlegen, faltete ihre Händchen und ergab sich der Betrachtung; denn

lesen konnte sie noch nicht. Oder sie ging mit ihnen auf den Gottesacker, ermahnte sie und sprach: „Wir werden auch einmal todt und im Grabe sein; darum wollen wir jetzt Gott recht herzlich lieben und ihn bitten, daß er unsere armen Seelen rette." Dann kniete sie nieder, und die Kinder um sie herum, und alle baten um der heiligen fünf Wunden und der lieben Mutter Gottes willen um das Heil ihrer Seelen. Wer zu ihr von Gott und seinen heiligen Geboten redete, dem schenkte sie ihre volle Aufmerksamkeit. Nichts lernte sie so gern, als Gebete. Täglich hatte sie sich eine gewisse Anzahl vorgeschrieben. War sie am Tage daran verhindert und am Abend durch ihre Aufseherinen genöthigt worden, zu Bette zu gehen, so kniete sie Nachts, wenn Alles schlief, auf ihrem Bette auf, und holte das Versäumte nach. Eine grenzenlose Barmherzigkeit entflammte mehr und mehr ihr Herz. Was ihr irgend zu Gebote stand, gab sie den Armen, und alle Augenblicke lief sie in die Schloßküche, um sich Nahrungsmittel für Kranke und Hungernde geben zu lassen. So lebte Elisabeth in Frieden und himmlischen Freuden bis in ihr neuntes Jahr, wo der Landgraf Hermann starb. Nun wurde Alles anders. Ludwig war erst sechszehn Jahre alt, und stand noch unter der Vormundschaft seiner Mutter Sophie. Diese aber war der kleinen Elisabeth nicht mehr so hold, als ihr verstorbener Mann. Besonders mißfiel ihr Elisabeth's Gottseligkeit. Auch Agnes zog ihr Herz von der frommen Freundin, der Braut ihres Bruders, ab, und behandelte sie eher wie eine Dienstmagd oder Kammerfrau. Desgleichen verhöhnten sie die andern Gespielinen, weil Elisabeth ihrer Eitelkeit und ihren

leichtsinnigen Belustigungen im Wege stand, und, wie sie bissig bemerkten, „so gar nichts Fürstliches an sich habe." Elisabeth aber ließ sich durch keine Anfeindung irre machen, und blieb im Uebrigen ihren Gegnerinen um der Liebe Jesu willen herzlich zugethan.

Einstens befahl die Landgräfin Sophie am Maria Himmelfahrtsfeste beiden Prinzessinen, ihrer Tochter Agnes und ihrer künftigen Schwiegertochter Elisabeth, ihre schönsten Kleider anzuziehen, ihre goldenen Kronen aufzusetzen und sich mit ihr nach Eisenach zum Hochamt in die Frauenkirche zu begeben. Dieses geschah. Kaum aber knieten sie alle drei vor einem großen Crucifix, als Elisabeth schweigend ihre Krone abnahm, und vom Betstuhl herab auf den Boden niederkniete. Die Landgräfin gab ihr wegen dieses Benehmens sogleich einen schneidenden Verweis. Doch Elisabeth erwiederte sanftmüthig und mit heißen Thränen: „Der barmherzige Jesus, mein Gott und mein König, hängt vor meinen Augen am Kreuze mit einer Dornenkrone, und ich elendes Geschöpf sollte vor ihm mit einer kostbaren goldenen Krone erscheinen? Ach, das kann ich nicht!" Und bitterlich weinend zog sie ihren Mantel vor die Augen, und versenkte sich in ihr Gebet. — Je älter sie wurde, desto mehr nahm der Haß gegen sie zu. Die Verwandten des Landgrafen, seine Räthe und seine Vasallen, alle wurden ihr feindselig, und riethen ihm, sie nach Ungarn zurückzusenden, während sich dagegen die Landgräfin bemühte, sie zum Eintritt in ein Kloster zu veranlassen. So war also Elisabeth in der zartesten Jugend gleichsam rathlos, hilflos und trostlos, fern von ihren Eltern und von ihrer Heimath, ganz auf Gott allein angewiesen. Da erhob sie ihre

Hände und sprach: „Herr! dein Wille geschehe!" Dann wartete sie geduldig ab, was Ludwig beschließen werde, und ergab sich mehr denn je dem Gebete, der Abtödtung und den Werken der Nächstenliebe.

Zwischen Ludwig und Elisabeth herrschte die innigste Liebe, wie zwischen guten Geschwisterten. Als aber eines Tages Ludwig von der Reise heimkehrte, ohne ihr wie sonst ein Geschenk mitzubringen, wurde Elisabeth sehr betrübt, ob nicht auch er sich zu ihren Feinden geschlagen habe, und klagte dem Ritter Walter von Varula ihr Herzeleid. Dieser trug dem jungen Landgrafen die Sache vor; und Ludwig streckte seine Hand gegen den nächsten Berg aus, vor welchem sie gerade standen, und rief: „Wenn dieser Berg da ganz von Gold wäre, und mir allein gehören sollte, aber ich müßte Elisabeth dafür lassen, — ich thäte es nicht. Was die Leute von ihr denken, kümmert mich nicht. Ich liebe sie, und werde sie heirathen."

Darauf nahm er sie feierlich und festlich zur Frau, im Jahre des Heiles 1220, als Elisabeth dreizehn und Ludwig zwanzig Jahre alt war.

Ein so frommes, schönes und glückliches Ehepaar hat die Welt selten gesehen. Beide waren Ein Herz und Ein Sinn. Aber ihre heiße Liebe zu einander that der Liebe Gottes nicht den mindesten Eintrag. Nach drei Jahren segnete Gott diese Ehe durch die Geburt eines Prinzen, welchem dann später noch drei kleine Schwestern folgten, und die frommen Eltern konnten ihre Freude gar nicht beschreiben. Ludwig ließ seiner Gemahlin volle Freiheit zu allem Guten, und Elisabeth war die Anmuth und Liebenswürdigkeit selber. Um das große Leiden unsers göttlichen Heilandes zu

verehren, legte sie sich in der Stille allezeit viele Fasten, Geißelungen und nächtliche Gebete auf, und diente den Armen und Kranken mit einer übernatürlichen Barmherzigkeit, aber dabei kam niemals ein Trübsinn, noch ein Unwille, oder eine Selbstgefälligkeit in ihre Seele. Oft verschenkte sie sogar ihren Schmuck und ihre Kleidungsstücke, um recht viele Thränen und Nöthen lindern zu können. Keine Hütte war ihr zu niedrig, keine Krankheit zu eckelhaft, keine Armuth zu abstoßend. Sobald sie davon hörte, verließ sie ihr Schloß, die Wartburg, und pflegte, linderte, tröstete all' diesen Jammer. In die engen Räume voll verpesteter Luft, an die Lagerstätten voll verfaultem Stroh trat sie mit solcher Andacht, mit so inniger Liebe und Freudigkeit, als fühlte sie sich da zu Hause. Sie setzte sich zu den Kranken oder Hilfsbedürftigen nieder, hörte zärtlich ihre Klagen an, sprach ihnen liebreich zu, betete mit ihnen, und sorgte für Betten, Lebensmittel, Kleider. Bei armen Wöchnerinen that sie die geringsten Dienste, und hielt häufig die neugeborenen Kinder über die Taufe. Bei den Sterbenden betete, bei den Leichen wachte sie, und oft folgte sie mit Demuth und Andacht dem ärmsten Sarge ihrer ärmsten Unterthanen. Kehrte sie dann auf die Wartburg zurück, so machte sie sich mit ihren Hoffräulein eifrig an die Arbeit; nicht an kunstvolle Stickereien in Gold und Seide, sondern sie spann Wolle, ließ warme Stoffe daraus weben, wie die Armen sie brauchten, und machte ihnen dann Kleider daraus. War der Landgraf abwesend, so ließ sie sich oft statt der Mahlzeit gewöhnliches Gemüse in Salz und Wasser kochen, und genoß es mit großer Freude, um aus Erfahrung kennen zu lernen, wie dürftig sich

arme Leute nährten. Auf den steilen Wegen, die von der Wartburg nach Eisenach und in die benachbarten Thäler hinab führten, ging Elisabeth täglich in Sonnengluth, in Winterkälte, bei Regen, Sturm und Schnee, mit Liebesgaben beladen. Da begegnete ihr einstens der Landgraf; und als er sie unter der Last ganz gebeugt sah, fragte er verwundert, was sie denn so Schweres trage? und schlug das Tuch von ihrem Korbe zurück. Aber siehe, der Korb war mit rothen und weißen Rosen angefüllt; und als der Landgraf zu Elisabeth aufschaute, schwebte über ihrem Haupte ein strahlendes Kreuz. — Doch mit keiner Gattung des menschlichen Elendes hatte Elisabeth solches Erbarmen, als mit dem Aussatze. Diesen von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossenen und von der Hand Gottes geschlagenen Unglücklichen reichte sie ohne Scheu und ohne Widerwillen, gleich so vielen Heiligen des Mittelalters, hilfreich ihre Hand. Wo sie einen Aussätzigen wußte, besuchte sie ihn, oder ließ ihn heimlich in ihren Garten kommen. Da ermunterte sie ihn zur Geduld und Standhaftigkeit, verband seine Wunden, erquickte ihn mit Speise und Trank, und entließ ihn mit reichlichem Almosen. Die armen Leute, denen sie am Gründonnerstag die Füße wusch, mußten immer Aussätzige sein; und sie küßte sie mit einer Zärtlichkeit, als ob es für sie gar keine Ansteckung geben könnte. Ein kleiner Knabe war so voller Aussatz, daß jeder Mensch erschrack, nur nicht Elisabeth. Sie nahm ihn, badete ihn, und legte ihn dann in ihr Brautbett. Kaum aber kam der Landgraf heim, als ihm seine Mutter die Geschichte erzählte. Ludwig konnte ein Gefühl des Unmuthes nicht unterdrücken, und ging

mit raschen Schritten an das Bett. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er den Vorhang zurückzog, und statt des aussätzigen Knaben den gekreuzigten Heiland liegen sah! Thränen stürzten ihm aus den Augen, und kniefällig betete er: „Herr, sei mir armen Sünder gnädig!“ Dann gab er der Elisabeth Erlaubniß und Mittel, am Fuße des Berges ein Spital mit 28 Betten zu stiften, dessen Kranke sie mit eigenen Händen verpflegte.

Um diese Zeit bat er auch den Papst in Rom um einen eigenen Beichtvater für Elisabeth, und dieser empfahl ihr den Meister Konrad von Marburg, welcher Kommissär des apostolischen Stuhles war, und dessen Feuereifer Deutschland vor dem Elend der albigensischen Ketzerei bewahrt hat. Elisabeth legte demselben im Jahre 1225 mit Genehmigung ihres Gemahles das Gelübde des Gehorsams für alle Dinge ab, welche nicht wider die Rechte der heiligen Ehe liefen, so wie auch das Gelübde, für den Fall, daß sie ihren Gemahl überlebe, im keuschen Wittwenstande zu verbleiben.

Bald darauf mußte der Landgraf zum Reichstag nach Cremona. Unterdessen brach eine furchtbare Hungersnoth aus, welche ganz Thüringen verwüstet hätte, wenn seine heilige Gemahlin Elisabeth nicht gewesen wäre. Diese öffnete aber sogleich alle Kassen und Speicher, um trotz des Widerspruches ihrer Schwäger und Beamten das arme Volk nicht umkommen zu lassen. Diese verklagten nun die Elisabeth beim Landgrafen als eine Verschwenderin. Doch Ludwig that den schönen Spruch: „Wenn mir nur Eisenach mit der Wartburg und Naumburg bleibt, so kann sie in

Gottes Namen das Andere alles verschenken. Almosengeben macht Niemanden arm." Leider, daß dieser herrliche Fürst so bald sterben mußte!

Abermals rief nämlich der Kaiser den Landgrafen Ludwig nach Italien, um sich auf einem Kreuzzug in's heilige Land von ihm begleiten zu lassen. Allein schon im Hafen von Otranto starb Ludwig plötzlich in der Fülle seiner Jugend und Kraft im Jahre des Heiles 1227. Als die Trauerbotschaft nach Thüringen kam, stand Elisabeth eben von ihrem Wochenbette mit dem jüngsten Töchterchen auf. Bei der ersten Nachricht ward sie wie irr' vor Schmerz. „Mein Herr und Gott!" rief sie, „nun ist die Welt mir todt und Alles, was ich darin lieb hatte; denn er ist todt! er ist todt!" Dann stand sie auf von ihrem Ruhebett und lief durch das ganze Schloß laut wehklagend: „Er ist todt!" Endlich stürzte ein Strom von Thränen aus ihren Augen. Nun gab ein Unglück dem andern die Hand. Nach Ludwigs Tode erwachte der alte Haß, den die Bösen immer gegen die Heiligen hegen, gegen Elisabeth, und mit Uebergehung ihres kleinen Sohnes ward Heinrich, ein Bruder des verstorbenen Landgrafen, zu dessen Nachfolger bestimmt. Derselbe ließ ihr mit unerhörter Grausamkeit nach wenigen Tagen befehlen, auf der Stelle mit ihren Kindern die Wartburg zu verlassen; denn sie sei eine nichtswürdige Verbrecherin, welche das Land ruinirt, die Kassen bestohlen und ihren Gemahl betrogen, und durch wahnsinnige Verschwendung entehrt habe. Zur Strafe dafür werde man ihr Hab und Gut zurückbehalten und ihr Witthum ihr entziehen. Nur ihre Schwiegermutter, die Landgräfin Sophie hatte ein Mutterherz für Elisabeth gefunden,

seitdem beide den geliebten Todten beweinten. Sie versuchte es, die unglückliche Wittwe mit den vier kleinen Waisen zu schützen. Doch umsonst! Auf der Stelle, mitten im Winter, bei bitterem Frost wurde Elisabeth, die Königstochter, wie eine Landstreicherin bettelarm aus dem Schlosse gejagt. Sie hatte ihr jüngstes Kindlein auf dem Arm; die beiden treuen Edelfräulein, Jutta und Isentrud, trugen die zwei andern kleinen Mädchen; das größere, ihr Sohn Hermann, ging neben ihr. So irrten sie in Eisenach umher. Denn der Landgraf Heinrich hatte öffentlich verkünden lassen, Niemand dürfe Elisabeth aufnehmen; und da es in der Welt tausendmal mehr feige, als muthige Herzen gibt, so blieben in dieser Stadt, die Elisabeth so lange Jahre her mit einer Fülle von Liebe und Barmherzigkeit überschüttet hatte, alle Thüren vor ihr verschlossen. Ja, mit Zorn, Verachtung und Hohn ward sie hie und da abgewiesen. Sie ging auf dem Kreuzweg der heiligen Liebe doppelt und dreifach gekreuzigt, mit dem tiefen Gram um ihren lieben Gemahl und dem bitteren Herzeleid über die Noth ihrer kleinen verstoßenen Kinder. Endlich kam sie zu einer Schenke, die für Jedermann offen steht: aber welches Gemach wies der harte Wirth seiner Landesfürstin an? Eine finstere Kammer voll Gartengeräthschaften, aus welcher er ein Paar Schweine jagte. Da hatte sie ein Obdach! — Als nun die heilige Frau Elisabeth auf diese unerhörte Weise an die äußerste Grenze des Elendes und der Hilflosigkeit gekommen und ihrem Heiland gleich geworden war, der auch keinen Platz hatte, um sein Haupt darauf zu legen; da gingen die Quellen des himmlischen Trostes für ihr Herz auf,

und übernatürliche Wonne erfüllte ihre Seele. In ihren glücklichen Tagen hatte sie mit ihrem Gemahle Ludwig unter Anderm auch ein Franziskanerkloster gestiftet. Daselbst läutete es jetzt gerade zur Mette. Dieses betrachtete sie als eine Stimme von Gott, eilte in die Kirche hin, und bat die frommen Väter, sie möchten ihr zum Dank für die ausgestandene Trübsal ein Te deum singen.

Gegen Morgen kam ein armer Priester, und nahm sie mit ihren Kindern und Edelfräulein in seine kleine Wohnung auf. Elisabeth gab ihm ihre Ringe zu verkaufen, um dafür Brod und Speise zu holen. Aber kaum hörte der hartherzige Landgraf Heinrich davon, so ließ er seine Schwägerin sogleich wieder vertreiben. Arme Leute nahmen ihr nun heimlich ihre Kinder ab, und verpflegten sie. Elisabeth selbst mußte sich mit Spinnen fortbringen, und fand dabei unbeschreibliche Leiden. So floß mitten durch die Stadt ein Bach, welchen man oft nur von einem Stein zum andern tretend überschreiten konnte. Einstens ging nun Frau Elisabeth mit einer schweren Bürde über denselben. Da trat ihr ein boshaftes Bettelweib in den Weg, das unzählige Gaben und Almosen von ihr empfangen hatte, stieß sie von den Steinen in das schmutzige Wasser hinab und sagte frech: „Da liege, du Närrin! Du hast es nicht verstanden, Landgräfin zu sein; jetzt hast du, was dir gebührt.“ Indessen hatte die Landgräfin Sophie sogleich nach Elisabeth's Vertreibung an deren Tante, die Aebtissin Mathilde von Kitzingen, geschrieben; und diese sandte jetzt ein anständiges Geleite nach Eisenach, und ließ ihre Nichte und die Kinder zu sich abholen. Der Fürstbischof von

Bamberg, ein Oheim Elisabeth's, wies ihr darauf das Schloß Bottenstein zum Wohnsitz an, trug väterliche Sorge für sie und die Kinder, und gedachte sie mit Kaiser Friedrich II. zu vermählen, der vor Kurzem seine Gemahlin verloren hatte. Aber die verstoßene Bettlerin hatte bereits einen edleren Bräutigam als den mächtigen deutschen Kaiser. Demüthig dankte sie für jede Vermählung, und lebte mit ihren Kindern und den beiden Edelfräulein, die ihr in guten und schlimmen Tagen treu blieben, einsam und gottselig zu Bottenstein.

Nach einiger Zeit kehrten auch die thüringischen Ritter, welche mit ihrem Landgrafen den Kreuzzug in das heilige Land machen wollten, und ihn nun alleinig, ohne denselben angestellt hatten, von ihrer Wallfahrt zurück, und brachten die Leiche ihres geliebten Landesherrn heim nach Reinhardsbrunn. Als sie aber von den Verfolgungen Elisabeth's hörten, entsetzten sie sich, und zwangen den grausamen Landgrafen Heinrich auf der Stelle, sein Unrecht gut zu machen. So kehrte Elisabeth nach vielen Leiden wieder in ihre Residenz zurück, und verwaltete das Land für ihren unmündigen Sohn Hermann. Die verstockten Hofleute hielten sie zwar nach wie vor für eine Närrin, weil sie die Lustbarkeiten des Hofes nicht mitmachte, und gänzlich den Werken der Andacht, der Nächstenliebe und der Aufziehung ihrer Kinder lebte. Allein Gottes Stellvertreter auf Erden, Papst Gregor IX. hatte eine andere Meinung von der heiligen Frau. Gerührt und erbaut durch ihre hohe und demüthige Tugend, schrieb er ihr mehrmals mit väterlicher Liebe, und trug dem Meister Konrad von Marburg auf, ihre geistliche

Führung noch viel sorgsamer zu leiten, und sie auch gegen jede Verfolgung und Gewaltthat zu schützen. Ferner sandte er ihr ein Kleinod, dessen Kostbarkeit die Heilige eben so hoch ehrte, als das Geschenk ehrenvoll für sie war, nämlich den armseligen Mantel des heiligen Franziskus Seraphikus, den der Papst vor Kurzem heilig gesprochen hatte.

Ungefähr ein Jahr brachte Frau Elisabeth auf der Wartburg zu. Da trieb sie Gottes Gnade an, ihm in noch größerer Abgeschiedenheit zu dienen. Der Schwager überließ ihr daher die Stadt Marburg mit allen Einkünften zum unbeschränkten Eigenthum. Dort ließ sie sich neben der Franziskaner-Kirche eine enge Zelle bauen, und bat Gott Tag und Nacht, er möge ihr die übermäßige Liebe zu ihren Kindern nehmen, und sie recht zur höchsten Vollkommenheit anleiten. Dann nahm sie Meister Konrad besonders in die Schule, und übte sie auf jegliche Weise im Gehorsam und in der Selbstverläugnung. Er trennte sie von ihren beiden geliebten Freundinen, und gab ihr ein Paar Kammerfrauen von zänkischer Gemüthsart; er gestattete ihr nur eine bestimmte Summe zu Almosen, die sie selbst vertheilen durfte, obwohl sie ihr ganzes Einkommen den Armen überließ; er brachte ihre Töchter zur Erziehung in das Kloster Altenburg, Prämonstratenser-Ordens, wo später Gertrud, die jüngste, bei zwanzig Jahren Abtissin und wegen ihres engelreinen Wandels selig gesprochen wurde; die älteste heirathete den Herzog von Brabant, die mittlere starb. Als Meister Konrad Elisabeth allmälig von allen irdischen Fesseln gelöst hatte, legte sie in der Franziskanerkirche die Gelübde ab. Während des heiligen Meß-

opfers schnitt der Pater Guardian ihr Haar ab, bekleidete sie mit dem seraphischen Habit, gürtete sie mit dem Strick, und nahm sie auf als eine wahre Tochter des seraphischen Vaters Franziskus. In diesem aschfarbenen Kleide, mit bloßen Füßen, ihren Lebensunterhalt durch Wollspinnen verdienend, lebte fortan die fürstliche Wittwe, die Königstochter, in der äußersten freiwilligen Dürftigkeit, aus Liebe zu dem göttlichen Bräutigam ihrer Seele, der keinen Thron der Erde, sondern den des Himmels aus Liebe zu ihr verlassen hatte. Der Widerschein seiner namenlosen Liebe strahlte als übernatürliche Freude aus ihrer Seele, von ihrem Antlitz, aus allen ihren Werken. Wie im Frühling über Nacht die Blüthen sprossen, so still, so zahllos blühten die Wunder um sie auf. Ein armer taubstummer, gelähmter Knabe lag einstens vor der Thüre des Spitals, das sie mit Tagesanbruch zu besuchen pflegte. „Was fehlt dir, mein liebes Kind?" fragte sie zärtlich. Da aber der Knabe auf ihre wiederholten Fragen schwieg, sprach sie traurig: „Im Namen Jesu, sage mir, was dir fehlt." Und er stand auf, lobte Gott, und war von all' seinen Leiden befreit. — Ein Unglücklicher, der an Händen und Füßen verstümmelt war, rief ihr einmal zu: „Eilet, Frau! ich bin aus Reinhardsbrunn, wo euer Gemahl begraben liegt. Aus Liebe zu seiner Seele helft mir! betet für mich!" Und in der Erinnerung an diese süße heilige Liebe sah Elisabeth mit überirdischer Zärtlichkeit den Unglücklichen an. Und siehe! Dieser freundliche, gesegnete Blick hat ihn zur Stunde gesund gemacht. — Ein Blinder bat sie um ihr Gebet. „Bete du selbst mit!" entgegnete sie, und ließ ihn neben sich hinknieen. Und je inniger

sie betete, desto heller wurden seine Augen, bis er ganz deutlich sah. Dann erhob sie sich und sprach: „Nun mußt du Gott dienen, fleißig arbeiten, und jede Sünde meiden.“

Um diese Zeit kamen Abgesandte ihres Vaters aus Ungarn, und luden die heilige Frau Elisabeth nach Buda-Pest ein, damit sie nicht in so großem Elende sein dürfte. Denn sie erkannten die Wege Gottes von der freiwilligen Armuth nicht, und hatten vernommen, daß ihr Schwager Heinrich sie für wahnsinnig halte. Allein die heilige Fürstin erklärte ihnen voller Holdseligkeit: „Ich bitte euch, edle Herren, saget meinem Herrn Vater, er solle sich freuen, daß seine Tochter im Dienste des Königs Himmels und der Erde steht, und sehr glücklich ist. Er kann nur Eines für mich thun: beten; und dieses thue ich auch für ihn.“

Bald darauf erging aber ein anderer Ruf an Elisabeth, den sie mit größtem Entzücken vernahm, nämlich der Ruf des himmlischen Vaters zum Sterben. In einer Entzückung erschien ihr der göttliche Heiland und sprach: „Elisabeth, meine Braut! komme mit mir zum Gezelte, das ich dir seit aller Ewigkeit bereitet habe.“ Da überströmte unsägliche Freude ihr Herz, denn sie wußte nun, daß der harte Winter ihres Lebens bald vorüber sein und der ewige Frühling beginnen werde. Wie eine Selige besuchte sie zum letzten Mal ihre Kranken, Armen und Aussätzigen, gab ihnen frohlockend ihren Segen, und ordnete sogar ihre Bestattung selbst an. Dann besuchte sie noch einmal den erkrankten Meister Konrad, empfing seinen Segen, und legte sich auf das Krankenbett, von dem sie nicht

mehr aufstand. Ein heftiges Fieber machte in vierzehn Tagen ihrem irdischen Leben ein Ende. Während der ganzen Krankheit kam sie fast nie aus den himmlischen Entzückungen, Gesichten und Gebeten heraus. Endlich erschien der 19. November des Jahres 1231, und wurde, im 24. Jahre ihres zeitlichen Lebens, ihr Geburtstag für das ewige, selige Leben. Kurz vor Mitternacht erblickte sie den bösen Geist. Sogleich rief sie: „Fort, fort, du böser Geist; denn ich habe dir widersagt." Dann sagte sie: „Jetzt flieht er davon." Endlich betete sie: „O Maria, komm mir zu Hilfe! die Zeit ist jetzt nahe, wo der allmächtige Gott seine Freunde zu sich ruft. Es kommt der Bräutigam, und holt die Braut." Dann hieß sie mit leiser Stimme Alle stille sein, neigte ihr Haupt, und starb so sanft, wie ein unschuldiges Kind einschläft. Sogleich verbreitete sich ein außerordentlicher Wohlgeruch in der ganzen Hütte, man hörte einen himmlischen Gesang, und es war, als wenn die heiligen Engel selbst ihre unschuldige Seele abgeholt hätten.

So schön ist die heilige Frau Elisabeth gestorben. Ueber ihrem Grabe wurde eine prächtige Kirche gebaut, und unzählige Wunder verherrlichten ihren Namen. Blinde wurden sehend, Lahme wurden geheilt, Todte erhielten das Leben wieder, Fallsüchtige, Verwachsene, Rasende und Verwundete sind glücklich hergestellt worden. Auf diese Weise geschah es, daß schon im vierten Jahre nach ihrem Tode, am heiligen Pfingstfeste (26. Mai) des Jahres 1235 ihr Name in die Zahl der Heiligen aufgenommen wurde.

Unbeschreiblich war die Freude des deutschen Volkes über diese Ehre. Ein alter Bericht sagt, es seien

mehr als eine Million Menschen bei der feierlichen Erhebung ihrer heiligen Reliquien am 1. Mai des folgenden Jahres in Marburg zusammengeströmt. Seit Jahrhunderten hat man keine solche Menge an einem einzigen Orte versammelt gesehen. Sogar aus Ungarn, Böhmen, Frankreich, Spanien und Italien waren Pilger zugegen. Selbst Kaiser Friedrich II. war zur Festlichkeit eingetroffen. Ein lieblicher Geruch stieg aus dem Grabe empor. Der heilige Leib war noch ganz unversehrt. Der Kaiser küßte den Sarg, und trug ihn mit den Bischöfen aus der Gruft herauf. Alle anwesenden Fürsten hatten goldene Kronen auf dem Haupte. Die drei Kinder der Heiligen wurden vom Kaiser und der Kaiserin zum Opfer geleitet, und alles Volk, und jede Landsmannschaft gab reiche Geschenke. Aus den Gebeinen aber, besonders aus den Füßen, träufelte ein wunderbares, duftendes Oel, wie wenn ein Alabastergefäß voll köstlicher Salben zerbrochen worden wäre.

Zu ihrem Andenken wurden eine Menge Kirchen, Klöster und Spitäler gegründet. Nicht blos Deutschland, Böhmen, Ungarn, auch die Niederlande, Frankreich, England, Italien, Spanien und Portugal, sogar Mexiko ehrten diese heilige Frau, und ein neuerer Legendenschreiber rühmet ihr nach: „Man kann wohl sagen, daß außer der heiligen Muttergottes noch keine Frau eine größere Verehrung auf Erden gefunden hat, als die heilige Frau Elisabeth.“

Ihre heiligen Reliquien sind zwar drei Jahrhunderte später, in den traurigen Zeiten der Reformation von frevelhafter Hand weggenommen worden, ohne daß wir bestimmt wissen, wo sie verborgen sind. Aber es

ist kein Zweifel, daß sie vor dem Auge Gottes leuchten wie Gold und Diamanten.

Heilige Verwandte der Landgräfin Elisabeth.

Die Tugenden der heiligen Frau Elisabeth waren Samenkörner, welche nicht bloß in der Kirche Gottes überhaupt, sondern auch in ihrer eigenen Freundschaft sechszig- und hundertfältige Frucht gebracht haben.

1. Ihr Bruder Bela wurde nach des Vaters Tode König von Ungarn, und führte ein so gottesfürchtiges Leben, daß er nach einigen Jahren als frommer Ordensbruder in den dritten Orden des heiligen Franziskus getreten ist.

2. Ein anderer Bruder, Coloman, war schon als Kind zu seiner künftigen Braut, der schönen Herzogstochter Salome, nach Polen gebracht, und mit derselben in ähnlicher Weise, wie sie mit Ludwig von Hessen und Thüringen auferzogen worden. Sie legten aber am Hochzeitstage das Gelübde ewiger Keuschheit ab, und Salome stiftete nach Coloman's Tode ein Klarissenkloster, trat in dasselbe, und führte ein so heiliges Leben, daß man beim Tode ihre Seele in Gestalt eines leuchtenden Sternes gegen Himmel schweben sah.

3. Eine ihrer Nichten, ihres Bruders Bela Tochter, Margaretha, erbaute sich so sehr am Beispiel der heiligen Frau Elisabeth, daß sie alle Anträge um ihre Hand ausschlug. Sie war eilf Jahre nach dem Tode der heiligen Elisabeth, im Jahre 1242 geboren, wurde bei einem Einfall der räuberischen Mongolen von ihren Eltern noch im Mutterleibe Gott geopfert, und kam

schon mit drei Jahren in das Katharinenkloster zu Weißbrunn. Dort flößte besonders die gottselige Schwester Helena, welche die Wundmale des Herrn an ihrem Leibe trug, ihrem zarten Herzen eine solche Andacht zum Leiden Christi, und zum heiligsten Altarssakramente ein, daß Margaretha ihr ganzes Leben lang diese Geheimnisse auf eine rührende Weise verehrte. Mit zehn Jahren erbauten ihr die Eltern auf einer Insel der Donau ein eigenes Kloster zu Ehren der allerseligsten Jungfrau und des heiligen Vaters Dominikus, in welchem sie zwei Jahre darauf ihre Profeß feierte. Von nun an lebte sie unter ihren Mitschwestern wie eine Heilige. Sie hatte nie etwas Eßbares in ihrem Zimmer, aß sich vom Feste der heiligen Kreuzerhöhung bis Ostern niemals satt, und genoß dabei auch nichts Warmes; nahm niemals, so lange sie im Kloster lebte, außer sie war ernstlich krank, Fleisch zu sich; hatte ein hartes Bett, ein härenes Kleid, ein Cilicium und einen eisernen, zwei Finger breiten Gürtel auf bloßem Leibe; geißelte sich oft, daß das Blut stromweis herunterfloß; und zeichnete sich in der Armuth, in der Demuth, Sanftmuth, Nächstenliebe, im Gehorsam und in jungfräulicher Keuschheit so sehr aus, daß noch bei Lebzeiten viele Wunder von ihr erzählt wurden. Oft war sie Stunden lang im Gebete verzückt. Tags vor der heiligen Kommunion genoß sie nur Wasser und Brod; die ganze Nacht brachte sie dann mit Wachen, Beten und Geißeln zu, und auch hernach wollte sie die längste Zeit keine irdische Speise genießen. Auch die Gabe, in fremden Herzen zu lesen und künftige Dinge vorauszusagen, war ihr verliehen. Endlich zeigte sie ihren Mitschwestern den Tag ihres

Hinscheidens an, und starb mit den heiligen Sakramenten versehen, unter den Worten: „Herr, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!" in der Morgenfrühe des 18. Jänner 1270, im 29. Jahre ihres Alters. Ihr Leib hauchte einen wunderbaren Geruch aus; ihr Antlitz leuchtete wie in himmlischer Verklärung, und viele Wunder bezeugten, wie viel die Fürbitte der seligen Gottesbraut Margaretha beim Herrn vermöge.

Die Ungarn verehren sie noch jetzt wie eine Heilige.

4. Eine andere Nichte der heiligen Frau Elisabeth, Kunegunde, die Schwester der seligen Margaretha, wurde dem Herzog Boleslaus V. von Polen angetraut, bewog denselben zum öffentlichen und feierlichen Gelübde der Enthaltsamkeit, und lebte darin 40 Jahre mit demselben. Als sie im Jahre 1279 Wittwe geworden, trat sie ebenfalls in den Orden der Klarissinen, und führte ein so heiliges Leben, daß sie von den Polen Jahrhunderte lang verehrt und durch zahlreiche Wallfahrten an ihr Grab ausgezeichnet wurde.

5. Ein Geschwisterkind der heiligen Elisabeth, die selige Agnes von Böhmen, Tochter ihrer Tante Constantia und des Böhmenherzogs Primislaus Ottokar, schlug nach einander die Heirathsanträge des deutschen Kaisers Friedrich's II. und des Königs von England aus, um gleichfalls Jesum Christum allein zu gehören und ihm in einem Hospital für Arme und Kranke, das sie aus ihrem Vermögen gestiftet hatte, und seit 1236 überdies als arme Franziskanerin dienen zu können. Sie hatte die Gabe des Gebetes und der Beherrschung der Herzen in außerordentlichem

Grade, erlangte ein Alter von nahezu 80 Jahren, und starb am 6. März 1282 in solcher Heiligkeit, daß sie gleich nach ihrem Tode vom ganzen Lande als Selige verehrt wurde. Lange hat der deutsche Kaiser in Rom ihren Seligsprechungsproceß betrieben; und nur die Kriegszeiten haben denselben unterbrochen.

6. Alle Tugenden und Wunder der heiligen Landgräfin schienen aber in ihrem Enkelkinde in

der „heiligen Königin“ Elisabeth von Portugal,

(† am 4. Juli 1336.)

wieder aufzuleben. Diese große Friedensstifterin und Nothhelferin aller Armen und Bedrängten, welche in der heiligen Taufe (im Jahre 1271) den Namen ihrer heiligen Ahnfrau erhalten hatte, war eine Tochter Peter's III. Königs von Arragonien, des Sohnes von Elisabeths Stiefschwester Irlanda, und führte schon als Kind ein so engelreines, barmherziges, frommes und abgetödtetes Leben, daß der Vater ihren Verdiensten das Glück seines Hauses und seines Reiches zuschrieb. Nachdem sie an den König Dionysius von Portugal vermählt worden war, ist sie eifrigst bemüht gewesen, in der Tugend zu wachsen, ihre Kinder gottesfürchtig zu erziehen, und Gott und ihrem Manne zu gefallen. Den halben Theil des Jahres fastete sie, oft bei Wasser und Brod. Als ihr einstens die Aerzte in einer schweren Krankheit Wein verordneten, und sie aus Bußfertigkeit blos Wasser nehmen wollte, verwandelte ihr Gott dasselbe wunderbarer Weise in Wein. Einer armen Frau küßte sie aus herzlichem Mitleiden ihr Geschwür, und dieselbe war von diesem Augenblicke an geheilt. Einer von Geburt aus blinden Jung-

frau erbetete sie das Augenlicht, viele Andere heilte sie einzig durch die Bezeichnung mit dem heiligen Kreuze von den schwersten Krankheiten. Ihre Almosen waren oft augenblicklich in die schönsten Rosen verwandelt. Sie erbaute viele Klöster, Kirchen und Unterrichts=anstalten, und stattete sie mit reichen Einkünften aus. Am bewunderungswürdigsten war sie aber in der Kunst, Streitigkeiten auszugleichen und Frieden zu stiften.

Nach dem Tode ihres frommen Gemahles legte sie sogleich das Ordenskleid der Clarissinen an, wohnte seinem Leichenbegängnisse als starkes Weib bei, und wallfahrtete mit vielen Opfergaben an Seide, Gold und Edelsteinen für die Ruhe seiner Seele nach Com=postella. Hierauf verwendete sie alle ihre Schätze zur Vollendung des Frauenklosters in Coimbra, und zur Unterstützung der Armen, Wittwen und Waisen, stiftete noch einmal Frieden zwischen zwei Königen, zog sich aber auf der Reise eine schwere Krankheit zu, und verschied selig im Herrn am 4. Juli 1336, in ihrem 65. Lebensjahre.

Während ihrer letzten Krankheit hatte sie das Glück, von der allerseligsten Jungfrau Maria besucht zu werden. Nach dem Tode wurde sie von Gott mit vielen Wundern verherrlicht; und fast 300 Jahre her=nach, bei der feierlichen Erhebung im Jahre 1612, war ihr heiliger Leib noch ganz unversehrt, und strömte süßen Wohlgeruch aus. Dreizehn Jahre darauf (1625) ist sie von Papst Urban VIII. heilig gesprochen worden.

7. Endlich glänzet in diesem Kranze der Heiligen auch eine Tante Elisabeths:

die heilige Herzogin Hedwig von Polen und Schlesien.

(† am 15. Oktober 1243.)

Sie war eine Tochter des bayerischen Grafen Berthold von Andechs, Markgrafen von Meran, Grafen von Tyrol und Herzogs von Kärnthen und Istrien, und der Gräfin Agnes von Rochlitz, und ist im Jahre 1174 geboren worden. Sowohl ihre Anlage als die Beispiele und Lehren ihrer frommen Mutter gaben der kleinen Hedwig eine entschiedene Richtung zur Heiligkeit. Schon im zweiten Lebensjahre in das Frauenkloster Lutzingen in Franken gebracht, zeigte sie in Allem eine ungemeine Abneigung gegen alles Kindische und Weltliche, und richtete all' ihr Streben auf Gott. Sie hatte ein großes Verlangen, in beständiger Jungfräulichkeit Gott allein zu gehören. Jedoch aus Gehorsam gegen ihre frommen Eltern vermählte sie sich in ihrem zwölften Jahre mit Heinrich, Herzog von Polen und Schlesien, und beobachtete eine so musterhafte eheliche Keuschheit mit demselben, daß viele Verheirathete heut zu Tage kaum einen Begriff davon haben. Ihr Palast war eine Schule der Gottseligkeit. Die ganze Advent- und Fastenzeit hindurch, ebenso alle Quatember, alle Freitage und Sonntage, und alle heiligen Feste mit deren Vorabenden beobachteten die frommen Eheleute eine Enthaltsamkeit wie Engel des Himmels. Die sechs Kinder, mit welchen Gott ihre heilige Ehe segnete, drei Knaben und drei Mädchen, zogen sie in der größten Furcht Gottes auf. Dann legten sie mit gegenseitiger Einwilligung vor dem Bischofe das heilige Gelübde gänzlicher Enthaltsamkeit

ab, und beobachteten es noch dreißig Jahre lang mit vollkommener Gewissenhaftigkeit. In ihrem ganzen Hauswesen duldete die heilige Frau Hedwig nicht das Mindeste, was die Reinigkeit oder die Nächstenliebe irgendwie hätte beleidigen können. Alle mußten am Gottesdienste und jeder frommen Uebung fleißig Theil nehmen, und ihre Pflichten treu erfüllen.

Sie selbst war ein Muster der Eingezogenheit und Bußfertigkeit. Ihre Kleidung war ganz einfach, und fast immer von dunkler, grauer Farbe. Neue Kleider wollte sie nicht tragen. Daher mußten dieselben stets einige Zeit von den Kammerfrauen abgenützt worden sein, ehe die fromme Frau dieselben anlegte. Schlaf und Speise gestattete sie sich nicht viel mehr, als daß sie gerade das Leben erhielt, und kreuzigte überdies ihren Leib noch durch härene Gewande und strenge Büßungen mit Geißel und Cilicium. Fromme Menschen ehrte sie so sehr, daß sie manchmal den Boden küßte, wo dieselben gestanden oder gekniet hatten. Zum Andenken an unsern Herrn und seine zwölf Apostel speiste sie täglich dreizehn Arme an ihrem Tische, und wartete ihnen mit eigenen Händen auf, ehe sie sich niedersetzte. Aus ihrem Becher trank sie jedesmal erst dann, wenn der Ungestaltetste dieser Bettler daraus getrunken hatte, und oft geschah es, daß sie blos die Ueberbleibsel vom Mahle dieser Armen zu sich nahm, um selbst vor Gott wie eine Bettlerin zu sein. Den Kranken und Aussätzigen diente sie oft auf den Knieen, reinigte und badete sie, verband ihre Wunden und küßte sie dann. Ueberdies war sie so sanftmüthig und geduldig, daß nie ein hartes Wort aus ihrem Munde gehört wurde. Wenn sie Einem Vorwürfe

machte, sagte sie: „Ach, warum hast du das gethan! Gott vergebe dir!“

Aus Liebe zu dem Gekreuzigten aß sie 40 Jahre lang kein Fleisch mehr, und nahm jeden Freitag des Jahres nichts als Brod und Wasser, und manchmal blos drei Bissen zu sich. Bei strengster Kälte ging sie, oft ganz leicht gekleidet und barfuß, in die Kirche. Ihre Lagerstätte war neben dem herzoglichen Bette auf den bloßen, harten Boden. Wann ihr die Kräfte fehlten, um sich bis auf's Blut zu geißeln, trug sie dasselbe ihren Dienerinen auf. Eine derselben, Frau Demundis, wurde einmal bitterlich weinend getroffen. Auf die Frage, warum? gab sie die Antwort: „Wie sollte ich nicht weinen, da ich gezwungen bin, Jemanden bis auf's Blut zu geißeln, obwohl nur Haut und Beine an ihm sind?“

Auf diese Weise konnte es nicht anders geschehen, als daß die heilige Frau Hedwig in allen Tugenden wunderbar zunahm. Zu Trebnitz, nicht weit von ihrer Residenz Breslau, gründete sie ein großes Frauenkloster für Cisterzienserinen. Dort hielt sie sich oft die längste Zeit auf, und war wie die mindeste Schwester. Nach dem Tode ihres frommen Gemahles aber trat sie auf Eingebung Gottes gänzlich in dieses Kloster und nahm den Schleier. Hier brachte sie alle ihre Zeit mit Gebet und Betrachtungen zu, und hörte täglich so viele heilige Messen, als nur immer gelesen wurden. Oft schien ihr Leib von himmlischem Lichte umflossen, und hoch erhoben von der Erde. Als ihr ältester Sohn Heinrich, den sie überaus zärtlich geliebt hatte, in einem Treffen gegen die Tartaren sein junges Leben eingebüßt hatte, ergab sie sich so vollkommen in den

göttlichen Willen, daß sie dem Herrn mehr Dank, als ihrem Sohne Thränen opferte. Einstmals erflehte sie einem Knaben, der in einen Mühlbach gefallen und von den Rädern ganz zerquetscht war, das Leben wieder. Einen gehenkten Missethäter erhielt Gott so lange noch am Leben, bis ihr der Herzog denselben vom Galgen abschneiden ließ, und sie ihn zu einem bußfertigen Tode bereiten konnte.

Als endlich das Ziel ihres Lebens herannahete, und sie lange bettliegerig wurde, hatte sie die Gnade, daß die heilige Maria Magdalena, die heilige Katharina und die heilige Thekla in Begleitung mehrerer anderer Heiligen zu ihrem Lager kamen, und von ihrem Ende und den himmlischen Freuden mit ihr redeten. Ihre Pathin, welche gerade auf Besuch bei ihr gewesen ist, hat diese himmlische Erscheinung ebenfalls gesehen.

Die heilige Hedwig starb am 15. Oktober 1243, hat also ihre heilige Nichte Elisabeth um zwölf Jahre überlebt. Nach dem Tode blühte ihr heiliger, ganz ausgemergelter Leib wieder auf, wie eine Rose, und hauchte einen unbeschreiblichen Wohlgeruch aus. Auch geschahen so viele Heilungen und andere wunderbare Gebetserhörungen bei demselben, daß Papst Clemens IV. diese fromme Frau schon im Jahre 1266 unter die Zahl der Heiligen aufnahm. Papst Innozenz XI. verlegte ihr Fest auf den 17. Oktober. Sie gilt als die Schutzpatronin Polens.

Lehrstück und Gebet.

Welche Gnade ist doch eine fromme Mutter! eine christliche Frau! Sie ist die Pflegerin der Gottesfurcht und Frömmigkeit oft auf Generationen hinaus. Wenn der Mensch das Glück hat, an der Seite, unter den Augen einer solchen aufzuwachsen, so lernt er Gott bereits in seinem zartesten Alter innig lieben, alles Edle und Gute kommt zu tiefest in sein Herz hinein, und mit der heiligen Religion werden zugleich die Keime aller Tugenden in ihm gelegt und gepflegt. Immer kommt wieder ein Augenblick, wo man mit aller Gewalt der bessern Natur an die heiligen Eindrücke einer solchen Kindheit denken muß.

℣. Bitte für uns, o heilige Frau Elisabeth!

℟. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

Allmächtiger, ewiger Gott, der du uns Vater und Mutter zu ehren geboten hast, vergilt unsern Eltern mit tausendfacher Gnade und Erbarmung, was sie uns Gutes gethan und gewünscht haben und lasse sie nicht entgelten, was menschliche Gebrechlichkeit versehen, oder wir selbst ihnen verderbt haben. Durch Jesum Christum, deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.

VIII. Die heilige Brigitta von Schweden.

(† am 23. Juli 1373.)

Zu jener Zeit, als im schwedischen Reiche die Sonne des wahren, katholischen Glaubens noch leuchtete, lebte daselbst eine fromme Familie von königlichem Geblüte. Der Mann hieß Bieger und war Statthalter in der Provinz Upland. Seine Gemahlin nannte man Sigrida. Jeden Freitag empfingen sie die heiligen Sakramente aus Liebe zum Leiden Christi, und um die Gnade, ihren Ehestand heilig zu halten, und alle die Kreuze demüthig zu tragen, welche ihnen Gott senden würde. Sie spendeten viele Almosen, bauten Kirchen und Klöster, und Bieger machte auch, wie sein Vater, sein Großvater und sein Urgroßvater schon gethan hatten, eine Wallfahrt nach dem heiligen Lande.

Diese gottselige Ehe war mit sieben Kindern gesegnet. Das jüngste hieß Brigitta. Wenige Wochen vor ihrer Geburt hatte die Mutter eine Reise zu machen, und litt an der Küste Schiffbruch, wurde aber vom Bruder des Königs noch glücklich gerettet. Da sprach in der folgenden Nacht eine Stimme vom Himmel zu ihr: „Um des Kindes willen, womit dich Gott segnet, bist du gerettet worden; erziehe es in der Liebe Gottes." Und in der Nacht, da dieses Kind Brigitta im Jahre 1302 auf die Welt kam, betete ein frommer, ehrwürdiger Priester in der benachbarten Kirche. Eine helle Wolke senkte sich zu ihm herab; in der Wolke thronte die allerseligste Jungfrau mit einem Buche in

der Hand, und sprach zu ihm: „Es ist jetzt ein Mägdlein geboren, dessen wunderbare Stimme die ganze Welt hören wird.“ Auch eine Klosterfrau hatte eine Erscheinung. Sie hatte Tags zuvor Sigrida gesehen in Purpur und Sammt gekleidet, wie es sich für ihren Rang und Stand schickte, und dabei in ihrem Herzen die fromme Fürstin hoffärtig genannt. Nun sprach eine Stimme zu ihr: „Du hältst meine Dienerin für hochmüthig. Sie ist es aber nicht; denn ich habe einen Bund mit ihr gemacht und schenke ihr eine Tochter, deren Gnaden so groß sein werden, daß alle Völker nicht ausreichen, um sie genug zu bewundern.“

Dieses so sehr begnadigte Kind war während seiner drei ersten Lebensjahre stumm. Dann aber begann es zu sprechen, und nicht stammelnd, wie kleine Kinder, sondern gleich ganz vollkommen und vernünftig. Nun rief Gott die fromme Mutter Sigrida aus diesem Thal der Thränen zu den himmlischen Freuden ab, und die kleine Brigitta ward einer Schwester ihrer Mutter zur Erziehung übergeben, die diese schwere Pflicht mit großer Liebe und Klugheit erfüllte und das Kind zu wahrer Gottseligkeit anleitete. Als Brigitta sieben Jahre zählte, erwachte sie einst durch einen großen Glanz aus dem Schlafe und sah neben ihrem Bette einen Altar, und auf dem Altar saß eine Frau in strahlenden Gewändern, in der Hand eine Krone, und sprach: „Brigitta, komm her!“ Rasch stand die Kleine auf und eilte zum Altar. „Möchtest du diese Krone haben?“ fragte die Frau. „Ja!“ rief Brigitta freudig. Da setzte ihr die Frau die Krone auf, und Brigitta fühlte sie wie einen Reif um den ganzen Kopf. Sie legte sich wieder in’s Bett, und Alles verschwand. Am nächsten

Morgen aber fand sie keine Krone; jedoch diese Erscheinung vergaß sie nie. Mit zehn Jahren war sie so vollkommen wie ein kleiner Engel, ganz demüthig, ganz gehorsam, ganz unschuldig, ganz barmherzig, ganz fröhlich, voll unaussprechlicher Liebe zu Gott. Da hörte sie einst eine Predigt vom bittern Leiden und Sterben Jesu Christi, unsers Herrn, die ihr zartes Herz mit namenlosem Schmerz erfüllte. Und der gütige Heiland erschien ihr mit allen seinen Wunden und sprach: „Sieh, wie ich behandelt worden bin.“ „O Herr!“ rief sie ganz außer sich, „wer hat dir das gethan?“ „Das haben mir die gethan, die mich verachten, und die kalt gegen meine Liebe sind,“ sprach der Heiland. Von der Stunde an war sie von seinem bittern Leiden so ergriffen, daß sie kaum daran denken durfte, ohne in Thränen zu zerfließen.

Wieder einmal stand sie während der Nacht auf, und warf sich voller Mitleiden vor dem Crucifix in ihrem Zimmer auf die Kniee. Da wurde sie von ihrer Tante überrascht, welche diese Andacht für Ueberspannung hielt, und sie ihr mit der Ruthe austreiben wollte. Aber zu ihrem größten Erstaunen zerbrach die Ruthe in ihrer Hand. Nun fragte sie: „Kind, was treibst du?“ Brigitta entgegnete weinend: „Ich bin aufgestanden, um meinen Heiland zu preisen, der mir immer nahe ist.“

Wieder einmal belustigte sich die kleine Brigitta mit ihren Gespielinen, als ihr der böse Feind in abscheulicher Gestalt mit hundert Händen und Füßen erschien. Sie floh entsetzt zum Crucifix, in ihrem Zimmer. Der Satan verfolgte sie bis dahin. Aber dort sprach er: „Hier vermag ich nichts. Der Gekreuzigte

läßt es nicht zu." Als Brigitta ihrer Tante diese Erscheinung erzählte, rieth ihr diese, über solche Dinge mit sonst Niemandem zu sprechen, den Herrn Jesus über Alles zu lieben, und die Versuchungen als Kämpfe gegen den bösen Feind zu betrachten, in welchen er mit Gottes Gnade überwunden werden muß. Von nun an hatte Brigitta oft Erscheinungen und Einsprechungen von ihrem lieben Heilande.

Um diese Zeit kam es ihren Eltern in den Sinn, sie an einen vornehmen jungen Mann, den Statthalter der Provinz Nericien, Namens Ulf, zu verheirathen. Derselbe war achtzehn, Brigitta erst dreizehn Jahre alt. Sie willigte ein, so gerne sie zeitlebens im jungfräulichen Stande geblieben wäre, und gewann gleich einen solchen Einfluß über ihn, daß er die zwei ersten Jahre in brüderlicher Freundschaft mit ihr lebte, um der Gnade eines heiligen Ehestandes würdiger zu werden, und alle überflüssige Pracht weglegte. Ihr Schloß wurde eine Schule aller Tugenden. Alles war mit Maß und Nüchternheit geordnet; sittenlose Dienstboten kamen nicht unter, wenn sie auch sonst noch so geschickt waren. Jeden Freitag empfingen Ulf und Brigitta das heilige Sakrament der Buße, und jeden Sonn- und Festtag die heilige Kommunion. Ihre Almosen waren unerschöpflich. Sie richteten ein großes Spital für die Armen ein, speisten täglich zwölf davon in ihrem eigenen Hause, und an jedem Donnerstage wusch ihnen Brigitta zum Andenken an Jesu Fußwaschung am Abende vor seinem Leiden sogar die Füße. Sie hatte sich eine eigene Kapelle eingerichtet, wohin sie sich öfters während des Tages begab, um sich in die Gegenwart Gottes zu stellen, ihr Gewissen zu erforschen,

und ihre Fehler zu bereuen. War Ulf abwesend, so brachte sie Tage und Nächte mit Gebet, Wachen, Fasten und Abtödtungen hin. Nie war sie unbeschäftigt. Sie arbeitete mit ihren dienenden Frauen entweder kunstvolle Stickereien für Kirchen, oder Kleidungsstücke für Arme, las fleißig Legenden der Heiligen und die heilige Schrift, wohnte stundenlang dem Gottesdienste bei, und besuchte und verpflegte Kranke und Nothleidende. Sie war mit einem Worte eine christliche Hausfrau.

Dieses zeigte sich auch bei der Erziehung ihrer Kinder. Gott hatte ihnen vier Söhne und vier Töchter geschenkt. Von den Knaben starben die zwei jüngsten ganz früh. Immer war Brigitta bei deren Geburt am Rande des Grabes geschwebt. Aber sie rief die Mutter Gottes an, und ward errettet. Karl, der Aelteste, folgte seinem Vater in der Statthalterschaft von Nericien; Bieger wurde Kanzler; zwei Töchter heiligten sich im Ehestande und zwei im Ordensstande, von denen die jüngste, Katharina, sich nie von ihrer Mutter trennte und selbst als eine Heilige verehrt wird. Namentlich die Töchter mußten Brigitta bei allen Werken der Barmherzigkeit unterstützen, die Hungrigen speisen, die Nackten bekleiden, die Traurigen trösten. Sie nahm sie in die Spitäler mit und zeigte ihnen, wie man die Kranken bettet, ihre Wunden verbindet, böse Geschwüre reiniget; und das Alles mit größter Freude und Liebe, weil es ja dem süßen Heilande zu Liebe verrichtet ward.

Nach der Geburt dieser Kinder lebten Ulf und Brigitta wieder wie Geschwisterte, Eines Herzens und Eines Sinnes mit einander. Brigitta hatte seit ihrer

Kindheit nichts lieber, als die Betrachtung des bitteren Leidens und Sterbens Jesu Christi. Sie richtete alle ihre Kräfte und Geschäfte so ein, daß sie dem göttlichen Heilande überall das Kreuz nachtrug. Dadurch hatte sie ihre Kindheit, ihre Jugend, ihre Ehe geheiligt, und immer diejenigen Tugenden geübt, welche ihr Stand erforderte. Ob sie den Armen, oder als Hofmeisterin der Königin diente, in dem Elende des Spitals oder in der Pracht des Hofes lebte, hatte sie Augen und Seele auf ihren Heiland gerichtet, diente ihm und mit ihm, und lebte für ihn und mit ihm. Und weil sie ihm so treu war, ging auch er vertraulich mit ihr um, und sprach ihr Alles ein, was sie zu thun habe, um sich immer mehr mit ihm zu vereinigen, und ihm noch wohlgefälliger zu werden.

In Folge dieser göttlichen Eingebungen zog sie sich endlich mit ihrem ebenso frommen Gemahle ganz von der Welt zurück, und machte zuerst mit ihm und ihrer ganzen Familie eine Wallfahrt zu dem Grabe des heiligen Apostels Jakobus in Compostella. Unterwegs hielten sie bei allen Gnadenorten an, verrichteten ihre Andacht, ließen reiche Geschenke zur Ausschmückung der heiligen Stätten und zur Verpflegung armer Wallfahrer zurück, und empfingen dafür die süßesten himmlischen Tröstungen. Bereits war der größte Theil der Reise glücklich zurückgelegt, als Ulf in der Stadt Arras so schwer erkrankte, daß ihn der Bischof mit den Sakramenten der Sterbenden versehen mußte. Aber Brigitta flehte so lange und so inbrünstig zum heiligen Dionysius, dem Schutzpatron Frankreichs, um seine Fürbitte bei Gott, daß ihr derselbe erschien und ihr sagte, sie habe noch lange nicht alle Absichten Gottes

erfüllt, und um sie in dem Entschlusse zu stärken, ein immer treueres Werkzeug in der Hand Gottes zu werden, wolle Gott ihr Ulf's Genesung gewähren. So geschah es auch wirklich. Ulf's Krankheit und Herstellung währten zwar lange; aber endlich kehrte die ganze fromme Familie gesund und wohlbehalten wieder nach Schweden zurück.

Bald darauf kamen diese heiligen Eheleute gegenseitig überein, sich aus Liebe zu Gott von einander zu trennen, und in's Kloster zu gehen. Ulf führte diesen Entschluß zuerst aus, ordnete seine Angelegenheiten und trat in das Cisterzienser-Kloster Alwastes, wo er noch ein Jahr in Ausübung aller Tugenden lebte, und dann (im Jahre 1344) eines seligen Todes starb. Brigitta aber bekam den Antrieb, zu Wadstena ein Kloster zu bauen, und dort einen eigenen Orden zu gründen. Sie theilte ihr Vermögen zwischen ihren Kindern und den Armen, entsagte ihrem fürstlichen Range, und widmete sich einem gänzlichen Bußleben. Sie nahm den Schleier und ein grobes Kleid von Wolle, umgürtete sich mit dem Stricke, fastete alle Tage bei Wasser und Brod, und schlief auf einem Sacke zur bloßen Erde. Leichtsinnige Leute verspotteten sie darob. Aber sie kehrte sich nicht daran, und hielt aus. Auf höhere Eingebung begab sie sich zu ihrem Vetter, dem Könige, um ihn von seinem ungeordneten Leben abzubringen. Allein derselbe kehrte sich nicht daran, und mußte es später schwer büßen, daß er die Mahnung Gottes wiederholt verachtet hatte.

Als die heilige Brigitta endlich in Wadstena sechszig Ordensfrauen beisammen hatte, schrieb sie ihnen besonders vor, das heilige Leiden und Sterben

Jesu Christi anbetend zu betrachten, und die allerseligste Jungfrau Maria kindlich zu verehren. Dann errichtete sie ein zweites Kloster für die Seelsorge, mit dreizehn Priestern und acht Laienbrüdern unter der nämlichen Regel, und stellte es im Zeitlichen gleichfalls unter die Abtissin von Wadstena.

Dieses ist der Ursprung des Brigitten-Ordens.

Nun sprach Gott wieder zur heiligen Frau Brigitta: „Du sollst meine Braut sein, und mein Wort kund thun. Himmlische Dinge wirst du sehen und hören, und mein Geist wird mit dir sein bis zum Ende.“ Beängstiget, ob nicht ein Blendwerk des bösen Feindes sie täusche, eilte Brigitta in aller Demuth zu ihren Beichtvätern, dem Doctor Matthias, Kanonikus zu Linköping, und dem Mönch Petrus, Prior zu Alwastes, theilte ihnen alle Offenbarungen mit, und gehorchte auch ihrer Weisung, dieselben aufzuschreiben. Dieselben sind in den Jahrhunderten nach dem Tode der heiligen Brigitta fast zu einem Volksbuche geworden, und enthalten rührende, ganz in's Einzelne gehende Betrachtungen des bittern Leidens Jesu und des Lebens der allerseligsten Jungfrau Maria, bei dem sie ausdrücklich die unbefleckte Empfängniß und die Aufnahme mit Leib und Seele in den Himmel behauptet. Dazu kommen noch viele dringende Ermahnungen und Warnungen an die Menschheit ihrer Zeit, an Päpste, Fürsten und Völker; auch an einzelne Stände, wie Priester und Ritter, denen sie in scharfen Worten und strengen Zügen ausmalt, wie sie sein sollten und wie sie hingegen oftmals sind.

Nun hatte die heilige Frau noch eine Aufgabe zu üllen. Es war um das Jahr 1346. Damals sah

es in vielen Orten traurig aus. Besonders in Rom und Italien gab es viel Bürgerkriege und Ausgelassenheit; die Päpste aber hatten die heilige Stadt verlassen und lebten zu Avignon in Frankreich. Dieses war ein großes Unglück für die ganze Kirche. Da bekam nun Brigitta von Gott die Sendung, nach Rom zu pilgern, ein Beispiel heldenmüthiger Tugend zu geben, und das Oberhaupt der Kirche dringend zu bitten, doch einmal wieder zu seiner Heerde zurückzukehren. Dieses hat ihr große Leiden verursacht, und sie hat scheinbar nicht viel ausgerichtet. Aber der Anfang war einmal gemacht; und als ihre Zeit aus war, erweckte Gott sogleich eine andere heilige Frau: Katharina von Siena, welche fünf Jahre nach Brigitta's Tod den Papst wieder mit Italien ausgesöhnt und nach Rom zurückgeführt hat.

Im Jahre 1346 begab sich also die heilige Brigitta nach Rom, und verbrachte dort gegen acht und zwanzig Jahre in Andacht und Bußfertigkeit. Man sah sie nur in der Kirche und in den Spitälern. Sie spendete reichliche Almosen und gründete ein Haus für schwedische Pilger und Studenten. Als sie aber den Römern ihre Sünden vorhalten und die kommenden Strafgerichte ankündigen mußte, da wurden sie ihr sehr böse, nannten sie eine Hexe, und drohten ihr, sie auf einem Scheiterhaufen schimpflich zu verbrennen. Brigitta blieb jedoch ruhig und voll Vertrauen auf Gott, der ihrem Geiste das Licht und ihren Lippen die Worte gab, und beharrte bei ihren Aussprüchen. Dem Papste Innocenz VI., der nur kurze Zeit den päpstlichen Stuhl einnahm, sagte sie seinen baldigen Tod vorher. Dessen Nachfolger Urban V., der nach Rom kam, flehete sie

inständig an, da zu bleiben und für die Verbesserung der kirchlichen Zucht zu wirken. Ginge er nach Avignon, so würde ihn Gott bald abrufen. Urban ging desungeachtet nach Avignon und Gott nahm ihn bald darauf aus der Welt.

Mitten in den größten Sorgen, als sie schon hoch auf Jahren war, gab ihr Gott noch ein, nach Jerusalem zu wallfahrten, wo das Leiden und Sterben Jesu Christi einstens vor sich gegangen war. Sie machte sich also mit neun Personen, unter welchen ihre beiden Söhne, ihre Tochter Katharina und ihr Beichtvater Petrus waren, auf den Weg und trat im Jahre 1370 die weite, gefahrvolle, mühselige Reise nach Jerusalem an. Zuerst kam sie nach Neapel, wo die böse Königin Johanna regierte. Diese gefährliche Frau fand ein solches Wohlgefallen an Brigittens ältestem Sohne, daß sie ihn durchaus heirathen wollte, obgleich er bereits eine Frau hatte. Brigitta entsetzte sich und empfahl vor Allem das Seelenheil ihres Sohnes dem lieben Gott. Da erkrankte Karl, und kein Arzt konnte ihn mehr retten. Er starb in der höchsten Frömmigkeit, und seine heilige Mutter dankte Gott, daß sie nur den Tod des Leibes beweinen, aber auf das ewige Leben der Seele hoffen durfte. Am 13. März ist er zu Neapel gestorben, und am Himmelfahrtsfeste unsers Herrn sah die heilige Brigitta in der Grabkirche zu Jerusalem, wie dessen Seele in den Himmel einging.

Mitten in ihrer Wallfahrt erkrankte die ehrenreiche Braut Christi. Sie pries sich glücklich, alle die heiligen Orte in der Wirklichkeit sehen und verehren zu können, welche sie bei ihren Betrachtungen im Geiste

schon längst geschaut hatte, und kehrte im Jahre 1372 unter vielen Leiden nach Rom zurück, um ihr Leben nach Gottes Willen zu beschließen. Sie lebte noch ein Jahr in großen körperlichen Leiden, aber in voller Kraft und Innigkeit ihres mit Gott vereinigten Geistes. Nie ließ sie ab, auch den Papst Gregor XI. wieder zu beschwören, im Namen Gottes nach dem verwaisten Rom zurückzukehren. Seine Boten gingen immer zwischen ihm und ihr hin und her, allein er kam noch nicht zum Entschluße, und Brigitta erlebte nicht mehr die Freude, den Stellvertreter Christi auf dem Platze zu sehen, der ihm gebührte — bei dem Grabe des heiligen Apostels Petrus. Am 23. Juli 1374 starb sie in seliger Freude, ausgestreckt auf einem rauhen Bußgewande in den Armen ihrer Kinder Bieger und Katharina, und wurde von Gott, wie bereits oftmals im Leben, auch nach dem Tode noch durch viele und große Wunder verherrlichet. Ihre letzten Worte waren: „Herr! in deine Hände empfehle ich meinen Geist.“ Drei Tage darauf ist ihr gebenedeiter Leib im Kloster des heiligen Laurentius begraben worden. Ein Jahr darauf aber am 4. Juli 1374 nahm ihr Sohn Bieger denselben nach Schweden mit, und setzte ihn nach dem Befehle Christi im Kloster Wadstena bei. Papst Bonifaz IX. hat sie am 7. Oktober 1391 unter die Zahl der Heiligen aufgenommen, und am folgenden Tage jenes Monats wird ihr Fest gefeiert.

Schweden hat seit ihren Tagen keine Heilige mehr gehabt.

Von den acht Kindern der heiligen Brigitta, die sich alle durch große Tugenden ausgezeichnet haben,

wird eines, Katharina, unter den Heiligen verehrt, und ein anderes, Ingeburg, wurde von Gott durch viele Wunder verherrlichet. Dieselbe starb noch bei Lebzeiten der Mutter als Klosterfrau zu Risaberg. Katharina war mit ihrem Bruder Bieger fast die beständige Begleiterin ihrer heiligen Mutter. Sie hatte nach des Vaters Willen noch sehr jung geheirathet, ihren Mann aber zu steter Enthaltsamkeit beredet; trug sich, obwohl von fürstlicher Abkunft, höchst einfach, so daß nach ihrem Beispiele auch andere Frauen den übertriebenen Putz weglegten; verlor mit achtzehn Jahren ihren frommen Gemahl, und verließ nun ihre Mutter nicht mehr, so lange dieselbe lebte. Sie hat im Leben und nach dem Tode viele Wunder gewirkt, ist himmlischer Offenbarungen gewürdiget worden, und nahm sich um alle Armen, besonders aber um fromme Wallfahrer mit mütterlicher Liebe an. Ihr seliger Tod erfolgte zu Wadstena im Jahre 1381. Ihr Fest wird am 24. März begangen.

Jener Sohn der heiligen Frau Brigitta, welcher während ihrer Wallfahrt nach Jerusalem in Neapel gestorben ist, hatte zwei Kinder, denen ihre Ahnfrau ganz besonders zugethan war. Eines hieß wie sein Vater Karl, und war bereits verheirathet. Brigitta erschien ihm während des Gebetes in Wadstena, zeigte ihm eine Uhr und sprach: „Siehst du, Karl, wie sehr diese Uhr bereits abgelaufen ist?" Er sprach: „Ja, Mutter! ich sehe es!" da setzte sie hinzu: „So schnell ist die Zeit deines Lebens vergangen, und nichts ist dir mehr übrig, wie bei der Uhr da. Wenn du Gott gehorsamer gewesen wärest, hättest du länger als die

andern gelebt, und wärest Bischof und eine starke Säule der Kirche geworden.“ Da er sie aber um ihre Fürbitte bat, er wollte sich gerne bessern, entgegnete sie: „Nein, Sohn! das Urtheil ist gefällt, die Zeit ist schon vorüber.“ Hierauf ging er heim, ward krank, hat die heiligen Sakramente andächtig empfangen, und ist im Herrn entschlafen.

Lehrstück und Gebet.

Wenn sich mehr Christen fänden, die gegen ihre Mitmenschen, namentlich gegen die, welche ihnen Gott besonders anvertraut hat, ein Mutterherz hätten, und bitterlich weinen und klagen würden, wenn sie dieselben in Sünden fallen und zu Grunde gehen sehen: dann würde der Herr, welcher so barmherzig ist, auch zu ihnen sprechen, wie einst zu der Wittwe von Naim: „Weine nicht!“ Und er würde die Seelen dieser Sünder wieder erwecken, und sie ihnen als vom Tode Erstandene entgegenführen, wie er jener Mutter ihren Sohn, dem Leibe nach lebendig, wiedergegeben hat.

℣. Bitte für uns, o heilige Frau Brigitta!

℟. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

Ewiger Vater! präge doch um der Fürbitte deiner Heiligen willen die Geheimnisse des bitteren Leidens und Sterbens Jesu Christi so tief in unsere Seele ein, daß wir es nie vergessen, wie gütig und barm-

herzig die Arme sind, welche du allezeit für uns offen hast. Durch denselben Jesum Christum, deinen Sohn, unsern Herrn und Heiland. Amen.

IX. Der selige Nikolaus von der Flüe.

(† am 21. März 1487.)

Es ist vor 400 Jahren gewesen, da betete und fastete in der „Ranft", einer wilden Schlucht am Flüßchen Melcha in der Schweiz, ein heiliger Einsiedler, der Bruder Klaus, welchen die Unterwaldner noch jetzt als ihren Nationalheiligen verehren. Auf der Höhe zur Rechten aber, wo es zum „Mösli" heißt, eiferte ihm ein Schwabe aus Memmingen, Bruder Ulrich, in fast gleicher Strenge und Bußfertigkeit nach; und auch eine Waldschwester, Cäcilia von Kerns, hat in derselben Gegend eine Hütte gehabt, und ist unter Beten und Betrachten an die 100 Jahre alt geworden.

Bruder Klaus, oder Nikolaus von der Flüe, wurde im Jahre 1417 am Sachslerberge in Unterwalden geboren. Seine Eltern waren fromme Hirten, hatten ihr gutes Auskommen, und hielten fest am Glauben der Kirche. Sie erzogen ihre Kinder zu allem Guten, und besonders der junge Nikolaus hat sich allezeit als ein so stilles, gelehriges Kind bewiesen, daß siebzigjährige Greise noch von ihm erzählten, wie der Knabe, wenn er den Tag über fleißig mit den Großen

gearbeitet hatte, und sie dann Abends nach Hause zogen, heimlich wegschlich, um an einem verborgenen Orte zu beten. Sein Geist ging schon früh auf Abtödten des Leibes hin, um sich seinen höheren Betrachtungen ungestört hingeben zu können. Wenn ihn dann Jemand wohlmeinend ermahnte, daß er, noch zu jung, seiner Gesundheit durch das strenge Fasten schaden werde, erwiderte er mit freundlichen Worten, daß es der göttliche Wille mit ihm so haben wolle. Aber bei aller seiner heißen und strengen Andacht war er nie düster und traurig, sondern allzeit freundlich und fröhlich, und that jedesmal was sein Stand erforderte. In seinem 23. Jahre mußte er in den Krieg ziehen, ist Hauptmann geworden, und hat sich eine goldene Ehrenmünze verdient. Was aber noch höher anzuschlagen war, so haben auf sein Zureden die Soldaten das Katharinenkloster bei Diessenhofen verschont, und es vor der Einäscherung bewahrt. Immer führte er mit dem Schwerte auch den Rosenkranz bei sich, und hat sich stets als muthiger Krieger, aber auch als ein barmherziger Christ bewährt. Endlich nahm er sich nach dem Willen seiner Eltern eine Hausfrau, die tugendhafte Jungfrau Dorothea Wyßling, welche ihm nach einander zehn Kinder gebar, fünf Knaben und fünf Mädchen, von denen ein gutes, gottesfürchtiges Geschlecht ausgegangen ist, deren Nachkommen heut zu Tage noch blühen. Er selbst ist im Laufe der Zeit Richter und Landammann von Obwalden geworden, und war fünfzig Jahre alt, als im Jahre 1467 eine große Veränderung mit ihm vorging.

„Mein Vater", erzählt darüber sein Sohn Johann von der Flüe, „ist zwar immer mit seinen Kin-

dern und Hausgenossen schlafen gegangen; aber alle Nächte habe ich ihn wieder aufstehen und in der Stube bis zum Morgen beten gehört.“ Manchmal ist er auch in der Stille der Nacht zu der nahen uralten Kirche von Skt. Niklas unter den Bänken, oder an andere heilige Orte gegangen, und solche stille Gänge waren ihm die liebsten Stunden seines Lebens. Einstens ging er aber, um nach seinem Vieh zu sehen, setzte sich nieder, und fing nach seiner Gewohnheit recht aus dem Grunde seines Herzens zu beten an. Da wurde ihm von Gott ein Gesicht, wie eine schneeweiße Lilie aus seinem Munde herausschoß, so hoch, daß sie den Himmel berührte. Wie er sich aber darüber wunderte und freute, kam sein Vieh daher gesprungen, und darunter gar ein schönes Pferd. Sobald er sich indessen nach demselben hingewendet hatte, krümmte sich die Lilie und beugte sich zu dem Rosse nieder. Das Roß aber trat herzu und fraß ihm die Lilie aus dem Munde. Hieraus erkannte er sogleich, wie sein Schatz im Himmel sei, wie aber die himmlischen Güter und Freuden ihm entzogen würden, wenn sein Herz allzusehr an den irdischen hinge. Ein anderes Mal traten drei Männer, von ehrwürdigem Ansehen, guten Sitten und tugendhafter Rede, zu ihm hin, und der Erste hob zu sprechen an: „Sage uns, Nikolaus, willst du dich mit Leib und Seele ganz in unsere Gewalt ergeben?“ Er erwiderte: „Ich ergebe mich Niemand anderem, als Gott dem Allmächtigen, dem ich lange mit Leib und Seele zu dienen begehrt habe.“ Als er dieses gesprochen, kehrten sich die Männer mit fröhlichem Angesicht zu einander, und der Erste hob wieder an: „Weil du dich denn Gott allein

ergeben hast ewiglich, so verheiße ich dir, daß du in dem siebenzigsten Jahre deines Alters von aller Mühseligkeit wirst erlöst werden. Darum verharre in deinem Vorsatze, und du wirst siegreich unter den Streitern Gottes im Himmel sein, wenn du das Kreuz, das wir dir hinterlassen, geduldig tragest.“ Nach diesen Worten verschwanden die Männer. Nikolaus aber offenbarte es nun seiner frommen Hausfrau, und bat, sie möge ihm um Gotteswillen erlauben, die Welt zu verlassen, und den Beruf, zu dem ihn Gott bestimmt habe, zu erfüllen. Sie willigte in ruhiger Ergebung ein, und nun besorgte Nikolaus zuerst mit allem Ernste sein Haus. Jedem Kinde wies er sein Erbtheil an; seinem drittgebornen Sohn Walther und dessen Nachkommen übergab er zwei Matten im Melchi als unveräußerliches Stammgut. Darauf versammelte er sein ganzes Haus, seinen alten siebenzigjährigen Vater, seine Ehefrau und seine Kinder und Freunde, trat vor sie hin, baarfuß und baarhaupt, nur mit seinem langen Pilgerrocke bekleidet, seinen Stab und seinen Rosenkranz in der Hand, dankte ihnen für alles empfangene Gute, ermahnte sie zum letztenmale, vor allem Gott zu fürchten, und stets seiner Gebote eingedenk zu sein, gab ihnen seinen Segen und schied von dannen. Daß aber dem frommen Manne dieser Abschied recht zu Herzen ging und schwer wurde, hat er später öfters ausgesprochen, indem er Gott stets vor anderen Gnaden für diese dankte, daß er ihn die Liebe zu seinem Weibe und seinen Kindern um seinetwillen habe überwinden lassen.

Er ging nun ruhig seines Weges fort, wohin ihn Gott geleiten würde; denn in seinem Vaterlande wollte

er nicht bleiben, damit Niemand ein Aergerniß an ihm nehmen und ihn für einen scheinheiligen Gleißner halten möchte. Als er aber unweit Aarau über den Hauenstein gekommen war, zeigte ihm Gott in einem wunderbaren Gesichte und durch den Rath eines schlichten Landmanns, daß er wieder umkehren solle. Es gäbe ja in der Schweiz Wildnissen genug, wo er Gott ungestört dienen könne. Im Schlafe während der nächsten Nacht war es ihm, als würde er mit einem Bande nach seinem Vaterlande zurückgezogen. Dann drang ein heller Schein in sein Inneres, und that ihm so weh, als würde es mit einem Messer durchschnitten. Und von dieser Stunde und auf dieser Stätte, wo noch heutigen Tages eine Kapelle mit seinem Bildnisse steht, ist es geschehen, daß Bruder Klaus von der Flüe keine andere Speise und keinen andern Trank mehr zu sich genommen hat, als die heilige Kommunion, die zwanzig Jahre hindurch, die er noch lebte; und das durch die Gnade Gottes des Allmächtigen, der Himmel und Erde aus nichts erschaffen hat, und sie erhalten kann, wie es ihm gefällt. Dieses Wunder selbst ist „noch bei seinem Leben untersucht, weit und breit erzählt, von seinen Zeitgenossen der Nachwelt überliefert, und selbst von den Glaubensneuerern als wohl bewiesen geglaubt worden."

Es machte sich also Bruder Nikolaus wieder auf den Weg, und ging ohne Aufenthalt in seine Heimath zurück. Weil er aber ewige Armuth gelobt hatte, so betrat er sein Haus nicht mehr, sondern machte sich in einer Einöde aus Zweigen und Laub, unter einem Lärchenbaum, in einem dicken Dorngesträuch eine kleine Hütte. Hier blieb er ohne Speis und Trank, immer

betend, bis an den achten Tag, ohne daß es ein Mensch wußte. Da geschah es, daß ihn einige Jäger entdeckten, und es seinem Bruder Peter sagten. Dieser kam und ermahnte ihn, er möge doch nicht in einer so öden Wildniß verhungern. Bruder Klaus aber bat ihn, ohne Sorgen zu sein, weil ihm bis dahin noch nichts Uebles begegnet sei. Jedoch damit es nicht das Ansehen habe, als wollte er Gott versuchen, ließ er heimlich einen gottesfürchtigen Priester, den Pfarrer zu Kerns, Oswald Isner, zu sich kommen. Dieser hat ihn zwar ganz abgezehrt und mager, sonst aber in Allem wohl befunden, und weil er ihn als einen gottesfürchtigen Mann erkannte, ihm gerathen, dieses Leben so lange fortzuführen, als es Gottes heiligster Wille sei. Weil aber in der Folge die Leute massenweis herbeiströmten, um den Mann Gottes zu sehen, fing er noch einmal an, sich eine neue Stätte zu suchen. Nachdem er in dieser Absicht bereits viele Wildnissen durchwandert hatte, sah er endlich über einem finstern Bergkessel an der Melcha vier helle Lichter wie brennende Kerzen vom Himmel herabkommen. Dieses hielt er für ein Zeichen Gottes, daß er hier bleiben solle. Es war nur eine Viertelstunde von Weib und Kindern. Und so baute er sich eine kleine Hütte; die Nachbarn aber, die sein heiliges Leben kannten, machten ihm eine Kapelle mit einer Klause, so gering er sie haben wollte, und schenkten ihm dieselbe. Da ging Bruder Klaus in diese neue, kleine Wohnung, und fuhr darin fort, Gott mit Leib und Seele zu dienen Tag und Nacht.

Unterdessen erscholl das Gerücht von seinem ungewöhnlichen übernatürlichen Leben weit und breit, und es wollte Vielen dieses Wunder, daß ein Mensch blos

von der Gnade Gottes des Allmächtigen und der heiligen Kommunion allein leben könne, unglaublich erscheinen. Diese hielten sein Leben für eine Gleißnerei, Andere aber glaubten daran. Damit nun die Wahrheit dieser Sache an den Tag käme, bestellte die Obrigkeit Hüter und Wächter, die einen Monat lang, Tag und Nacht, alle Zugänge zu der Klause hüten mußten, damit ihm Niemand Speise brächte. Auf gleiche Weise stellte auch Thomas der Weihbischof von Konstanz, als er die Kapelle einweihte, den Bruder auf die Probe, und nach ihm besuchte der Bischof Otto von Konstanz selbst die einsame Klause im Ranft. Der Erzherzog Siegmund von Oestreich schickte in derselben Absicht seinen gelehrten und gewandten Arzt Burkard von Horneck zu ihm hin, der ihn mehrere Tage und Nächte hindurch auf das genauste beobachtete. Auch der deutsche Kaiser Friedrich III. sandte seine Abgeordneten zu ihm hin. Aber alle diese Untersuchungen haben nur die Wahrheit bestärket, und Alle, die ihn besuchten, wurden von der großen Frömmigkeit und Demuth dieses Dieners und Freundes Gottes so sehr ergriffen, daß alle ihre Zweifel verschwanden, und sie mit der größten Ehrfurcht von ihm schieden und dieses Wunder allenthalben in der Christenheit verkündeten. Er selbst aber rühmte sich dessen nie; es schien ihm eine viel größere Gnade von Gott, daß er die Liebe zu den Seinigen überwunden, daß sie ihm ihre Bewilligung zu seinem gottgeweihten Leben gegeben, und er keine Anfechtung erleide, zu ihnen zurück zu kehren. Er pflegte gewöhnlich, wenn ihn Jemand fragte, wie er doch leben könne, ohne etwas zu genießen, zu antworten: „Gott weiß es.“

So hatte Bruder Nikolaus bereits in's vierzehnte Jahr zum größten Heile seiner Mitmenschen in der Ranft gelebt. Nur an Sonn- und Feiertagen verließ er seine Klause, und wohnte, wie alle Pfarrkinder dem gemeinsamen Gottesdienste in der Pfarrkirche zu Sachseln bei. Eben so ging er jährlich nach Luzern zu der großen Procession, und zu den gnadenreichen Wallfahrtsorten, oder wo die Kirche einen Ablaß ertheilte. Als ihm bei zunehmendem Alter der Weg zu beschwerlich wurde, und die Gaben frommer Leute die Stiftung einer Kaplanei in Ranft erlaubten, hörte er täglich die Messe in seiner eigenen Kapelle, und empfing daselbst, nach abgelegter Beichte, die heilige Kommunion monatlich dreimal.

Im Uebrigen lebte er einen Tag wie den andern, in einem stillen Frieden. Die Zeit von Mitternacht bis zum Mittag war dem Dienste Gottes geweiht, dann betete er und betrachtete die Barmherzigkeit Gottes in der Führung des menschlichen Geschlechtes, und vor allem das Leben und Leiden Jesu-Christi unseres Heilandes, das ihm eine wunderbare Stärkung und Nahrung gewährte. Bücher hatte er keine, unter andern Gebeten aber, die aus der Andacht seines Herzens entquollen, betete er täglich dieses: „O Herr, nimm von mir, was mich wendet von dir. — O Herr, gib auch mir, was mich kehret zu dir. — O Herr, nimm mich mir, und gib mich eigen dir!"

Während der übrigen Zeit des Tages nahm er diejenigen auf, welche ihn besuchten, oder ging betend durch die Gebirge hin, besuchte seinen Freund, den Bruder **Ulrich**, und redete mit ihm von himmlischen Dingen. Den Abend brachte er wieder mit Gebet und

Betrachtungen zu; und dann legte er sich auch auf sein hartes Lager, ein Paar Bretter mit einem Kissen von Holz oder Stein zu kurzer Ruhe nieder, um mitten in der Nacht wieder zu neuem Gebete aufzustehen.

Die Zahl jener, welche diesen Diener Gottes in den mannigfaltigsten Anliegen besuchten, war unbeschreiblich groß. Denn sein wunderbares Leben flößte allen Christgläubigen hohen und niederen Standes solches Vertrauen zu der Kraft seines Gebetes ein, daß fast Jeder, der im Schweizerlande oder sonst wo etwas auf dem Herzen hatte, oder Rath in öffentlichen oder häuslichen Angelegenheiten begehrte, zu Bruder Klaus in den Ranft ging, dort sich Rath und Trost holte, und seinem Gebet sich empfahl. Feldherren und Staatsmänner, Bischöfe und Gelehrte, hielten es nicht unter ihrer Würde, diesen armen Waldbruder, der weder lesen noch schreiben konnte, in seiner Wildniß aufzusuchen, und erstaunten über seine Weisheit, und seinen klaren, tiefen Blick in menschlichen und göttlichen Dingen. Jeder der aus nahen und fernen Landen zu der gnadenreichen Mutter Maria Einsiedeln wallfahrtete, glaubte nicht ruhig heimkehren zu können, wenn er nicht vorher den Bruder Klaus gesehen, und mit ihm gesprochen hatte. Sigmund, der Herzog von Oestreich, und Eleonora, seine Gemahlin, eine Königstochter aus Schottland, übersandten ihm zum Zeichen ihrer Verehrung einen reichen Schmuck für seine Kapelle. Ebenso besuchten ihn viele andere Großen, oder sandten ihre Abgeordneten zu ihm.

Er war gegen Alle, die ihn besuchten, in seinen Reden und seinem ganzen Wesen überaus gütig und freundlich, und reichte ihnen beim Kommen und Gehen

die Hand hin. Die Männer nannte er „mein Sohn,“ die Frauen „meine Töchter,“ und beim Abschied sprach er jedesmal „bitt für mich, mein Sohn!“ Nur solche nahm er nicht auf, von denen er erkannte, daß sie nicht in Aufrichtigkeit und wegen der Besserung ihres Lebens, sondern aus eitlem Vorwitz zu ihm kamen, um ihn zu versnchen. Und diese erkannte er auf der Stelle.

Er hatte die Gabe, in den Herzen der Menschen zu lesen, und hat vieles Zukünftige vorausgesagt. Besonders ermahnte er seine Landsleute gar freundlich und ernstlich, die Einfalt und Männlichkeit ihrer Väter, ihre brüderliche Liebe, ihren christlichen Sinn und ihre Anhänglichkeit an die Kirche stets zu bewahren. „Es wird,“ sprach er prophetisch, „eine böse Zeit des Aufruhrs und des Zwiespaltes kommen. O liebe Kinder! lasset euch von keiner Neuerung betrügen. Haltet fest zusammen. Bleibt in dem Wege und in den Fußtapfen unserer frommen Voreltern. Behaltet und bestätiget, was sie uns gelehrt haben. Alsdann mag euch kein Anstoß, kein Sturmwind und kein Ungewitter, die sich noch so stark erheben werden, schaden.“

Er duldete nicht, daß man ihn seiner Heiligkeit wegen lobte, und als ihn einmal ein Pilger selig nannte, entgegnete er: „Nenne mich nicht selig, mein Sohn! nur Gott allein kann selig sprechen.“

Sein eigenes Haus betrat er, gemäß seinem Gelübde nimmermehr; zuweilen aber ließ er seine Hausfrau und seine Kinder zu sich kommen, um ihnen heilsame Lehren zu geben, deren Inhalt war, daß sie ihr Leben Gott und seinem Dienste mit Andacht und Fleiß aufopfern sollten.

Der Eindruck seiner Ermahnungen auf das Gemüth seiner Zuhörer ist unwiderstehlich gewesen. Jeder betrachtete ihn als ein lebendiges Wunder des christlichen Glaubens, und Alle, die zu ihm kamen, wurden beim ersten Anblicke von dem wunderbaren Glanze seiner Augen aufs tiefste erschüttert, und hatten das Gefühl, daß er die inneren Tiefen des Herzens durchschaue.

Da ereignete es sich, daß seine Landsleute in einen blutigen Krieg verwickelt wurden. Sie fochten denselben siegreich durch, und machten eine unermeßliche Beute. Aber dieses gereichte ihnen zum größten Schaden. Seit sie den Beutel voller Geld bekommen hatten, war ihnen Nichts mehr gut genug. Sie murrten über Alles, vergaßen Zucht und Ehrbarkeit, und zuletzt machten sie Partheiungen unter einander, und waren nahe daran, sich und das ganze Land zu Grunde zu richten. Die Städte waren gegen die Landleute, und die Landleute gegen die Städte.

In dieser Erbitterung der Gemüther versammelten sich die Eidgenossen und alle Vernünftigeren noch einmal zu Stanz, um Frieden und Einigkeit zu vermitteln. Allein der Zorn war schon zu tief eingefressen. Nachdem sie drei Sitzungen mit einander gehadert hatten, standen sie mit entflammten Gesichtern und grimmigen Herzen auf, und gingen ohne Gruß und Abschied auseinander, um sich vielleicht auf dem Schlachtfelde wieder zu sehen. Dieses ging aber dem Pfarrer von Stanz bitterlich zu Herzen. Er war ein frommer und weiser Mann, der es mit seinem Vaterlande wohl meinte. Da fiel ihm der heiligmäßige Bruder Klaus ein, der schon so Vielen gut gerathen hatte; und sogleich nahm

er Hut und Stock, und eilte das Enetmoserthal hinauf durch den Kernwald zu seiner stillen Klause, und klagte ihm die große Noth, und den schlechten Ausgang der letzten Versammlung.

Bruder Nikolaus sprach ihm zu: „Kehre eilends zurück, und sage ihnen, der Bruder Klaus hätte auch ein Wort vorzubringen.“

Das that der gute Pfarrer, und ging in alle Herbergen, wo die Gesandten eben abreisen wollten, und bat sie mit thränenden Augen, sie möchten doch den heiligen Einsiedler noch anhören, ehe sie gingen und Krieg anfingen. In einigen Stunden erschien auch Nikolaus trotz seines hohen Alters, in einer Hand den Stab, in der andern seinen Rosenkranz. Friedlich und fröhlich wie im Auftrage Gottes trat er in den Saal, und als er so freundlich grüßte, da wurden Alle von tiefer Ehrfurcht ergriffen, standen von ihren Stühlen auf, und neigten sich vor ihm. Der heilige Mann aber redete sie an, und sprach ihnen so eindringlich vom Frieden und Vergleichen, wie es Gottes Wille sei; und Jedes sollte etwas von seinen Ansprüchen nachlassen, und die natürliche Billigkeit nicht vergessen, und Alle sollten sich nur gegen die Feinde wehren, daheim einander christlich helfen, — und Gottes Gnade war so sichtbar mit seinen Worten, daß in einer Stunde Alles ausgeglichen war, „und das um der Heiligkeit des Bruders Klausen willen, mit welchem der Segen Gottes war.“

Hierauf kehrte er noch desselben Abends in seine einsame Zelle zurück, während von Stanz aus die Friedensglocken läuteten, und ein Ort nach dem andern im ganzen Lande in das Geläute einstimmte.

Sechs Jahre darauf nahete endlich die Zeit, daß Gott der Barmherzige seinen getreuen Diener zu den ewigen Freuden berief. Vor dem Tode ließ er noch eine qualvolle Krankheit mit unsäglichen Schmerzen auf ihn fallen, so daß er sich acht Tage wie ein zertretener Wurm krümmte, der nicht ruhig liegen kann. Nikolaus trug aber Alles mit der größten Geduld, und ermahnte noch die, welche sein Sterbebett umgaben, daß sie doch ihr Leben so einrichten möchten, daß sie mit ruhigem Gewissen von hinnen scheiden könnten. „Denn," sprach er, „ist auch das Sterben schrecklich, so ist es doch noch viel schrecklicher in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen." Als nun die Schmerzen stiller wurden und der Augenblick seines Todes herannahte, begehrte er mit brennender Andacht, daß ihm der heiligste Leib des Herrn gereicht werde, und das Sakrament der letzten Oelung ihn stärke. Um den Sterbenden her stand sein lieber Gefährte der Bruder Ulrich, sein alter Freund der Pfarrer Heinrich von Stanz, und die fromme Waldschwester Cäcilia, die nach seinem Tode ihm in seinem stillen Leben noch siebenzig Jahre in ihrer nahen Zelle folgte; es standen endlich um den sterbenden Vater sein treues Weib und seine guten Kinder. In ihrer Gegenwart empfing er in tiefer Demuth die heiligen Sakramente; dann sagte er Gott noch einmal Dank für alle ihm erzeigten Wohlthaten, legte sich nieder und starb den Tod des Gerechten. Es war am ersten Frühlingstage 1487, an demselben Tage des heiligen Benediktus, an dem er vor siebenzig Jahren, zur Verherrlichung Gottes und zum Troste und Beispiele aller Gläubigen war geboren worden, „ein Mann, der in seinem stillen abgelegenen Hirten-

thale, in seiner Armuth und Einfalt, groß und herrlich und strahlend dasteht, wie ein Engel des Lichtes, geschmückt mit der Krone eines heiligen nach dem Willen Gottes geführten Lebens."

Das gute Volk trauerte im ganzen Lande über seinen Hintritt. Alle Werkstätten blieben geschlossen und jedes Haus beklagte den Tod des Gerechten, als ob ihm der Hausvater gestorben. Die Priester von der ganzen Landschaft sammelten sich zu seiner feierlichen Bestattung; das Volk strömte weit und breit mit großer Andacht, mit Weinen und Klagen hinzu, und begleitete die Leiche mit aufrichtiger Liebe und Treue unter Singen und Beten nach der Pfarrkirche von Sachseln; und es wird berichtet, daß an jenem Tage keine andere Messe in seiner Landschaft gelesen wurde, als an dem Grabe des Heiligen, weil ihm alle Priester die letzte Ehre erweisen wollten. Aber auch in der übrigen Eidgenossenschaft wurde sein Hinscheiden in dankbarem Andenken gefeiert, alle Kantone ließen ihm feierliche Trauerbegängnisse halten, und Erzherzog Sigmund von Oestreich ließ ihm hundert Seelenmessen lesen.

Im Jahre 1518 wurde sein heiliger Leib mit großer Feierlichkeit erhoben, und in ein schönes Grabmal beigesetzt mit der Aufschrift: „Bruder Klaus von der Flue ist gangen von Weib und Kindern in die Wildniß, hat Gott gedient zwanzigthalb Jahr ohne leibliche Speise, ist gestorben am St. Benediktstag, Anno Domini 1487."

Der Zudrang zu seinem Grabe war so groß, und die erlangten Gnaden mehrten sich so sehr, daß im Jahre 1591 auf Anrathen des päpstlichen Legaten sein

Seligsprechungsproceß eingeleitet wurde. Im Jahre 1600 mußte die Pfarrkirche zu Sachseln, wo seine ehrwürdigen Ueberreste ruhten, wegen der Menge der Pilger vergrößert werden; und im Jahre 1669 ist der wunderbare Mann endlich zur unaussprechlichen Freude der katholischen Eidgenossen unter die Seligen aufgenommen worden. Sein langer brauner Rock wird in der Kirche zu Sachseln aufbewahrt, seinen Wanderstab hat das Kloster Mury in Aargau.

Bruder Ulrich, der Freund des seligen Klaus war von vornehmen Geschlechte aus Schwaben, ist mit zunehmenden Jahren weit in der Welt herumgekommen, und hat nach eigener Aussage manche Händel angefangen. Als er aber von der wunderbaren Lebensweise des seligen Nikolaus gehört hat, kam er zu ihm, und empfing einen solchen Eindruck, daß er einen Boten heimsandte, seine Sachen zu ordnen; er selbst aber wurde sogleich Einsiedler und wich nie mehr von ihm. Dreizehn Tage hat er in Einem fort gefastet und gebetet. Dann fing er allmälig wieder etwas Weniges zu essen an, nahm aber nie wieder mehr, als des Tages drei kleine Bissen Brod in Wasser aufgeweicht. Getrunken hat er gar nicht mehr. Wie sein Meister ging er barfuß und barhaupt, hatte einen rauhen Rock, und einen Strick um die Mitte. Tag und Nacht betete und betrachtete er, und that den Leuten Gutes. Endlich ist er vier Jahre nach dem Bruder Klaus, am heiligen Fronleichnamsfeste des Jahres 1491 gottselig verschieden, und zu Kerms begraben worden.

Lehrstück und Gebet.

Eine der gewöhnlichsten Ermahnungen des seligen Nikolaus handelte von den Stufen, auf welchen der Mensch zum ewigen Leben aufsteiget, und lautet so: „O Mensch glaube fest an Gott, denn im Glauben steht die Hoffnung, in der Hoffnung steht die Liebe, in der Liebe die Empfindung, in der Empfindung die Ueberwindung, in der Ueberwindung die Belohnung, in der Belohnung die Bekrönung, in der Krönung stehen die ewigen Dinge, die man jetzt schätzet gar geringe."

℣. Bitte für uns, o seliger Bruder Nikolaus!

℟. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

Wir bitten dich, o Herr! um der Verdienste und Fürbitten deines seligen Dieners Nikolaus, du wollest uns nach deinem göttlichen Herzen umbilden und nach diesem vergänglichen Leben zu den ewigen Freuden einführen. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

X. Zwei Retter und Erneuerer des christlichen Lebens.

1. Der selige Petrus Canisius.

(† am 21. Dezember 1597.)

Petrus Canisius, dieser große Diener Gottes, ist einer jener Männer, welche sich um die Erhaltung des katholischen Glaubens in Deutschland die größten Verdienste erworben haben. Er hat in der nämlichen Zeit, als Martin Luther durch seinen offenen Abfall zu Worms den Grund zum Protestantismus, der heilige Ignatius aber durch seine Bekehrung den Grund zum Jesuitenorden legte, nämlich im Jahre 1521 zu Nimwegen in Geldern (Holland) das Licht der Welt erblickt. Seine Eltern waren arm, aber sehr rechtschaffen. Ihr Kind Peter liebte schon im zartesten Alter die Einsamkeit und das Gebet. Oft trieb ihn auch die Liebe Gottes an, daß er rührende Buße für die Sünden der Größern that. Wieder ahmte er mit frommen Sinne die Predigten und Chorgesänge der Priester nach. Als er größer geworden war, kam er zu seiner Ausbildung nach Köln, und legte mit 28 Jahren seine Gelübde als Mitglied der Gesellschaft Jesu ab, wo er bald zum großen Meister in der Tugend und Vollkommenheit heranwuchs. Schon Kardinal Otto von Augsburg hatte den jungen Priester auf die Kirchenversammlung zu Trient mitgenommen. Seine Ordensobern verwendeten ihn zu wichtigen Sendungen nach Rom, Messina; und endlich kam er, noch im Jahre

seiner Profeß mit noch zwei Gefährten nach Bayern an die Universität Ingolstadt. Da wirkte nun der apostolische Mann auf der hohen Schule und unter dem gemeinen Volke unsäglich viel Gutes. Die Liebe Christi drängte ihn wie einen andern Paulus. Im Hörsale der Universität hörte man ihn mit begeisterter Stimme lehren; auf der Kanzel dem Volke das heilige Evangelium auslegen, und es im Beten unterrichten; und gleich darauf war er auch am Krankenbette, in den Spitälern und in den Hütten der Armen. Im März des Jahres 1552 ging er auf Befehl des heiligen Ignatius und den Ruf Kaiser Ferdinand's I. nach Oesterreich an die Universität Wien. Hier entwickelte er seine volle Kraft, und führte durch unermüdlichen Unterricht, durch die Salbung und Macht seiner Predigten, und namentlich durch die Abfassung seines Katechismus binnen Kurzem einen solchen Umschwung der Geister herbei, daß nicht nur den Fortschritten des Irrglaubens Einhalt gethan wurde, sondern auch die meisten Anhänger desselben wieder zur Mutterkirche zurückkehrten. Hohe und Niedere, Welt- und Ordensgeistliche wählten ihn zu ihrem Beichtvater. Mit größter Aufopferung eilte der fromme und hochgelehrte Ordensmann auch den Kranken und Gefangenen noch zu Hilfe. Sogar als er Hofprediger geworden war, stellte er seine Unterweisungen für das Volk nicht ein, und ließ sich noch als Missionär auch in den umliegenden Gemeinden verwenden.

Nach dem Tode des Bischofs von Wien sollte Canisius sein Nachfolger werden, lehnte aber diese Auszeichnung mit aller Entschiedenheit ab. Doch mußte er ein Jahr lang die große Diözese verwalten, bis ihm

ein ausdrücklicher Befehl des heiligen Ignatius die Annahme jener Würde verbot, und ihn zum Provinzial aller deutschen Collegien des Ordens einsetzte. Nun mußte er nach Prag reisen, nach Regensburg, Augsburg, Dillingen und hinaus in's Breisgau, und Elsaß nach Straßburg, Schlettstadt, Colmar und Freiburg, wo er überall unter Gebet und unsäglichen Anstrengungen den heiligen Glauben vertheidigte, den falschen Schein der Irrlehren aufdeckte, den Gottlosen Furcht, den Frommen Muth einflößte, und viele Rathlose zur Besinnung, Einsicht und rechter Thätigkeit brachte. Dann reiste er wieder nach Trident zu den Bischöfen, und als päpstlicher Gesandter zurück zu den Fürsten und Völkern Deutschlands, um den Beschlüßen des heiligen Conciliums Aufnahme zu verschaffen, begab sich zu dem heiligen Papst Pius V. nach Rom; war 1566 auf dem Reichstage zu Augsburg, und im Jahre darauf in Würzburg und Ellwangen; worauf er, bereits das siebente Mal, nach Rom, und von da wieder zum Reichstag nach Regensburg, zum bayerischen Herzog nach Landshut und München, zum Grafen von Fürstenberg, und endlich auf Ansuchen der Bischöfe von Basel, Constanz und Lausanne unter Gregor XIII. nach Freiburg in der Schweiz gesandt wurde.

In Wien hat der selige Canisius durch seinen Katechismus, und durch Errichtung einer Studienanstalt für Söhne aus den höheren Ständen, und einer andern für arme Studierende am meisten beigetragen, daß dem Abfalle vom Glauben noch rechtzeitig Einhalt gethan, und die katholische Religion in Oesterreich erhalten wurde.

In Augsburg, wo er mehrere Jahre mit Unter-

brechungen als Domprediger wirkte, brachte er mit Gottes Hilfe eine solche Umwandlung der religiösen Zustände zuwege, daß ihm Papst Pius IV. in einem eigenhändigen Briefe Glück wünschte.

Aehnlichen Erfolg hatten die Bemühungen in Ellwangen und Würzburg. München, Ingolstadt, Dillingen und Innsbruck verdanken ihm die Gründung von Jesuitenkollegien. Und neben diesen Geschäften seines Ordens und seinen priesterlichen und seelsorglichen Arbeiten fand der Mann von eiserner Thätigkeit für die Ehre Gottes noch Zeit, so zahlreiche Aufträge von Papst und Kaiser, von Bischöfen und Fürsten zu vollziehen, und trug vierzehn Jahre lang die Sorgen und Verantwortung des Provinzialates seines Ordens in Deutschland.

Freiburg sollte endlich der Platz seiner Ruhe sein. Da lebte er noch siebzehn Jahre als schlichter Ordensmann, aber ohne sich eine Ruhe zu gönnen, ununterbrochen in der Seelsorge, auf der Kanzel, im Beichtstuhle, am Krankenbette, und als Schriftsteller mit Abfassung frommer und gelehrter Bücher beschäftigt. Alle durch die Einfalt seines Wandels, durch den milden Glanz seiner Tugenden, und durch das Licht seiner Weisheit und Erfahrung erbauend, war er den Bedrängten ein gesuchter Tröster, Jedermann ein freundlicher Rathgeber, und seinen Mitbrüdern der eifrigste, demüthigste Obere.

Allmählig ward er hochbetagt und durch Mühen und Arbeiten ganz erschöpft; als man ihm das Sterbeglöcklein läutete, und er in der innigsten Vereinigung mit unserm Herrn und Heilande, nach wiederholtem Empfange der heiligen Sakramente sanft und selig im

ewigen Frieden entschlief, am 21. Dezember 1597 im 77. Jahre seines vielbeschäftigten, heiligen Lebens. Ganz Freiburg trauerte um ihn, wie um einen Heiligen, und verehrte ihn „als Patron und Fürsprecher der Stadt, als Erzvater der Kirche in der Schweiz, als feste Säule des katholischen Glaubens seiner Zeit, und als einen Mann, hochberühmt in der ganzen christlichen Welt.“ Sein ganzes Leben war ein ununterbrochenes Feuer gewesen, das nur Gott dem Herrn und Heilande Jesus brannte, und wo seine Flammen hinreichten, den Irrthum verzehrte und die Gläubigen erleuchtete und zur Liebe Gottes entzündete, von der er selbst durchglüht war.

Im Jahre 1864 hat ihn Papst Pius IX. auf inständiges Bitten vieler Gemeinden nach strenger Prüfung, und weil ihn Gott mit vier unläugbaren Wundern verherrlichet hat, unter die Zahl der Seligen aufgenommen, und sein Fest auf den 27. April festgesetzt. An einigen Orten wird es indessen am 22. Dezember gefeiert.

Lehrstück und Gebet.

Der selige Canisius hat sein ganzes Leben zur Auslegung und Vertheidigung unsers heiligen Glaubens verwendet, und dem christlichen Volke unzählige Wohlthaten erwiesen. Dennoch hat man ihm viel Böses angethan. Aber er freute sich, um des Namens Jesu willen, Schmach und Verfolgung zu leiden. Jetzt hat er es überstanden, und rastet nun ewig aus bei Ihm. „Fürchte dich (also) nicht, du kleine Heerde! denn es hat euerm Vater gefallen, euch das Reich zu

geben." Die für Gott streiten, werden nicht verhungern; die sich im Dienste Gottes aufzehren, haben ein seliges Sterben. Gib Acht, daß ihr keinen Schaden im Glauben leidet.

℣. Bitte für uns, o seliger Glaubensbekenner Canisius!

℟. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

O Gott, der du den seligen Bekenner Petrus Canisius zum Schutze unsers katholischen Glaubens mit himmlischer Weisheit ausgerüstet hast, gib uns die Gnade und lasse auf sein Wort und Beispiel die Herzen der Irrenden zum Heile zurückkehren, die Gläubigen aber im Bekenntnisse der Wahrheit treulich verharren. Durch Christum, deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.

2. Der ehrwürdige Diener Gottes Bartholomäus Holzhauser.

(† am 20. Mai 1658.)

Bartholomäus Holzhauser war im Jahre 1613 zu Langenau, einem Dörflein der Diözese Augsburg, als armes Schuhmacherkind geboren, und wuchs in seltener Frömmigkeit und Unschuld der Sitten heran. Bald hatte Jesus, welcher ihn zu großen Dingen bestimmte, sein Herz vollständig gewonnen; und da er eine große Freude an Büchern zeigte, so schickten ihn seine armen, gottesfürchtigen Eltern bei Zeiten in die

Schule. Eine Erscheinung Jesu und Mariä in himmlischem Glanze, oben mit einem großen Kreuze, die er im eilften Jahre hatte, prägte sich seinem Herzen unauslöschlich ein, und war ihm sein ganzes Leben lang eine sichere Richtschnur auf den verschiedenen Wegen seines Berufes. Zuerst äußerte sich diese Gnade in seinem heißen Verlangen, zu studiren und Priester zu werden, das ihm die Eltern trotz ihrer Armuth nicht ausreden konnten. Mit den größten Schwierigkeiten, und nachdem er alle Noth und Verlassenheit eines armen Studenten, der sich sein tägliches Brod von Thüre zu Thüre betteln mußte, vorerst zu Augsburg in reichem Maße gekostet, half ihm Maria, an der er mit wahrer Kindesliebe hing, in eine Anstalt der Jesuiten zu Neuburg an der Donau. Dann kam er, ein rechtes Kind der göttlichen Vorsehung, auf die Universität Ingolstadt, wo er wieder nichts hatte, als was ihm Gott und gute Leute gaben, dabei aber so fleißig studirte und betete, daß er den Doktorgrad errang. Endlich wurde er im Jahre 1639 vom Bischofe von Eichstädt zum Priester geweiht.

Schon damals wurde der fromme Diener Gottes vieler Erleuchtungen und himmlischen Erscheinungen gewürdiget. Am Pfingstfeste desselben Jahres las er seine erste heilige Messe in der Kapelle unserer lieben Frau vom Siege, wo er so oft gebetet und geweint, und Jesu Christo durch die Hände der allerseligsten Mutter seinen Geist, sein Herz, seinen Leib und sein ganzes Leben zum Opfer gebracht hatte.

Nun wurde es ihm immer klarer, daß den Weltgeistlichen eine Vereinigung noth thue, welche die Kräfte des Einzelnen erhalte, mit den Andern einige, heilige

und stärke, und auf diese Weise die Gefahren der Vereinsamung abwende. Je länger er den Gedanken in sich herumtrug und überbetete, um so mehr ergriff er ihn. Bald sandte ihm die göttliche Vorsehung an den Pfarrern Georg Kettner, Georg Gündel und Michael Rottmayer, drei gleichgesinnte Genossen. Nun verabredeten sie die frommen Uebungen, welche sie jeden Tag vornehmen, und die Regeln, welche sie bebeobachten wollten, ohne jedoch vor der Hand in ihrer Stellung etwas zu ändern; und Bartholomäus beschloß hierauf, Ingolstadt zu verlassen, und sich in die Erzdiözese Salzburg zu begeben, wo er einen geeigneteren Boden für sein Vorhaben zu finden hoffte. Auf dem Wege dahin führte ihm Gott an Pfarrer Siberer von Geisenhausen einen vierten Gefährten zu. Dann kam er nach Altötting, und empfahl der heiligen Muttergottes in jener hochberühmten Gnadenkapelle seinen Plan, den sie ihm selbst in's Herz gegeben; sah in Tittmoning das Haus seiner künftigen Genossenschaft, welches ihm Gott schon zu Ingolstadt im Traume gezeigt hatte, und gelangte endlich unter vielen Beschwerden nach Salzburg, — um als Stiftsherr und Pfarrer wieder nach Tittmoning zurückzukehren. Hier suchte er durch ein bescheidenes, kluges Auftreten vor Allem die übrigen Kanoniker für sich zu gewinnen, und wirkte besonders mit Eifer und Liebe am Krankenbette, auf der Kanzel, und an der Unterweisung der Kinder. Als sich allmählig auch seine früheren Genossen um ihn sammelten, und durch Vermittlung des Bischofes von Chiemsee theils im Stifte und theils in der Umgegend von Tittmoning der Seelsorge oblagen, so wurde nun dieses Kollegiatstift jene gesegnete Stätte,

auf welcher die Genossenschaft der „gemeinsam lebenden Weltgeistlichen“ mit Gottes sichtbarer Hilfe — im Jahre 1642 — ihren Anfang nahm.

Jetzt aber mußte der ehrwürdige Mann einem Rufe seines Bischofes auf die Pfarrei St. Johann im Leoggenthal in Tyrol folgen. Er war erst wenige Wochen auf seinem neuen Platze, als seine Pfarrkinder mit heißem Danke gegen Gott riefen: „Wenn unser Dechant kein Heiliger ist, so gibt es keinen mehr in der ganzen Welt.“ Vor Allem hatte er seinen Dechanthof als ein Muster für die ganze Genossenschaft eingerichtet, und so vollkommene Ordnung darin geschaffen, daß man überall den Frieden Christi gewahrte, und der Wohlgeruch der Frömmigkeit und aller priesterlichen Tugenden sich von da über die ganze Pfarrei verbreitete.

Indessen durfte es auch an Leiden und Verfolgungen nicht fehlen. Schon im ersten Jahre seiner Thätigkeit starb sein Beschützer am erzbischöflichen Sitze, der Bischof von Chiemsee; und bald erhoben sich von allen Seiten Schwierigkeiten gegen seine Mitbrüder. Allein Bartholomäus verlor dadurch weder den inneren Frieden, noch seinen unerschütterlichen Willen, nicht vom Werke abzulassen. Zwar Einige verließen das Institut ganz, und Andere, auf deren Eintritt man gerechnet hatte, blieben aus. Aber diejenigen, welche deßungeachtet ausharrten und kamen, waren um so tüchtiger. So geschah es, daß sich das Institut mitten in äußeren Stürmen rasch außer Salzburg noch in die Diözesen Chur, Augsburg, Eichstädt, Regensburg, und bald auch nach Würzburg verbreitete; und daß der gottselige Stifter selbst noch die Freude

hatte, daß es Papst Innocenz X. nach reiflicher Prüfung und besonders auch auf die Empfehlung des Churfürsten Maximilian I. von Bayern im Jahre 1645 guthieß. Drei und dreißig Jahre später ist es von Papst Innocenz XI. (1680) ausdrücklich approbirt worden.

Der fromme Dechant hatte aber auch der häuslichen Leiden gar viele zu ertragen, und nach 12 Jahren heldenmüthiger Tugenden trat er in die Diözese Mainz über, und wurde Dechant und Pfarrer zu Bingen. Auch dort gewann er die Liebe und Achtung seines Erzbischofes in sehr hohem Grade, und wirkte mit unermüdlichem Eifer an der Errichtung von Schulen und der Ausbreitung seines Institutes, bis es endlich dem Herrn gefiel, ihn am 20. Mai 1658 nach Empfang der heiligen Sakramente mitten aus seinen Arbeiten und Entwürfen zu sich in die himmlischen Freuden zu rufen. Nur drei Jahre hatte er in Bingen gelebt, und gleichwohl trauerte Stadt und Land um ihn, und beweinte ihn wie einen theuern Vater und wahrhaft heiligen Mann. Sein Werk blühte nach seinem Tode noch über 100 Jahre fort, und breitete sich nach der feierlichen Bestätigung durch Papst Innocenz XI. bis nach Spanien und Polen aus. — In Frankreich hatte der gottselige Olier in St. Sulpice gleichzeitig mit unserm ehrwürdigen Holzhauser ein ähnliches Werk gestiftet.

Lasset uns beten.

Allmächtiger, barmherziger Gott, von dessen Gnaden es kommt, daß dir deine Gläubigen nach deinem Wohlgefallen dienen: du Zierde und Ruhm deiner

Priester! Schenke uns deine Gnade, daß wir unsern Beruf nach dem Ziele deiner Verheißungen ohne Anstoß erfüllen und vollenden. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sende!

XI. Selige Diener Gottes in allen Ständen.

1. Der selige Reyner von Osnabrück.

(† am 11. April 1237.)

Ein großes Mirakel der Buße und Abtödtung für seine Gegend war der selige Reyner von Osnabrück. Er kam aus Friesland, und erhielt vom Bischof Gerhard nach vielen Bitten endlich die Erlaubniß, vor dem Hauptthore des Domes eine kleine Zelle zu beziehen, welche ihm durch ein vergittertes Fensterchen die Aussicht auf den Hochaltar gewährte. Daselbst lebte er 22 Jahre im rauhen Bußkleide, mit Gürtel und eisernen Ketten an allen Gliedern empfindlich hart umwunden, weil der Herr Jesus am ganzen Leibe für uns gepeiniget worden war. Fleisch und Milchspeisen versagte er sich gänzlich. Am Sonntag, Dienstag und Donnerstag aß er Brod und Gemüse, an den übrigen Wochentagen nur Brod und Wasser. Täglich betete er zum Brevier noch das Officium vom heiligen Geiste, und von der heiligen Mutter Gottes

nebst zahlreichen andern Andachten für Lebende und Verstorbene. Dabei schlief er auf einem sehr harten Lager, und nur kurze Zeit, sprach wenig, und verabscheute jede Lüge und Verstellung. Dreimal in der Woche, nämlich am Montag, Mittwoch und Freitag beichtete er, ohne zu kommuniziren; an allen Sonn- und Festtagen aber empfing er nach der heiligen Beicht auch das heiligste Sakrament des Altares.

In dieser Strenge lebte der Mann Gottes volle 22 Jahre; und was gänzlich gegen den gewöhnlichen Brauch erscheint, er verminderte dieselbe mit dem Alter nicht, sondern legte mit den Jahren eher noch einige Uebungen dazu, so daß ihn die Todesstunde noch bußfertiger fand, als der Tag, an welchem er seine enge Zelle zum ersten Male betreten hatte. Dafür hat ihn aber auch Gott mit vielen Wundern verherrlicht. Seine Erlösung geschah am 11. April, um das Jahr Christi 1237.

2. Vom heiligen Konrad Nantovin

(† am 7. August 1286.)

zu Wolfratshausen in Oberbayern berichtet die Legende, daß er „zur Zeit Rudolphs († 1319), des Sohnes Ludwig des Strengen, als unbekannter Pilger in jene Gegend gekommen sei, ohne daß man wußte, woher er stamme, und ob er nach Rom pilgere, oder von dort bereits zurückkehre. Obwohl er nur wenig Geld bei sich führte, reizte dasselbe doch den Geiz des Ortsrichters Ganterus, so daß er ihm ein schreckliches Verbrechen gegen die Sittlichkeit eines unschuldigen Knaben andichtete, und ihn unbarmherzig verbrennen ließ,

um heimlich zu dem Gelde und dem Pferde des Pilgersmannes zu kommen. Dieses geschah am 7. August 1286."

Gott aber vergaß seinen Diener nicht. Als der grausame Richter, der ungerechte Ganter gleich hernach mit seinen Knechten über die Richtstätte Nantovin's reiten mußte, wo noch dessen verkohlte Gebeine umherlagen, blieb sein Pferd plötzlich stehen und erblindete. In der Bestürzung rieth ihm ein Knecht, ein Bein des Heiligen auf dessen Augen zu legen; und alsbald ward es wieder sehend, wie zuvor. Auch ein blinder Mann und eine blinde Frau riefen den Heiligen um seine Fürbitte an, und erhielten ihr Augenlicht wieder.

Nun wurden die Menschen auf den unschuldig hingerichteten Pilger aufmerksam, sammelten andächtig die wenigen Reste seiner heiligen Gebeine, und erbauten über dem Orte ihrer Beisetzung ein Kirchlein. Der Andrang vieler Preßhafter wurde immer größer, und die Wunder so zahlreich, daß endlich Papst Urban VIII. den unschuldigen Diener Gottes im Jahre 1297 unter die Zahl der Heiligen aufgenommen hat.

Im Jahre 1624 ist über seiner Marterstätte eine schöne Kirche erbaut worden, in welcher nun die heiligen Reliquien ruhen. Seine Hirnschale und sein Pilgerfläschchen sind zur Zeit der Kirchenplünderung in die Hände eines Privatmannes gekommen, ebenso früher schon seine Fesseln. Als sie einmal ihr Eigenthümer frevelhafter Weise zu profanem Gebrauche verwenden wollte, und dieselben in die Schmide trug, wurde er vom Wahnsinn befallen. Es steht noch das Häuschen und der Kerker, in welchem der Heilige gefangen war, ehe er zum Scheiterhaufen geschleppt worden ist. Zehn

Stufen führen zu demselben hinab. So oft Wolfratshausen schon von Bränden heimgesucht worden ist, blieb derselbe doch jedesmal verschont.

3. Der gottselige Bauer Luibert.

Vor 300 Jahren lebte zu Fulgenstadt, bei dem Städtchen Saulgau in Württemberg, eine fromme Bauersfamilie, Namens Luib. Sie waren von Gott mit mehreren Kindern gesegnet, und unter denselben befand sich auch ein Knabe, der auf den Namen Fridolin getauft war, aber gewöhnlich Luibert genannt wurde. Er zeigte schon von frühester Jugend auf eine ungewöhnliche Frömmigkeit. Beten war seine liebste Erholung und ein Heiligenbild sein liebstes Geschenk. Dabei war er in allen seinen Sachen sehr ordentlich, und allezeit unter den Fleißigsten. Er hätte gerne studiert, um ein Geistlicher zu werden; weil aber sein Vater die Mittel dazu nicht besaß, so fügte sich Luibert willig darein, ein Bauer zu bleiben, und lernte von Jugend auf alle Arbeiten. Bald mußte er seinem Vater die Ochsen vor dem Pfluge lenken, bald Korn vom Felde, Heu von der Wiese oder Holz aus dem Walde holen, bald das Vieh auf die Weide treiben. Dieses war ihm das liebste, weil er sich dann nach Herzenslust ausbeten konnte.

Auch als er zum kräftigen Jüngling herangewachsen war, änderte er sein frommes Wesen nicht. Seine Gottinnigkeit nahm mit jedem Tage zu. Er ließ die andern jungen Leute ruhig bei ihren Spielen und Unterhaltungen, und suchte seine Erholung in der Kirche oder vor einem Feldkreuze oder Bilderstock.

Die Mutter Gottes verehrte er alle Zeit mit solcher Aufmerksamkeit, daß er ihr zu Ehren täglich, auch wenn er noch so müde war, einen Rosenkranz betete. Sehr gerne hätte er eine Wallfahrt nach Einsiedeln gemacht; aber der Vater ließ ihn nicht vom Hause fort. Daher war unser Luibert recht froh, als er einstens auf einer kleinen Reise in der Kirche zu Ennetach, ungefähr drei Stunden von Fulgenstadt, ein liebliches Marienbild fand. Dasselbe zog ihn so mächtig an, daß es ihm recht schwer wurde, die Kirche zu verlassen und den Auftrag, wegen dessen er nach Ennetach gekommen war, zu vollziehen.

Gleich am nächsten Sonntag wanderte Luibert mit dem Rosenkranz in der Hand wieder nach Ennetach hinüber. So trieb er es mehrere Jahre lang alle Sonn- und Feiertage, ohne sich durch Sturm und Regen, Schnee und Eis aufhalten zu lassen. Als sein Vater starb, und er sein eigener Herr wurde, wanderte er in jeder Woche zwei- oder dreimal, zuletzt alle Tage, zu dem geliebten Bilde. Dabei geschah es jedoch, daß er auf sein Hauswesen nicht mehr die nöthige Sorgfalt verwendete, und damit in Rückgang gerieth. Der Pfarrer machte ihm darüber Vorstellungen und Luibert gehorchte ohne Widerrede. Er blieb nun den ganzen Tag zu Hause bei seinen Feldern und Wiesen, und arbeitete fleißig mit Knecht und Magd. Des Abends aber, wenn er den ganzen Tag im Schweiße seines Angesichtes Gott dem Herrn zu liebe verbracht hatte, ging er statt zur Ruhe den drei Stunden weiten Weg nach Ennetach, betete vor dem Muttergottesbilde, oder wenn die Kirche geschlossen war, vor der Thüre eine Stunde lang und kehrte dann nach Hause zurück,

um ein Paar Stunden zu ruhen und mit dem Grauen des Tages wieder an die Arbeit zu gehen.

Die liebreiche Himmelskönigin war mit dem Opfer, das ihr der fromme Bauer brachte, sehr zufrieden. Oft öffnete sie ihm selbst das verschlossene Kirchenthor, wenn es zu gewaltig stürmte und Luibert vor Kälte und Nässe zitterte und kaum zu beten im Stande war. Manchmal sah man die Kirche mitten in der Nacht wie in Flammen hell erleuchtet und den Bauer mit einem Strahlenkranz umgeben vor seiner Herrin knieen, die wie eine Sonne glänzte. Daher kamen oft Leute an die Kirchthüre, um zu lauschen, und nicht selten vernahmen sie deutlich Worte, und sahen dann bei näherer Betrachtung, wie sich die Himmelskönigin huldreich zu Luibert herabließ.

Indessen wurde der fromme Diener Gottes älter und schwächer. Seine müden Füße wollten ihn nicht mehr in der Nacht nach Ennetach tragen. Dieses betrübte ihn sehr. Gott aber und unsere liebe Frau fanden es an der Zeit, ihn für die große Liebe und die viele Mühe, die er ihretwegen erduldet hatte, zu belohnen. Er wurde krank und kam zum Sterben. Der Pfarrer brachte ihm das heiligste Sakrament, und alle Bewohner von Fulgenstadt strömten zusammen; denn Jedermann hatte Luibert gerne. Er aber richtete seine Augen fröhlich zum Himmel, von wo er seine liebe Herrin mit vielen Engeln herniedersteigen sah, um ihn zum himmlischen Gastmahle abzuholen.

Als Luibert gestorben war, lud man seine Leiche auf einen Wagen, spannte zwei Ochsen davor, und ließ sie gehen, wohin sie wollten. Sie zogen den Wagen zum Dorfe hinaus nach Ennetach in die Kirche

und blieben vor dem Hochaltar stehen. Da wurde Luibert begraben. Tausende wallfahrteten von da an nach Ennetach, bis allmählig mit Abnahme des Glaubens auch das Grab des frommen Bauers von Fulgenstadt in Vergessenheit kam. In neuester Zeit aber nimmt die Zahl der Pilger wieder zu, und vielleicht wird dem guten Luibertus bald die Verehrung wieder zu Theil, die ihm unsere gläubigen Vorfahren dargebracht haben.

4. Der selige Andreas von Lechhausen.

(† am 16. September 1606.)

Gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts lebte in einer armen Hütte zu Lechhausen bei Augsburg ein frommer Knabe, der so gelehrig war, daß er schon mit zwei Jahren die christlichen Gebete andächtig und deutlich betete. Sein Name war Andreas. Einstens fiel er vom Hausdache herab, und schlug den Kopf an einen großen Stein, blieb aber durch den Beistand des heiligen Schutzengels ganz unverletzt. Wiederum ist er über den Steg hinab in den Lech gestürzt und bis zur Brücke fortgerissen worden, wo ihn ein größeres Mädchen als todt herausgezogen hat. Aber sobald er wieder auf festem Boden stand, lief er den Leuten ganz wohlgemuth entgegen.

Die größte Freude hatte Andreas am christlichen Unterrichte. Alle Fragen lernte und beantwortete er so gut und andächtig, daß sich Jedermann darüber verwundern mußte. Konnte er wegen Kränklichkeit nicht in die Kirche gehen, so bat er so lange, bis man ihn hinein trug, damit er ja keinen Unterricht versäumte.

Andreas war auch auf den ersten Wink mit größter Bereitwilligkeit gehorsam, und hatte einen durchdringenden Abscheu vor der Sünde. Seine Mutter hatte ihm einstens bei der Kirchweih eine Pfeife gekauft, und der Knabe pfiff nun nach Herzenslust darauf los. Als aber der Vater einmal das Wort fallen ließ: „Kein Pfeifer kommt in den Himmel!" warf er dieselbe sogleich weg und rührte sie nie mehr an. Bald darauf erkrankte er wieder stärker als sonst, und wurde gleichsam zum Lohne für seine Bereitwilligkeit von den heiligen Engeln mit einer wunderbaren himmlischen Musik erfreut.

Als die Krankheit heftiger wurde, besuchte ihn der Pfarrer, um ihn auf das Sterben vorzubereiten. Andreas bat um einen Jesuiten aus Augsburg, dem er gewöhnlich gebeichtet hatte, und der gute Pfarrer holte ihm denselben in eigener Person. Der Pater fragte den Knaben: „Andreas, wo bist du denn jetzt mit deinen Gedanken?" — Im Himmel. „Bist du bereit? und stirbst du gern?" — O ja! und für Euch werde ich dann fleißig beten. „Was thun denn die Unschuldigen im Himmel oben?" — Sie sind allezeit bei Gott, der sie mit größter Liebe an sein Herz drückt.

Hierauf hörte der Pater seine Beicht, und als er seine große Sehnsucht nach der heiligen Kommunion merkte, leitete er ihn an, sich acht Tage lang durch Gebet und Fasten auf diese himmlische Speise vorzubereiten. Auch erzählte ihm der unschuldige Knabe am 30. August, daß ihn am Feste Mariä Himmelfahrt die allerseligste Jungfrau sammt den heiligen Aposteln Petrus und Paulus und mehreren andern Heiligen besucht und mit Trost erfüllt hätten. „Und dann,"

sprach er, „hat sie mir einen lieblichen Kuß gegeben, und ihre Begleiter haben mir die himmlischen Freuden gezeigt."

Hierauf nahm er von seinen Eltern und Brüdern einen rührenden Abschied. „Mutter, ich muß sterben. Gott grüße und behüte dich! Auch ihr, liebe Brüderlein, lebet wohl! Gott behüte euch allesammt!" Dann verließ ihn die Stimme, aber sein Blick und seine Augen deuteten an, daß er nur an Gott und an den Himmel dachte, bis er noch einmal das heilige Kreuz machte, die Hände gefaltet zum Himmel erhob, und seine unschuldige Seele aushauchte, am 16. September 1606. In seiner letzten Krankheit hatte er die größten Schmerzen mit rührender Geduld übertragen, und als er verschieden war, ergoß sich eine liebliche Röthe über sein unschuldiges Antlitz, bis der Leib in die Erde gesenkt wurde.

Von diesem frommen Knaben können sicher wir Große noch Vieles lernen. Er ist aber so bald aus dieser Welt hinweggenommen worden, damit die Bosheit seinen Verstand nicht befleckte.

5. Die gottselige Bäuerin Katharina zu Landsberg.

(† am 17. Juni 1736.)

Die Eltern der gottseligen Bäuerin Katharina waren fromme, einfache Eheleute, Simon und Barbara Wecker, denen Gott am 7. Dezember 1694 ein Mädchen schenkte, das von Jugend auf das sehnsüchtige Verlangen hatte, in's Kloster zu gehen. Es war unsere Katharina. Allein Gott hatte es anders beschlossen.

Einem gibt er den Wunsch, dem Andern die That. Er nahm Katharina's Eltern frühzeitig zu sich, und nun mußte sie sich so ernstlich um das Hauswesen annehmen, daß an ein Klostergehen nicht mehr zu denken war. Dafür erbaute sie aber dem Herrn in ihrem Herzen ein Klösterlein, wo sie ihm unablässig dienen wollte.

Im acht und zwanzigsten Jahre verehelichte sich Katharina mit einem frommen Jüngling, Namens Paul Lichtenstern, und zog mit ihm auf einen neuen Hof in Landsberg. Alles gedieh und ward gesegnet. Gott schenkte ihnen acht Kinder, und Katharina erzog sie alle in der Furcht des Herrn. Sie war jedem unnützen Geschwätze feind, und redete nur von Gott und dem Heile der Seelen, lebte in großer Eintracht mit den Nachbarn, und bemühte sich zu immer größerer Reinheit des Gewissens zu gelangen.

Einstens fand sie beim Besuche des Gottesackers ein altes Messer. Der Anblick desselben erweckte auf einmal einen Gedanken in ihr, der sie fortan ihr ganzes Leben lang nicht mehr verließ. „Ach!“ sprach sie zu sich selber, „ich undankbare Sünderin habe schon so oft mit dem Messer meiner Sünden das liebevollste Herz Jesu durchstochen!“ Sie vertiefte sich in diesen Gedanken, und fing so bitterlich zu weinen an, daß eine Thräne die andere schlug. Obgleich sie von frühester Kindheit auf jede absichtliche Beleidigung Gottes sorgfältig vermieden hatte, erkannte sie sich doch als eine große Sünderin vor dem Herrn, und legte dieses verrostete Messer zur beständigen Erweckung dieser bußfertigen Gesinnung zu den Füßen jenes Crucifixes hin, vor welchem sie gewöhnlich ihre täglichen Gebete

und Betrachtungen verrichtete. Seit dieser Zeit besaß Katharina die Gabe der Thränen in einem sehr hohen Grade. Bei der heiligen Beicht und Kommunion, bei ihren Gebeten, ja sogar während der Arbeit entströmten ihren Augen oft auf einmal die reichlichsten Thränen, die sie kaum verbergen konnte. Wenn ihr aber diese Gabe auch zu Zeiten wieder entzogen wurde, so bestrebte sie sich dafür nur einer desto größeren Bußfertigkeit vor den Augen Gottes. Alle Sonn- und Festtage empfing sie die heilige Kommunion. Oft erblickte sie dabei ihren göttlichen Heiland in Gestalt eines Kindes, oder des guten Hirten, oder es war ihr, als lege der heilige Vater Joseph oder Maria das himmlische Kind zärtlich in ihr Herz, während himmlischer Wohlgeruch vom Altare ausging.

Nie versäumte Katharina eine Arbeit, oder ein Geschäft. Aber alle Arbeiten verrichtete sie mit einer Andacht und Sammlung des Herzens, als wäre sie im Hause des Herrn zugegen. War sie am Tage verhindert, so verrichtete sie ihre Gebete während der Nacht, und oft kniete sie um Mitternacht noch vor ihrem Crucifixe. Bei der Kinderzucht war ihr ganzes Vertrauen auf den Beistand der heiligen Schutzengel gerichtet, denen sie dieselben tagtäglich empfahl. Einmal, als ihre Kinder so recht schön neben ihr mitbeteten, erblickte sie mitten unter denselben einen Engel.

Bei so großer Treue gegen die göttliche Gnade ist Katharina schnell für den Himmel reif geworden. Im Sommer 1736 überfiel sie während ihrer Vorbereitung zur heiligen Beicht plötzlich eine große Schwäche; nach der heiligen Kommunion mußte sie zu Bette gehen, und in nicht ganz acht Tagen hatte das

hitzige Fieber ihrem Leben ein Ziel gesetzt. Noch während der Krankheit opferte sie alle Medizin, allen Durst, und jede Beschwerde mit Freuden ihrem geliebten Jesus auf, empfing mit größter Andacht die heiligen Sterbsakramente, und hielt sich so fest an das Kreuzesbild Jesu ein, daß sie dasselbe nie aus der Hand ließ. Nach dem letzten Kampfe mit dem Feinde unsers Heiles goß sich eine himmlische Ruhe über ihr Antlitz aus, und sanft und selig schlief sie in der Morgenfrühe des 17. Juni ein.

Dieses ist ein kurzer Abriß von dem hochbegnadigten Leben einer verheiratheten Bäuerin, die wie ein heller Stern am Himmel der Gnade glänzet.

6. Die gottselige M. Carolina.

(Servitin zu München, † am 6. April 1748.)

Diese gottselige Dienerin Gottes war die Tochter eines bayrischen Oberstlieutenants, Namens Schönauer, und wurde am 14. Oktober 1713 zu Dilkirchen im Luxenburgischen geboren. Sie erhielt den Namen Renata, und wurde schon als Kind einmal ganz wunderbar vom Ertrinken gerettet, indem eine unsichtbare Hand sie unmittelbar vor dem Mühlrade noch aus dem reißenden Wasser zog und an's Ufer setzte. Darüber zur Rede gestellt, behauptete sie, ein wunderschönes Knäblein sei es gewesen.

In Straubing besuchte Renata die Schulen der Ursulinerinen, und bekam eine so entschiedene Vorliebe für das Ordensleben, daß sie allen Verlockungen der Welt Widerstand leistete, und gerade vom Hofe weg, wohin man sie gebracht hatte, um ihren Sinn zu än-

dern, am 23. August 1734 in's Kloster der Servitinen zu München eintrat. Sie erhielt bald die Aufnahme und den Namen M. Carolina. Schon während des Noviziates fing sie zu kränkeln an, hatte öfters Entzückungen und übernahm in denselben unzählige Bußübungen für die armen Seelen im Fegfeuer. Die heilige Profeß brachte ihr ganz eigene Gnaden. Sie beklagte sich nie über eine Verachtung, war ein Muster des Gehorsams, aß nur etwas Suppe und Gemüse, und verwendete die ganze Nacht bis auf drei oder vier Stunden zur Verehrung der schmerzhaften Mutter Gottes und zu Bußwerken für die armen Seelen.

Dafür erhielt sie die Schmerzen der Dornenkrone und der heiligen Seitenwunde Jesu, ohne daß übrigens diese Verwundungen äußerlich hervortraten, und litt oft, besonders aber an den Freitagen, so entsetzliche Schmerzen, daß ihr dieselben Jedermann am Gesichte ankannte. Desungeachtet versäumte sie nie eine Arbeit. Alle ihre Gesichte mußte sie dem Beichtvater offenbaren; und als sie einmal einen Blick in die Hölle gethan hatte, und ihm davon nichts zu sagen getraute, erschien ihr der Herr in so zürnender Gestalt, daß sie seinen Anblick nicht ertragen konnte.

Mit besonderer Andacht verehrte M. Carolina auch die sieben heiligen Stifter ihres Ordens. An deren Fest im Jahre 1748 ward ihr auch die nahe Auflösung geoffenbart. Am schmerzhaften Freitag darauf, wo die Gemahlin des Kaisers Karl Albrecht zur Tafel geladen war, diente sie noch bei Tische. Des andern Morgens, am 6. April, begab sich die Oberin in ihre Zelle, und fand sie in Gott entschlafen. Ihr sehr abgemagertes Antlitz wurde immer voller und

blühender, so daß sich Alle darüber wunderten. Weil man nicht die geringste Verwesung wahrnahm, wurde sie erst am neunten Tage beerdiget. Ihre Glieder waren auch da noch so weich und gelenkig, wie zu Lebzeiten. Unzählige Gläubige kamen und baten um ein Andenken an sie.

Endlich ist das Grab der gottseligen Schwester M. Carolina vom Beichtvater Mathias Schön und dem Arzte Dr. Joseph Buchner im Jahre 1848 wieder eröffnet worden. Das Ordenskleid war zwar in Staub zerfallen, der Leib aber noch so wohl erhalten, daß sie von Jedem hätte erkannt werden müssen. Sie haben das Grab wieder geschlossen; aber das Andenken an ihre Tugenden ist bei allen Mitgliedern ihres Ordens neu belebt worden.

7. Der ehrwürdige Kapuzinerbruder Jörg von Pfronten.

(† zu Frascati im Jahre 1762.)

Zu Pfronten-Kreuzegg wurde den frommen Bauersleuten Georg und Anna Erhard am 25. November 1696 ein Knabe geboren, der in der heiligen Taufe den Namen Andreas erhielt. Derselbe lernte später das ehrsame Bäckerhandwerk, und diente im Jahre 1717 als Geselle beim Kirchenbäcker zu Immenstadt. Da kam ihn die Lust an, nach Rom zu wandern, um dort Unterkunft zu finden. Allein wie er in der heiligen Stadt angekommen war, wandelte Gott seinen Sinn dahin, daß er die Kapuziner um Aufnahme bat, und sie auch erhielt. Man nannte ihn Georg von Augsburg, oder kurzweg Bruder Jörg. Bald wurde er

eben so beliebt, als fromm, war bei seinen Ausgängen häufig von einer großen Schaar Kinder umgeben, die er mit einem besondern Geschicke in den Wahrheiten unserer heiligen Religion unterrichtete, und genoß bei Hohen und Niederen ein solches Vertrauen, daß er häufig zu Kranken gerufen wurde, um über sie zu beten. Viele erlangten darauf die Gesundheit wieder, und das Volk hatte allgemein den Glauben, Bruder Jörg besitze die Gabe der Wunder in vorzüglichem Grade.

Gegen Ende seines Lebens wurde er noch in das Kloster zu Frascati versetzt, und starb dort im Jahre 1762 im Rufe der Heiligkeit. Auch sein Grab hat Gott mit wunderbaren Heilungen vieler Kranker und Leidender verherrlicht. Daher ward der Zulauf zu demselben immer größer, und endlich ist die kirchliche Untersuchung über sein Leben und seine Tugenden eingeleitet worden, die im Laufe der Zeit wegen der Kriegsunruhen unterbrochen, vor einigen Jahren wirklich aufs neue angeregt worden ist.

Noch auf seinem Sterbebette hat Bruder Jörg gebeten, es möchte bei seinem Geburtshause in der Heimat ein andächtiges Bilderstöcklein errichtet werden, und zwei angesehene Römer machten hierauf im Jahre 1780 den weiten Weg heraus, gaben dazu acht Dukaten und sein Bild und sorgten für die Ausführung seines letzten frommen Wunsches.

Lehrstück und Gebet.

Wie wahr ist doch das Wort des frommen Thomas von Kempis: „Das ist die höchste Weisheit, die

Welt zu verschmähen, um nach den himmlischen Reichen zu trachten." Jesus hat gesagt: „den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch!" — und Frieden wollen Alle haben. Aber wie Wenige sind auch ernstlich für das besorgt, was zum wahren Frieden gehört! Gottes Friede ist bei denen, die demüthig und sanftmüthig sind von Herzen, und Geduld haben können. Warum richten wir also unsere Absicht so wenig darauf, Gott zu gefallen, und verwickeln uns in Dinge, die uns nichts angehen?

℣. Bittet für uns, ihr heiligen Freunde Gottes!

℟. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

O Herr, allmächtiger Gott und Vater, in dessen Glorie jetzt deine Diener und Freunde den Lohn ihrer Demuth und Entbehrungen genießen: führe uns nach dem Zuge deiner Gnade durch die Bedrängnisse dieses Lebens zum ewigen Frieden. Durch Jesum Christum, deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.